N: 1.

Scherz und Ernst,

eine

Wochenschrift zur Nahrung für Geist und Herz,

herausgegeben

von

Heydenreich.

Pernau, den 10. Oktober 1825.

Die Frauen.

Ach, Ihr Lieben und Guten, wie seyd ihr unserm Leben und unserm Glücke so nothwendig, und wie sind ohne Euch alle Freuden des Lebens so unschmackhaft! Sogar das Sterben wird durch euch weniger schwer. Liebend führt Ihr uns in's Leben ein, liebend pflegt ihr unsre Kindheit, und, ist der Knabe zum Jüngling und dieser zum Mann herangereift, dann tritt ihm die holde Jungfrau entgegen und die erste Liebe reicht ihm ihren Zauber-Kranz. Und wenn dann ein engeres Band ihre Herzen umschließt und der Mann das geliebte Mädchen als seine Gattin umarmt, sieht bald wonnetrunken der glückliche Vater süße Kinder um den Busen der holden Gattin spielen, und späht mit Entzücken der Mutter holdes Bild in ihren Zügen aus.

Als treueste Freundin und zärtliche Theilnehmerin in Freud' und Leid, treu die Pflichten der Mutter und Gattin ausübend, als die Zierde und Regentin seines Hauses, geht sie nun Hand in Hand liebend mit ihm durch's Leben. — Und stehn' wir nun am Ziele so finden wir wieder die Frauen, als treue, liebevolle Pflegerinnen, aufopfernd, sorgend, tröstend und erquickend an den Ausgangs-Pforten des Lebens, uns sanft hinausgeleitend: und Liebe drückt uns die müden Augen zu. Unser tiefes Mitleid dem, welchem dann diese holden Trösterinnen fehlen und wenn auf dem einsamen Kranken- und Todes-Lager das brechende Auge kein liebendes und bethräntes findet. — Und sind wir nun weggegangen, so senden uns die Theuern ihre Thränen nach, bestreuen unser Grab mit Blumen und winden unserm Andenken Kränze.

Abgebrochene Gedanken.

— Man darf die Menschen nur lieben, — und das ist ja so leicht und angenehm — um von ihnen wieder geliebt zu werden. Aber ach! wir sind nur zitternde Schatten, und doch will ein Schatten den andern zerreißen.

— Das Amt der Fürsten ist kein geringeres, als Gott zu seyn unter den Menschen, ein höherer Genius von Sterblicher Bildung.

— Hume findet Geschmack unvereinbar mit einem bösen Herzen, und dieser Satz, dem man wohl seinen Beifall nicht versagen kann, wird durch ein Wort Rousseau's in dessen Heloise unterstützt und erklärt, welcher sagt: Le bon est le beau mis en action, d. h. das Gute ist das in Handlung gesetzte Schöne.

— Vom Geizigen kann man eigentlich nicht sagen, daß er das Geld habe, in dem das Geld vielmehr ihn hat.

— Der beste Credit ist, welchen man sich selber findet.

— Man will unser bestes, d. h. unser Geld.

Der Mensch, eine humoristische Skizze.

Was ist der Mensch? — halb Gott halb Thier, ein Werk und Spiel des Augenblicks. — Ins Daseyn gerufen, muß er, um früh an das Hoffen und Harren gewöhnt zu werden und, um Geduld zu lernen, lange Zeit im dunkeln Vorzimmer des Lebens, dem Schooß der Mutter, zubringen, bis er endlich des Antischambrirens müde, als eine Person von Gewicht,*) durch seine Ungedult, tobend den Eintritt in die Welt erzwingt, welche er, im Vorgefühl alles des Schmerzlichen und Langweiligen, was ihn erwartet, gähnend und

*) Der ausgewachsene Fötus wiegt ungefähr 7 Pfund.

weinend begrüßt. Hier empfängt ihn die Thürsteherin des Lebens, die Wehmutter, mit dem Arzney-Löffel in der Hand, ihm in einem Labier-Säftgen den ersten Toast auf das Leben zubringend. Steht nun der Knabe gesättigt und erstarkt von dem Mahle an der Mutter-Brust auf, so geht er seinen kindischen Spielen nach, vergnügt sich an zerplatzenden Seifenblasen und jägt Schmetterlingen nach, und, obschon große Hoffnungen und Entwürfe des Jünglings Busen schwellen, so findet doch der Mann, wenn er ermüdet am Ziele steht und auf die durchlaufene Bahn des Lebens zurücksieht, daß er meistens nur das Spiel der Seifenblasen und die Schmetterlings-Jagd fortgesetzt hat, daß die schönsten Hoffnungen, wie jene, vor ihm vergangen sind, und, wenn er ja so glücklich war, einige Freuden zu erhaschen, wie bei dem bunten Schmetterling, das schöne Farbenspiel schon im Ergreifen erlosch, verwischt und schnell vernichtet wurde. Traurend fühlt er, daß das Schattenbild des Glücks, nach welchem er verlangend die Arme ausstreckte, zerronnen ist und sich in die Nacht der Träume verloren hat. Dann strecken Alter und Krankheit den Ermatteten und Lebenssatten auf das Lager, und aus dem Arzney-Löffel, mit welchem er beym Eintritt in's Leben bewillkommt wurde, wird ihm der bittre Ab-

schieds-Trunk gereicht. — Noch ein Mal hebt ein Seufzer die beklemmte Brust und schon hat er den schweren Traum des Lebens ausgeträumt.

Anmerkung.

Der Verfasser giebt der Wahrheit die Ehre, zu gestehen, daß einige wenige Züge in diesem Gemälde von Jean Paul entlehnt sind.

Les beaux esprits se rencontrent:

(eine literarische Merkwürdigkeit.)

Diese sprüchwörtliche Redensart, deren Sinn kein anderer ist, als daß große Köpfe und privilegirte Geister oft einen und denselben Gedanken haben, findet eine wunderbare Anwendung auf die in einem bekannten öffentlichen Blatte enthaltenen Ode auf Se. Kaiserl. Majestät, welche nicht nur in einzelnen Stellen mit zweyen, vor längerer Zeit in Preußen auf Se. Majestät verfertigten, jedoch ungedruckt gebliebenen, Gedichten, in einzelnen Stellen zusammen trifft, sondern sogar eine ganze Strophe enthält, welche mit einer Strophe des einen jener Gedichte,*) ziemlich gleichen Inhalts ist.

---

*) Der Titel dieses Gedichts ist: „Der Geist Friedrichs des Großen an den Kayser Alexander bey seinem Eintritt in Preußen 1807.

Die Strophe in unserm Gedicht ist folgende:

Dann gräbst du, Klio, Muse des Fürstenwerths,
Den Namen, Alexander, mit Flammenschrift,
Ob seines Ruhms, ob seiner Größe
Tief in den grauen Granit der Zeit ein.

Dort hingegen lautet sie also:

Dann gräbt die Weltgeschichte zum zweyten Mal
Den Namen, Alexander, mit Flammenschrift,
Wandalenstürmen unzerstörbar
Tief in den grauen Granit der Zeiten.

Von den einzelnen, sich ähnlichen, Zeilen, deren mehrere sind, will man nur einige hier bemerken: hier heißt es in der 14ten Strophe:

Dich Terminus in Silberlokken
Heim aus der langen Verbannung rufend.

Dort aber:

Und Terminus in Greises-Locken
Kehrt aus der langen Verbannung wieder.

Hier heißt es ferner in der 6ten Strophe:

Entgegen ihm! des Heldengeschlechtes Sproß,

Und in der siebenten:

Vollendend groß, was weise begonnen,

Dort heißt es mit wenig Veränderung und zum Theil wörtlich:

Willkommen Sproß, des Heldengeschlechts Sproß. ꝛc.
Vollende groß was weise begonnen. ꝛc.

Aushub aus Luthers Tischreden.

Vorerinnerung. Dies ist zwar auch ein altes Buch, wie Abraham a St. Clara weil es aber in wenig Händen und der Inhalt nicht sehr bekannt ist: so schmeichelt man sich, daß einige Fragmente daraus verständigen Lesern nicht unwillkommen seyn und ihnen vielleicht einiges Vergnügen gewähren können werden.

— Ein Weib ist ein freundlicher, holdseliger und kurzweiliger Gesell des Lebens. Weiber tragen Kinder und ziehen sie auf, regieren das Haus, und theilen ordentlich aus, was ein Mann hinein schafft und erwirbt, daß es zu rath gehalten und nicht unnütz verthan werde, sondern daß einem jeglichen gegeben werde, was ihm gebührt. Daher sie auch Hausehren genannt werden, daß sie des Hauses Ehre, Schmuck und Zierde seyn sollen: sind geneigt zu Barmherzigkeit, denn sie sind von Gott dazu auch vornehmlich erschaffen, daß sie sollen Kinder tragen, der Männer Lust und Freude und Barmherzigkeit seyn.

— Eine böse Obrigkeit, die tyrannisch handelt, ist wie eine Dornhecke um einen Garten: denn wo man durch diese Hecke oder Zaun in den Garten steigen will, so sticht und kratzt man sich; nicht daß die Dornhecke steuern und wehren wollte, daß man nicht die Aepfel und die Birnen aus dem Garten stehlen sollte, sondern, daß es des Dornbusches Art und

Eigenschaft ist, daß, wer ihn angreift, der muß sich an ihm stechen und verletzen. Also sticht, verwundet, plagt und drückt eine böse Obrigkeit auch ihre Unterthanen: nicht, daß sie Gottes Ehre suchte und die Kirche Gottes liebte, oder eine Disciplin und Zucht erhalten und dem Bösen steuern wollte, sondern, daß dieses aller Tyrannen Eigenschaft und Natur ist, daß sie sich befleißigen, den Leuten Leid zu thun und Schaden zuzufügen.

Nachricht an das Publikum.

Da die hohe Erlaubniß zur Herausgabe gegenwärtiger periodischen Schrift erst jetzt von Sr. Exl. des Herrn General-Gouverneurs, Marquis Paulucci, eingegangen ist; so mache ich desmittelst bekannt, daß solche nunmehro nicht eher als mit dem Anfange des nächstkommenden 1826sten Jahres erscheinen kann, als bis zu welchem Termin denn also die Subscription und Pränumeration a 2 Rub. S. M halbjährig beym Herrn Stadts-Buchdrucker Marquardt, allhier, offen bleibt. Sollte sich sodann eine hinlängliche Anzahl Interessenten dazu finden, so werde ich, wie jener Gastwirth, welcher bemerkt hatte, daß immer der erste seiner Maskenbälle leer und unbesucht blieb, und daher bekannt macht, daß er dieses Jahr sogleich mit dem zweiten den Anfang machen würde, in der zweiten Woche des Monats Januar gedachten Jahres ebenfalls mit der zweiten Nummer anfangen, und soll für Diejenigen, welche die erste jetzt nicht mit dem Wochenblatte erhalten haben und solches bei der Subscription gefälligst bemerken werden, solche nachgeliefert werden. Sollte auch vielleicht jemand an einem andern Orte auf diese unbedeutende Schrift reflektiren, so würde Herr Rath v. Weißmann so gefällig seyn, gegen postfreie Einsendung der Pränumerations-Summe die Bestellung und Uebersendung zu übernehmen.

Ist zu drucken erlaubt worden.
Im Namen der Civil-Ober-Verwaltung der Ostsee-Provinzen.
P. H. Szesnovitz.

№ 2.

Scherz und Ernst.

Pernau, den 13. Januar 1826.

Desipere interdum aude.

Gruß
an den geneigten Leser.

Zu Ernst und Scherz,
In Freud und Schmerz,
Biet' ich mein Herz;
Und mit dem Freund,
Der's redlich meint,
Bleibt's eng' vereint.

Bitte.

Qui scribit, multos sumit judices: alius in alterius livet ac grassatur ingenium. D. Hieron. Epist. 29. ad Praesidium Diaconum.

Indem ich die Schönen wegen des Lateins um Vergebung bitte und sie ersuche, wenn sie die

Bedeutung zu kennen wünschen, sich diese Worte von irgend einem gelehrten Hausfreund verdolmetschen zu lassen, lasse ich einige Zeilen von Boileau folgen, welche ungefähr dasselbe besagen:

Dès que l'impression fait éclorre un Poète,
Il est esclave né de quiconque l'achète:
Il se soûmet lui-même aux caprices d'autrui,
Et ses Ecrits tout seuls doivent parler pour lui.

Urtheile, lieber Leser, mit Nachsicht und nimm vorlieb.

Die Bettler.

In Yoricks Reisen findet man eine Classification der Reisenden: vielleicht könnte man auch auf ähnliche Art die Bettler classificiren.

Voraus geht das große Heer der Straßen-Bettler, welche den Anblick ihres Elends von Haus zu Haus tragen. Wahrlich ein schwerer und mühsamer Erwerb, bei Frost und Hitze, bei Schnee und Regen, durch Wasser und Schmutz müssen die armen, mit nichts als mit Lumpen bedeckt, der kleinen Spende habhaft zu werden suchen, welche ihnen vielleicht zu Theil wird. Ach! wie manches hartes Herz treffen sie auf ihrem schweren Wege, welches ihnen entweder die kleine Gabe verweigert, oder doch durch kränkende Worte verleidet. Zwar kann die öftere Wiederholung des Anspruchs ermüden; aber laßt uns darum unsere Hand und unser Herz nicht verschließen, welches letztere das selige Geben weiß

erhält. Am meisten aber sprechen unser Mitleid die verschämten Bettler und Armen an. Verzweiflungsvoll ergreift der ohne seine Schuld verarmte Hausvater, wenn er nicht mehr den Hunger seiner kleinen Schaar zu stillen vermag, den schweren Bettelstab,*) um, unter dem Schutz der Dunkelheit, vielleicht den um ein Almosen anzusprechen, welcher sich in bessern Tagen an seinem Tische sättigte; die angstvolle Mutter — vielleicht früher an Ueberfluß gewöhnt, an deren, durch Mangel an Nahrung verwelkten, Busen der jammernde Säugling vergebens Sättigung sucht, — entschließt sich für diesen zu bitten und folgt mit sträubendem Fuße, durch die siegende Mutterliebe getrieben, einem Vorübergehenden — was für sie selbst ihr Gefühl nie verstattet haben würde. — O ihr glücklichen Reichen, die ihr durch das süße Wohlthun Götter unter den Menschen seyn könnet, benutzet diese Gelegenheiten, wenn Gott sie euch sendet, um euch, wenn es möglich ist, seinen Himmel zu verdienen.

Es folgen nun die Protections- Aemter- und Ehren-Bettler, welche kriechend den fremden äußern Glanz erringen und sich dafür durch den Vorgenuß des letztern entschädigen. Die Lob- Gunst- und Beifalls-Bettler sind auf den Theatern und Cathedern zu suchen. Die Credit-Bett-

*) Das schwerste Holz, sagt Abraham a santa Clara, ist der Bettelstab.

ler gehören in den Kaufmannsstand, die Freundschafts-Bettler in die große Welt. Kunden-Bettler sind zuweilen die Krämer, Advokaten und Aerzte: der Herausgeber hat selbst einen Advokaten gekannt, der, wenn er irgendwo einen fetten Prozeß witterte, sich um dessen Führung, wie um ein Amt, bewarb. Autoren betteln durch Dedicationen und Subscriptions- und Pränumerations-Listen, wobei man denn freilich an das: die Kunst geht betteln denken muß, und nicht leicht kann ein Autor, welcher nicht aus eignen Mitteln die Druckkosten zu bestreiten vermag, sich ganz davon dispensiren. Die Virtuosen-Betteley wird von reisenden Schauspielern, Musikern und andern Künstlern mit Gastrollen, Abend-Unterhaltungen und schlechten Concerten getrieben, und ist hier recht eigentlich die bettelnde Kunst anzutreffen. Leider muß man auch da, wo es eine beträchtliche Ersparniß in den öffentlichen Ausgaben machen würde, wenn, wie einst Cambyses that, um seinem Sohn es recht anschaulich zu machen, daß man den Leuten nicht das Fell über die Ohren ziehen soll, mit den Häuten bestochener Richter, statt mit Tuch, deren Sessel überzogen werden könnten, um Gerechtigkeit betteln, wenn man sie nicht zu kaufen im Stande ist. Die armseligsten sind die Mahlzeiten-Bettler und sogenannten Krippenreiter. Eine seltnere und merkwürdigere Art ist die Liebes- und Heirathe-Betteley. Es giebt nämlich eine

Art von decidirten und, so zu sagen, desperaten Heirathern, von denen dem Herausgeber selbst zwei Exemplare im Leben vorgekommen sind, welche überall, wo es Ehstands-Candidatinnen giebt, besonders mit guter Mitgift, anklopfen, und, wenn vielleicht die ältere Schwester, um welche sie anhielten, versagt ist, oder verweigert wird, sogleich nach der jüngern fragen.

Die Bettel-Mönche, welche zu milden Zwecken Almosen sammeln, gehören zu den privilegirten und bessern Bettlern: Die edelste Gattung ist wohl diejenige, welche den Zweck hat, Gefangene aus den Händen der Ungläubigen zu erlösen.

Noch führt die Zeit des eben angefangenen Jahres auf eine eben so lästige, als unverschämte Betteley, nämlich die der Neujahrs-Bettler, welche sich durch alte Gewohnheit für berechtigt halten, zu dieser Zeit jährliche Requisitionen zu machen.

Das angenehmste Betteln von allen möchte endlich wohl das, in's Pfänderspiel gehörige, sogenannte Polnischbetteln seyn; indessen ist schwer zu bestimmen, ob nicht auch dieses von Lynchens Polizey anstößig gefunden werden könnte.

Hast du nun, lieber Himmel, mir, den Bettelstab etwa zu tragen bestimmt, so gieb mir keinen andern und schwerern in die Hand, als diesen, und laß mich mitleidige Herzen finden.

Züge von Aufopferung und Heldenmuth bei edlen Frauen.

Zu St. Jean d'Acre, in Syrien, wurde König Eduard I. als Prinz, als er sich bei Gelegenheit eines Kreuzzugs daselbst befand, durch den Biß einer Schlange tödlich verwundet, und verdankte, wie man erzählt, sein Leben der Liebe und Treue seiner Gemahlin, Eleonore, die mit eigner Lebensgefahr das Gift aus der Wunde sog, ohne jedoch davon beschädigt zu werden.

Constanze Cazelli.

Constanze Cazelli, Gemahlin des Gouverneurs von Leucate, einer kleinen Stadt in Unter-Languedoc, Barri, gehört zu den großen Menschen, welche diese Provinz hervorgebracht hat. Barri wurde von den Liguisten gefangen. Constanze war um diese Zeit zu Montpellier, ihrer Vaterstadt. Sobald sie das Unglück ihres Gemahls erfuhr, schiffte sie sich eiligst zu Maquelonne ein, und begab sich nach Leucate, wo sie den Muth der Besatzung ermunterte und die tapferste Vertheidigung einleitete. Die Liguisten und Spanier griffen sie an; Constanze aber vereitelte alle ihre Anstrengungen. Die feigen Belagerer, entrüstet über einen Widerstand, den sie bewundern mußten, ließen einen Galgen errichten und drohten der Heldinn, ihren Gemahl

aufzuhängen, wenn sie die Stadt nicht übergäbe. Bei dieser schrecklichen Alternative bot sie den Belagerern ihr ganzes Vermögen und sich selbst zur Ranzionirung ihres Gemahls an. Mein Vermögen und mein Leben gehören mir, sagte sie, ich gebe beides gern für meinen Gemahl, aber die Stadt gehört dem Könige und meine Ehre Gott: diese muß ich bis zum letzten Athmenzug behaupten. Die Belagerer waren wirklich unmenschlich genug, ihren Gemahl aufhängen zu lassen, und sendeten ihr seinen Leichnam zu. Die Besatzung baten hierauf ihre edle Befehlshaberin, ihr einen vorn hmen Mann, den der Herzog von Monmo enci an sie abgeschickt hatte, auszuliefern, um an ihm Repressalien zu brauchen. Constanze lieferte ihn aber nicht aus und rächte sich edler an den Feinden, indem sie sie zwang die Belagerung aufzuheben. Aus Dankbarkeit machte nachher Heinrich IV. Constanzen zum Gouverneur von Leucate, bis zur Mündigkeit ihres Sohnes. Diese schreckliche und zugleich erhabene Begebenheit trug sich im Jahre 1590 zu.

Pot-pourri.

Ein königlicher Gemahl durch einen niedlichen Schuh.

Ein Adler entführte den niedlichen Schuh der schönen Rhodope in Throzien und ließ selbigen dem König, Psammatichus, zu Memphis, in

den Schoos fallen, welcher die Besitzerin auskundschaften ließ und sie zur Gemahlin nahm.

Seltsame Spiel-Münze.

Unter den Innerodnern, einem Theil der Bewohner des Cantons Appenzell, welche, ohne eigentlich religiös zu seyn, nur abergläubisch ängstlich in der Beobachtung der äußern Religions-Gebräuche sind, welche die katholische Kirche vorschreibt, ist die Münze, um welche man gewöhnlich spielt, ein Vaterunser, oder Strofen (der fünfte Theil eines Rosenkranzes) und Psalter (5 Rosenkränze) Wer verliert, muß die verlorne Summe beten, oder von einem Armen beten lassen, dem er einige Kreutzer dafür giebt.

Das Tintenfaß als Seitengewehr.

In Persien tragen alle Vornehme und alle Krieger einen Dolch an der Seite; Geschäftsleute aber, Gerichtspersonen und Gelehrte führen gewöhnlich an der Stelle des Dolches ein Tintenfaß.

Ist zu drucken erlaubt worden.
Im Namen der Civil-Ober-Verwaltung der Ostsee-Provinzen.
P. H. Szesnovitz.

№ 3.

Scherz und Ernst.

Pernau, den 20. Januar 1826.

Desipere interdum aude.

Der Setzer an den Leser.

Als ich die vorige Nummer dieses Blattes und darinnen ein kleines lateinisches Citat setzte, habe ich mich, da unser-einer auch sein bißchen Latein versteht und eine Setzer-Ehre zu verlieren hat, bei den Worten: alius in alterius livet etc. ingeninm — zugleich mit über den Herausgeber geärgert, weil wohl ohne Zweifel, statt alius, alter stehen mußte, und selbiger dennoch kein Wort darüber gesagt hat, gleich als ob alles so recht gut gewesen wäre. Der Himmel weiß überhaupt, wo er das Citat aufgetrieben haben mag: denn ich kenne keine D. Hieronimus. Wozu hat er denn seinen Horaz und Juvenal, und warum nimmt er nicht lieber seine spitzigen Worte in gutem Latein aus diesen?

— Auch gedenke ich, so wie ich diese Bemerkung ohne sein Wissen hier einschwärze, ihn in Zukunft mit mehr dergleichen nöthigen Anmerkungen zu überraschen und zu ärgern und, wo es nöthig sein wird, wie der alte griechische Chor die theatralische Handlung, den Text damit zu begleiten, wenn ich nicht gar vielleicht Noten ohne Text liefern sollte.

Vorschlag von Vereinen zu Verhütung des Lebendigbegrabenwerdens.

Nicht leicht ergreift wohl ein Gedanke das menschliche Gemüth so tief und erfüllt es so sehr mit Grausen, als die Vorstellung, lebendig begraben zu werden, und noch neuerlich ist von einem solchen Vorfall in den öffentlichen Blättern Erwähnung geschehen. Es sind zwar da und dort Vorschläge zu Einrichtungen gemacht worden, um solches zu verhüten; aber wenig mag wohl davon zur Ausführung gekommen seyn. Einstweilen und nur, bis dergleichen Anstalten allgemeiner realisirt werden, könnten vielleicht Privat-Vereine zu gedachtem Zwecke getroffen werden, welche, als Lebensgesellschaften wohl so nützlich und noch wohlthätiger werden könnten, als die sogenannten Leichen-Cassen, oder Ster-

begesellschaften. Diese müßten es sich zur heiligen Pflicht machen, unter der Leitung eines einsichtsvollen und gewissenhaften Arztes, darüber zu wachen, daß jedes Mitglied derselben vor jenem schrecklichen Erwachen im Grabe hinlänglich gesichert würde. Vielleicht könnten dergleichen Vereine ihre Wirksamkeit auch noch dahin ausdehnen, daß besonders bei Todesfällen armer oder einzeln da stehender Personen, die nicht Mitglieder geworden, gegen diese von den Vereinten, als neuen barmherzigen Brüdern dergleichen Dienste geleistet würden, und könnten beide Geschlechter dergleichen Vereine unter sich bilden. — Welch Vergnügen, auch nur einen Menschen von dem grausenden Doppel-Tode gerettet zu haben. — Der Gegenstand ist so ernst, so wichtig! Möchte doch meine schwache Stimme nicht ungehört und unbeachtet, wie die eines Predigers in der Wüste, verhallen.

Lob der Taubheit.

Glücklicher Tauber! treffen auch nicht Philomelens melancholische Klagen dein Ohr und dein Herz, so hörst du auch nicht das ermüdende Quaken der Frösche und der Unken Trauer-Töne im benachbarten Sumpfe. Bist du auch nicht dazu geeignet, deinen Feinden, oder falschen Freunden ihre Geheimnisse abzuhorchen,

oder als gesandtschaftlicher Spion im leisesten Laut Geheimnisse zu erschnappen, so hörst du auch nicht, wie, nach dem Sprüchworte, der Horcher an der Wand, deine eigne Schande hinter der Thüre. Kommt auch in größerer Gesellschaft manche witzige und unterhaltende Rede nicht zu deiner Ohren, so hörst du auch nicht das fade Geschwätz des Narren, deren es, wie bekannt, immer zehn gegen einen klugen Mann giebt, so daß dabey in jedem Falle mehr zu gewinnen, als zu verlieren ist. Entgeht dir auch das pianissimo einer Catelani und eines Rhode; so kommst du dagegen auch nicht in dir Versuchung, dir von einem schlechten Vorleser, oder Declamator, lange Weile machen zu lassen. Verlierst du auch den Schmuck einer schönen öffentlichen Rede, so ersparst du dir dagegen auch die schlechte. An dir scheitert die Wuth des Schwäzzers, dich mit seinen leeren Worten zu ermüden. Du hörst nichts davon, wenn böse Zungen hinter deinem Rücken deinen guten Namen zerreißen; in der größten Gesellschaft kannst du ruhig und ungestört studieren und, wenn du willst, Gedichte oder Satyren machen. O! drey Mal glücklicher Tauber, du hörst keine Gardinenpredigten; du hörst es nicht, wenn ein Elegant deinem niedlichen Weibchen Fleuretten sagt, und diese ihm wider freundliche Worte zulispelt. Um wie viel glüchlicher bist du, als dein armer Bruder, der Blinde, welcher mitten unter den Lebendigen mit

Grabes-Nacht umhüllt, nicht die Pracht des Sternen-Himmels sieht, dessen Auge dem Zauberreitz der Natur verschlossen ist, und der nicht den Himmel in einem schönen Auge erblickt. Möge doch aber, wenn auch dein Ohr der Klage des Elends verschlossen ist, — es nie dein Herz seyn.

Miscellen.

Von Fetten.

Bei den alten Aegyptern vermieden es besonders die Priester, fett zu werden, und lebten daher sehr mäßig. Sie behaupteten, und wohl nicht mit Unrecht, bei dicken Leuten werde der bessere Theil des Menschen, die Seele, ein geängsteter Diener des nichtigeren, sterblichen Theils. Andre Grundsätze haben wohl von jeher unter den Christen die Inhaber fetter Pfründen geübt.

Ueber Ruhe: auch für Faule.

In den heiligen Bücher der Hindus, nach welchen Ruhe die höchste Seligkeit ist, welche den Menschen zu Theil werden kann, heißt es:

Sitzen ist besser, als Gehen, und Liegen besser als Sitzen, Schlafen besser, als Wachen, und der Tod besser, als alles.

Ein seltsames Land, mit einer seltsamen Haupt-Stadt.

Das eigentliche Holland ist, genau genommen, nichts weiter, als ein dem Meere abgewonnenes, oder abgestohlnes Land, und nur dessen Bewohnern konnte ein Sultan drohen, daß er, wenn ihn die Crämer böse machen würden, ein Corps Pionnierer abschicken und all' ihr Land in's Meer werfen lassen werde. Man sagt von Holland seltsamerweise, aber nicht unwahr, daß seine Hauptstadt auf einem Walde steht, seine Felder die schönsten und reichsten Blumengärten sind und daß man dort auch im Sommer in Schlitten fährt, weil ein großer Theil der Häuser von Amsterdam auf umgekehrten Mostbäumen steht, weil ferner die Felder bei Harlem mit den schönsten und kostbarsten Hyacinthen, Tulpen und andern Zwiebelgewächsen angefüllt sind, welche einen nicht unbedeutenden Handelszweig ausmachen, und man endlich in Amsterdam, um das Steinpflaster und die Häuser zu schonen, häufig in sogenannten Kutsch-Schlitten fährt.

Die größten Visiten-Karten.

In China schickt man bei Besuchen vorher Visiten-Karten, die nach dem Range an Farbe und Größe verschieden sind, und bis zur Größe eines Tischtuchs steigen.

Schnöde Antwort auf eine edle Bitte.

Carl XI, König von Schweden und Vater Carls XII., hatte einen großen Theil seiner Unterthanen durch eine Art von Gerichtshof ruinirt, welcher die Liquidations-Kammer genannt wurde. Ein Haufen durch selbige unglücklich wordener Bürger, Adlicher, Kaufleute, Pächter, Wittwen und Waisen füllte täglich die Straßen von Stockholm und belagerte das Thor des königlichen Schlosses mit seinen Klagen. Die Königin Ulrike Eleonore, Tochter Friedrichs III., Königs von Dänemark, eine vortrefliche Prinzeßin, unterstützte die Unglücklichen mit allem, was sie hatte; sie gab ihnen ihr Silber, ihre Juwelen, ihr Hausgeräth und sogar ihre

Kleider. Als sie endlich nichts mehr zu geben hatte, warf sie sich mit Thränen ihrem Gemahl zu Füssen und bat ihn, sich seiner Unterthanen zu erbarmen.

Madame, antwortete er ihr gravitätisch, nous vous avons prise, pour nous donner des enfants. et non pour nous donner des avis.

Voltaire, Histoire de Charles XII.

Ist zu drucken erlaubt worden.
Im Namen der Civil-Ober-Verwaltung der Ostsee-Provinzen.
P. H. Szesnovitz.

№ 4.

Scherz und Ernst.

Pernau, den 27. Januar 1826.

Desipere interdum aude.

Ueber die Zauberkraft der Ruthe und des Stocks.

Kostbare Ruthe, was würde ohne dich und, wenn du dich nicht schon im frühesten Alter des Menschen dem bösen Princip entgegensetzest, aus dem Menschengeschlechte werden? Nach dem Sprüchwort: auf den Sack schlägt man, und den Esel meint man, nach welchem der Minister den Secretair ausschilt, wenn er mit dem Präsidenten nicht zufrieden ist berührst du, wenn Kopf und Herz gebessert werden sollen, die entgegengesetzten Theile. Weit erhaben über die sogenannte Wünschelruthe, welche sich nur da niedersenkt, wo Schätze von Gold und Silber schon liegen, bringst du weit edlere, geistige und moralische Schätze mit, und in den jungen Menschen hinein. Aber, was soll ich erst von dir sagen, herrlicher Stock, der du als Corrections-Mittel und als

Mentor für Erwachsene, öffentlich und privatim, bei Polizeien, und sonst, gebraucht, die Unterlassungsfehler der Ruthe verbessern, und die ohne, oder mit zu wenig Ruthe, herangewachsenen schlechten Subjecte noch einmal überarbeiten mußt. Haben wir nicht von jeher aus deinen Poch- und Hammer-Werken, ganze Schaaren und Armeen von Helden hervorgehen sehen? — Sogar in das Gebiet der Kunst schweifst du aus, und schaffest Virtuosen in ganzen Chören. Lehrst du nicht, als trefflicher Musikmeister, selbst die Schwierigkeiten der Horn-Musik überwinden? Darum und, weil der Stock so wohlthätig für und auf das Menschen-Geschlecht wirkt, gab man ihn in der abbrevirten und künstlichen Gestalt eines Scepters, als Symbol des Herrschens, von jeher den Regierenden in die Hand, und bey den Feld-Marschällen und geistlichen Fürsten behielt er sogar mit dem Marschalls-Stab, so wie in dem Krumm- oder Bischoffs-Stabe, sogar seinen eigenthümlichen Namen.

Gesammelte Fragmente

aus der Sittengeschichte mehrerer neuern Nationen, besonders in Beziehung auf das weibliche Geschlecht.

Die Istrierinnen, durch die Lage ihres Landes schon den Türken mehr genähert, tragen einen tür-

kischen Bund, welcher den ganzen Kopf verhüllt und das Haar verstekt und ein leichtes faltenreiches weißes Kleid mit einem schmalen Gürtel, in dem ein Blumenstrauß und der Stiel des Spinnrockens steckt. Von diesem Werkzeuge trennen sie sich nie; spinnend und singend gehen sie von ihren Gebürgen zu Markt, und erwerben also im Gehen, was sonst nur sitzend in düstern und dunstigen Stuben, mit Verlust der Gesundheit, erworben wird. Ihre Tänze sind den griechischen nachgeahmt. Tänzer und Tänzerinnen halten sich nämlich mit Schnupftüchern zusammen und begleiten den Tanz mit ausdrukvollen pantomimischen Geberden. Im Gebürge wird paarweise, an der Küste im Kreise getanzt, zuweilen blos nach einer Doppelpfeife, oder nach dem Dudelsack. Ihre Hochzeitgebräuche sind sonderbar. Der Bräutigam erscheint am Hochzeittage mit seinem Gefolge zu Pferde, unter Vorreitung eines Hornbläsers und Fahnenträgers; die Filzkappen mit Pfauenfedern geschmückt. So geht der feierliche Zug nach dem Hause der Braut, welche der Bräutigam mit einigen Kleidungsstücken beschenkt, und wobei schon an der Hausthüre possirliche Reden gehalten werden. Zuweilen steht die Braut vermummt vor der Thüre, und lautes Gelächter empfängt die reitende Gesellschaft, wenn man sie in ihrer Mummerei nicht erkannt hat.

Mit verhülltem Haupte und mit Rosmarin

bekränzt, wird die Braut zu Pferde nach der Kirche geführt, wo die Einsegnung erfolgt. Nachdem die festliche Mahlzeit geendigt ist, empfangen die Brautleute von den Eltern der Braut den Segen, und hierauf wird der Braut ein kleines Kind sitzend in den Schooß gegeben, wobei alle Gäste das junge Paar glückwünschend umgeben, und dieser so wie der folgenden Tag wird mit Tanzen und Zechen zugebracht.

Im südlichen Frankreich und besonders in dem Theil desselben, welchen die Rhone durchströmt, trift man die schönsten Frauenzimmer an. Auch die in der Gegend der Stadt Macon, an der Saone zeichnen sich durch Gewandheit und Munterkeit aus, welche den Französinnen überhaupt vorzugsweise eigen ist; besonders giebt ihnen der schief-sitzende Filzhut, den sie über dem Häubchen tragen, und ein zierlicher Halskragen ein nettes Ansehen, und sie allein machen eine Ausnahme von allen übrigen Frauenzimmern, daß sie den Hut ehrerbietig in der Kirche abnehmen. In den Dörfern sind die Bäuerinnen nach Lyoner Art gekleidet: die Haare aufgeschlagen und statt der Mütze ein Kantenhäubchen mit kleingefalteten Backen, der Hals mit einem Mousselin-Tuche bedeckt, das mit Spi en eingefaßt ist, das Kleid von hellgrünen oder isabellbarbenen Tuche, mit einer breiten Silbertresse eingefaßt, und darüber eine Schürze von rosenrother Leinewand. In der Gegend von Nizza

besteht die Kleidung der Weiber in einem engen Leibchen, an Festtagen mit Bändern und Blumensträußen geziert. Die Aermel des rothen Mieders sind mit blauen Bändern besetzt, welche an den Ellenbogen und Achseln Schleifen bilden; das Haar wird in einen Zopf geflochten, und darüber hängt ein weißer Schleier, der die Gesichtsfarbe vortheilhaft erhöht und sich an ein weißes Kragentuch gefällig anschließt. Nur den Verheiratheten ist es erlaubt, sich in Seide zu kleiden; die Jungfrauen tragen Kleider von Wollen- oder Baumwollenzeuge.

Die Spanierinnen sind zart und schön gebaut, natürlich in ihren Bewegungen und daher frei von der Steifheit, welche den Männern eigen ist, mit feinen und regelmäßigen Gesichtszügen, zeigen sie in ihrem Betragen eine außerordentliche Gewandtheit und eine natürliche Anmuth, in ihren Geberden Zartheit und Ausdruck.

Allen Ständen ist ein Kleidungsstück gemein, das dem Gesicht einen besondern Reiz giebt, die Mantilla, ein langes weißes Mousselintuch, eine Art von Schleier, womit der Kopf und der Oberleib leicht und zierlich verhüllt werden, so daß die Enden auf beiden Seiten herabfallen. Mit den Männern ist ihnen die Redesilla gemein, ein gestricktes oder geflochtenes Haarnetz, welches sie mit großer Vorliebe tragen.

In der Türkey, einem Lande, wo das Ge-

seß jedem Manne verstattet, so viel Weiber zu haben, als er ernähren kann, und sie zu tyranniſiren, wie er will, kann das weibliche Geſchlecht nicht anders als tief herabgewürdigt seyn. Aller natürlichen Freiheiten und Rechte beraubt, befinden ſich die Weiber in einer Abtheilung des Hauſes, welche der Harem genannt wird, in einer Art von Gefangenſchaft, aus welcher ſie nur der Tod befreit. Hinter hohen Mauern führen ſie mitten im Ueberfluß ein jammervolles Leben, das ihnen nur durch ihre Stumpfſinnigkeit und durch den Mangel an Bildung, erträglich werden kann, da Verſtandesbildung in dieſem Zuſtande ein Unglück wäre. Nur dem Herrn des Hauſes ſteht der Zugang zu dem Harem offen. Dieſe Weiber ſind meiſtens gekaufte Sclavinnen, die in ganzen Schiffsladungen von der aſiatiſchen Küſte nach Conſtantinopel gebracht und dort auf einem eignen Weibermarkt, der mit einem großen viereckigen Gebäude umſchloſſen iſt, gleich dem Vieh zum Verkauf ausgeſtellt werden.

Die Griechinnen ſind im allgemeinen groß und wohlgebaut; ſie haben edle Formen, ſchöne feurige Augen und die herrlichſten Zähne. Durch Keuſchheit und Treue unterſcheiden ſie ſich vortheilhaft von den aſiatiſchen Weibern, aber ſie ſind auch, wie dieſe, äußerſt unwiſſend und eitel, und erhalten gar keine Erziehung.

Die heutigen Perſerinnen, die Frauen der Städter ſowohl als die der Landleute verſchlei-

ern sich, gleich den türkischen, auf's sorgfältigste, und die beyden Geschlechter sind so sehr im gesellschaftlichen Verkehr von einander getrennt, daß bei Hochzeiten nicht einmal Männer und Frauen zusammen tanzen, sondern jedes Geschlecht in einem besondern Zimmer. Die Weiber spinnen Wolle und Baumwolle und die auf dem Lande müssen die niedrigsten Arbeiten verrichten. Ueberhaupt ist ihre Lage sehr traurig, denn sie leiden nicht nur durch die außerordentliche Eifersucht der Männer, sondern sie sind auch so gänzlich die Sklavinnen derselben, daß sie von ihnen bey der geringsten Unzufriedenheit geschlagen, bey dem kleinsten Verdacht der Untreue verstoßen und bey überwiesener Untreue ohne Umstände getödtet werden. Das Gesetz begünstigt hierbei den Mann. — Auch die Weiber tragen Hosen. Der Gürtel, der ihr Oberkleid zusammenhält, ist gestickt und vorne mit einer Gold- und Silberplatte besetzt, die mit Steinen geziert ist. Beim Ausgehen hüllen sie sich in baumwollene Schleier. Das Haar lassen sie fliegen, oder winden es auch in Zöpfe. Die Stirnbänder, Diademe, Mützen und Hauben sind an Form und Pracht eben so mannigfaltig, wie bei den Europäerinnen. Die Schawl's oder großen Halstücher werden in mancherlei Formen um den Kopf gewunden. Das Geschmeide lieben sie ungemein: ihr ganzer Körper ist fast damit bedeckt. Auf dem Kopfe und um den Hals tragen sie Aigretten, Stirn- und

Halsbänder von edeln Steinen oder Perlen. Ihre Gürtel sind mit Diamanten und Rubinen besetzt, ihre Finger mit Ringen überladen, und selbst Arme und Füße werden noch mit Ringen, die Säume der Kleider aber mit Goldstücken besetzt.

Miscellen.

Soldaten mit Weiberröcken.

In China tragen die Soldaten lange bunte Weiberröcke und kurze Jacken, mit schwarzen atlasnen Stiefeln, welche dicke Pappsohlen haben.

Das Bild des Todes, als Aufforderung zum Genuß des Lebens.

Bei jedem Gastmahle der alten Aegypter, wenn die Zechperiode eintrat, erschien ein Mann mit einem hölzernen Todtenbilde, nach andern mit einem wirklichen Leichnam, und, indem er damit der Reihe nach vor jedem Gaste stille stand, flüsterte er demselben die Worte zu: diesen betrachte und sei guter Dinge; genieße, da du lebst, auch du gleichest diesem, wenn du todt bist.

Seltne Hypothek.

Wer bei den alten Aegyptern die Mumi seines Vaters zum Unterpfande gab, dem mußte geliehen werden; trug er die Schuld nicht richtig ab, so wurde ihm ehrliches Begräbniß versagt. — Wohl schade, daß uns so ein schönes Credit-Mittel abgeht.

Ist zu drucken erlaubt worden.
Im Namen der Civil-Ober-Verwaltung der Ostsee-Provinzen.
P. H. Szesnovitz.

№ 5.

Scherz und Ernst.

Pernau, den 3. Februar 1826.

Desipere interdum aude.

Das ökonomische Ehepaar: zugleich Character-Gemälde.

Die Geschichte dieses Paares kann lehren, wie der Geitz die Armuth im Reichthum finden und in einen Zustand versetzen kann, gegen welchen das Loos des Bettlers zu beneiden ist.

Zu Boileaus Zeit und in seiner Nachbarschaft, lebten zu Paris Jaques Tardieu, Criminal-Lieutenant, und Marie Ferrier, dessen Ehefrau, welche wegen ihres schmutzigen Geitzes eben so berüchtigt waren, als ihr trauriges Ende Aufsehen erregte. Boileau gedenkt ihrer in seinen Satyren. Tardieu war von guter Familie und besaß Geist und Verstand: nur liebte er das Geld etwas zu sehr. Herrschte indessen nicht Ueberfluß an seinem Tische, so lebte er doch anständig. In seinem Stalle hatte er zwei gute, wohlgenährte Pferde und einen Maulesel,

der sich von ihrem Ueberfluß an Futter noch sättigen konnte. Bald aber bewog ihn die Liebe zum Gelde, zu heirathen. Indessen bestimmte ihn bei der Wahl einer Frau nicht die Ehre, sondern die Geldliebe, und er wählte aus einer Familie, in welcher ebenfalls schmutziger Geiz herrschte, ein mißgestaltetes Wesen, welches von einem Mädchen fast nichts hatte, als die Kleider; und, ohne sich sehr um die eigentliche Herkunft des Schatzes zu bekümmern, dachte er nur an das Geld, welches sie zur Mitgift erhalten sollte. Nichts konnte ihn zurückstoßen, weder ihre rothen Augen, noch die unförmliche Fleischmasse; und drei hundert tausend Franks, welche sie als Aussteuer erhielt, machten sie in seinen Augen zu einer Venus. Kaum war die Hochzeit vorüber, so legte ihm die neue Hausfrau ans Herz und überzeugte ihn, daß er, in Vergleichung mit ihr, ein wahrer Verschwender und der ausschweifenste Mensch von der Welt sey. Er konnte nicht umhin ihr beizupflichten, bekannte seine Sünden und gab zu, daß er höchst verschwenderisch lebe, versprach Besserung und gelobte auch, sich in seinen Ausgaben ganz nach ihren Vorschriften zu richten. Von diesem Augenblicke an war alles Gebratene Contreband in Hause, das Brod für das Gesinde wurde auf die Hälfte beschränkt und eingeschlossen, die beiden Pferde mit dem Maulesel wanderten nach dem Markte. Ehe dies aber geschah, und während das liebe Paar kein eig-

nes Hausgesinde mehr hatte, mußten die Rechtsuchenden die Pferde putzen und zur Tränke führen, aber freilich dauerte das auch nicht lange. Zwei breitschulterige Lakayen, welche den ganzen Tag nichts zu essen bekamen, wurden des Abends nach Hause geschickt Bald aber fand man auch diese überflüßig und schaffte alles Gesinde ab. Zwei Mägde waren nun schon mit Ohrfeigen und Fußtritten die Treppe herunter begleitet worden und dankten Gott, als sie sich auf der Straße und aus dieser Hölle befreit sahen, von ganzem Herzen dafür. Nur ein alter Bedienter war noch übrig, den allein sein Herr liebte, welchem er von Jugend auf gedient hatte, und der von einem kleinen Kapitälchen, welches er in guter Zeit gesammelt hatte, bei ihnen zum Theil auf eigne Kosten lebte; — Auch an ihn aber nahm man Anstoß: man mußte sich seiner entledigen und er wurde wie ein Dieb aus dem Hause gejagt. So war denn nun unser Paar ohne Gesinde, ohne Kinder, ganz allein, frei und gleichsam triumphirend in ihrer Wohnung. Nun brauchte man der Knickerei weiter kein Ziel zu setzen. Man vermauerte den Keller, man verschloß die Küche. Damit man sich in der rauhen Jahreszeit nicht am Holz vergreifen möchte, wurd es tief in dem innersten eines Bodens versteckt. Nun lebten Beide auf gut Glück von den Geschenken, welche er, unter dem Schutz seines obrigkeitlichen Amtes, von den klagenden

Personen erpreßte, oder von dem, was sie den Nachbarn stahl. Denn sie kam nie in ein Haus, wo sie nicht irgend Etwas hätte heimlich einstekken sollen, und, konnte sie nichts entwenden, so lieh sie, ohne je wiederzugeben. In ihrer Nachbarschaft war ein schlechtes, den Ausschweifungen gewidmetes, Haus; dahin gieng sie alle Tage, um ihr Mittagsessen wegzuschnappen, und sie unterließ nicht ihrem Manne etwas von dem, was sich auf dem Tische befand, nach Hause zu schicken. Aus schuldiger Dankbarkeit ließ er diesem Hause seinen Schutz angedeihen. In dem nämlichen Quartier der Stadt wohnte ein Zukkerbäcker, bei welchem Madame oft Confect nahm, ohne es zu bezahlen; Endlich wurde er es aber überdrüßig und buk ihr eine Laranz darein. — Gieng das edle Paar aus, so mußte man gestehen, daß der armseligste Bettler, in Vergleichung mit ihm, fürstlich gekleidet schien, und man konnte eigentlich von ihrer Kleidung nichts anders sagen, als, daß ausser Lappen und Löchern nichts vorhanden sei, und das schärfste Auge nicht den ursprünglichen Stoff von den aufgesetzten Flekken unterscheiden konnte. Auch die durchlöcherten Schuh und Strümpfe bedeckten ihre Füße nur zum kleinsten Theil, so daß man mit Wahrheit sagen konnte, daß ihre Blöße nicht bedeckt wurde. Endlich erbarmten sich, durch Hoffnung reicher Beute angelockt, Diebe und befreiten sie von ihrem traurigen Dasein, indem sie sie ermordeten.

Gesammelte Fragmente aus der Sittengeschichte mehrerer neuern Nationen, besonders in Beziehung auf das weibliche Geschlecht. (Fortsetzung.)

In Hindostan ist einer der sonderbarsten und schaudervollsten Religions-Gebräuche die freiwillige Aufopferung, welcher sich die Wittwen der Braminen (Gelehrten und Priester) hingeben, indem sie sich lebendig mit der Leiche ihres Mannes verbrennen lassen, welches mit der größten Feierlichkeit geschieht. Nach den Gesetzen soll kein Mann seiner Frau das Versprechen abdringen, daß sie sich nach seinem Tode verbrennen lassen wolle: Die Wittwe muß hierinnen vollkommnen freien Willen haben; doch, wenn sie es nicht thut, so bringt sie unauslöschliche Schande über ihre Familie. Die Hindus glauben, daß die Wittwe durch ihre Aufopferung die Glückseligkeit des Verstorbenen erhöhe, ja sogar ihn dadurch aus dem Ort der Qual befreien könne; auch prägt man den Weibern von Kindheit an den Glauben ein, daß eine Wittwe von der Gluth des Feuers nichts empfinde. Dazu kommt, daß der Zustand der Wittwen in Indien sehr traurig ist. Sie dürfen nicht wieder Heirathen, müssen sich den Kopf kahl scheeren lassen, dürfen keinen Schmuck, kein Gold, oder Silber, tragen, und erben nichts von ihrem Manne. Die Wittwen steigen, wenn sie den

Entschluß gefaßt haben, sich mit der Leiche verbrennen zu lassen, auf einen Scheiterhaufen, nehmen den Leichnam in die Arme, und werden dann mit Brennstoff umhüllt und so den Flammen übergeben. An einigen Orten springen sie in eine Grube voll Feuer, nachdem zuvor die Leiche hineingeworfen worden ist.

Wie bei uns Schauspieler in Truppen herumziehen, so in Indien Tänzerinnen. Gewöhnlich werden sie mit einem portugiesischen Worte Bajaderen, von den Indiern aber Dewedaschie's genannt, d. h. Sklaven der Gottheit, in so fern sie nämlich dem Dienste eines Tempels geweiht sind, oder Daatscherie's, wenn sie herumreisen. Jene tanzen bei feierlichen Processionen, und singen zugleich das Lob und die Thaten ihres Schutzgottes ab, diese ziehen mit Musikanten im Lande umher, um sich ihr Brodt zu verdienen. Die Dewedaschie's sind im Dienste der zwei vornehmsten Gottheiten, Wischnu und Schiwa.

Die Kleidung einer Dedaschie ist sehr reitzend und ganz dazu geeignet, einen schönen Körper auf das vortheilhafteste darzustellen. Ihr schwarzes Haar glänzt, wie ein Spiegel, von dem wohlriechenden Oele, womit sie es salben; in einer langen und dicken Flechte hängt es bis auf die Hüften herab, mit kleinen Goldplättchen, und am Ende mit einer seidnen Quaste geziert. Am

Hinterkopfe glänzt der Tschorenka, eine runde goldene Scheibe von der Größe einer Handfläche. Auf der Stirn ist das Haar zu beiden Seiten gescheitelt, und von derselben laufen längst den Schläfen einige feine goldene Kettchen bis zur Flechte herab. In den Rändern und Läppchen der Ohren prangen Juwelen, oder goldene Ringe und anderer Schmuck; selbst an der Nase befestigen sie einen goldenen Ring mit einer Perle, oder einem Juwel. Sie suchen eine Schönheit darinnen, Gesicht, Hals und Arme gelb zu schminken, welches durch Safran geschieht. Auch die Stirne bleibt nicht ohne Schmuck, indem mit Harz daran ein kleines Goldplättchen befestigt wird. Die Augenlieder werden schwarz gefärbt, und dadurch der Augen Glanz erhöht. Den Hals umgeben mehrere goldene Ketten, die Brust ist mit Blumen umkränzt, ein kleiner Theil des Unterleibes bleibt unbedeckt. Lange, dicht anschließende Beinkleider von gestreiften Seidenzeugen, welche bis zu den Knöcheln hinabreichen, und ein Rock, welcher sehr künstlich und geschmackvoll den Leib mehrfach umschließt, indem er gefällige Falten wirft, zeigt und erhöht die Schönheit des schlanken Körpers. Ueber den Hüften hält ein silberner Gürtel mit einem Federschloß diesen Rock zusammen. Ein Schleier vom feinsten Zeuge, der den Busen leicht verhüllt, über die Schultern herabfällt, und hinten einen zierlichen Bogen bildet, vollendet mit den

goldenen und silbernen Ringen, welche Fußzehen, Finger und Arme schmücken, das Phantastische dieses Anzugs, bei dem selbst die Spitzen der Nägel nicht ungeschmückt bleiben, indem sie roth gefärbt werden. Das Sonderbarste an dem Schmucke dieser leichtfüßigen Mädchen aber sind Figuren, welche sie sich von kunstverständigen Weiber durch Stiche in die Haut, in Form von Blumen, oder Vögeln, im Gesicht und auf den Armen anbringen lassen, indem sie in die aufgeritzte Haut feinen Kohlenstaub oder Schießpulver einreiben. Ihre ganze Kleidung ist dazu gemacht, über die ganze Person einen hinreißenden Zauber auszugießen, und das Auge zu bestechen, ohne daß die Sittsamkeit dadurch beleidigt wird.

Der Sündenbock.

Der gemeine deutsche Ausdruck: Sündenbock, kommt wahrscheinlich von einer bei den alten Hebräern eingeführten Gewohnheit her, nach welcher an dem jährlichen Feste der Versöhnung, einem allgemeinen Buß- und Fasttage, unter mancherlei Ceremonien, einem Widder die Vergehungen des ganzen Volks aufgeladen wurden, den man mit dieser Last in die Wüste jagte. Jetzt beladet sich jeder nur mit seinen eignen Sünden und — bleibt zu Hause.

Ist zu drucken erlaubt worden.
Im Namen der Civil-Ober-Verwaltung der Ostsee-Provinzen.
P. H. Szesnovitz.

№ 6.

Scherz und Ernst.

Pernau, den 10. Februar 1826.

Desipere interdum aude.

Ueber fixe Ideen und Fieber-Phantasien.

Ein verrückter Schwärmer bildete sich ein, die Harmonien der Seligen, oder der Sphären, zu hören, Ein Arzt heilte ihn durch seine Kunst und Geschicklichkeit, oder durch Zufall — und verlangte nun sein Honorar. Was? sagte dieser zornig zu ihm, durch ihre hölliſche Kunst und verwünschten Arcana nehmen sie mir mit meiner Krankheit den Himmel, und wollen noch dafür bezahlt seyn.

Horaz beschreibt den Wahnsinn eines Bürgers von Argos, welcher ganz allein in einem Theater saß, wo sich weder Schauspieler noch Zuschauer befanden, und sich einbildete die schönsten Tragedien vorstellen zu sehen.

------ Fuit haud ignobilis Argis,
Qui se credebat, miros audire tragoedos,
In vacuo laetus sessor plausorque theatro.
Horat. Lib. II. Ep. II. 129. sqq.

Welch' herrliches Ding, sich so überall das schönste Theater schaffen zu können, besonders wo man ein Theater, aber keine Schauspieler, hat, — und noch dazu ohne Geld auszugeben. — Es versteht sich übrigens von selbst, daß das blos für Theater-Liebhaber und nicht für Jeden ist.

Aristoteles erzählt das Nämliche von einem Mann auf Abydes. L. 6. de reb. mirab.

Aelian erwähnt eines fast gleichen Wahnsinns. Ein Athenienser, Namens Thrasilles, gieng täglich nach dem Piräischen Hafen, indem er sich einbildete, daß alle daselbst liegende Schiffe ihm zugehörten, und hielt eine genaue Rechnung darüber; er gab seine Ordres zu ihrer Abreise, wie jeder andre Rheder. Welch' herrliches Mittel, sogar ohne Capital-Steuer und ohne Zoll-Entrichtung, — so den ganzen Handel einer Seestadt an sich zu ziehen und sich so leicht das süße Vergnügen des Reichseyns, oder welches, da der Mensch immer mehr im Hoffen und in der Zukunft, als in der Gegenwart lebt, vielleicht noch mehr ist — des Reichwerdens zu verschaffen. Besonders wäre eine so beseeligende Krankheit allen denen zu wünschen, welche gern alles allein haben möchten, und andern nichts gönnen.

Ein anderer Schriftsteller berichtet, daß ein Arzt, Namens Theophilus, sich in seiner Krankheit einbildete, in einer Ecke seines Zimmers Musiker und Instrumenten-Spieler zu sehen, deren

Stimmen und Harmonien erhörte. Galien, lib. de Symptomatum differentiis c. 3. — Kann man, frage ich, ein wohlfeileres Orchester haben? — Der Herausgeber selbst entsinnt sich, bei einer ähnlichen Krankheit mehrere Tage lang gewöhnlich gegen die Nacht, wo man dergleichen Zeitvertreib liebt, eine Masken-Gesellschaft in seinem Zimmer gehabt zu haben. — Welche Gefälligkeit gegen einen Kranken!

Preiswürdige Tollheit, bist du [redacted] geschickter die Menschen glücklich zu machen, als die Weisheit? —

Die Welt-Umsegler und Länder-Entdecker: eine historisch-geographische Skizze (entlehnt.)

Seit jener denkwürdigen und entscheidenden Fahrt, auf welcher Diaz bis zum Vorgebürge der guten Hoffnung vordrang (1486) und die Hoffnung, einen Seeweg nach Ostindien zu finden, neues Leben erhielt, welches eben die Benennung veranlaßte, haben die Europäer rastlos das Weltmeer nach allen Richtungen durchsegelt, und fast in jedem Jahrzehend eine neue und wichtige Entdeckung gemacht. Denn schon im Jahre 1492 macht Columbus seine kühne Fahrt über das nie beschiffte Meer, und entdeckt Cuba und Hispaniola; i. J. 1497 umse-

gelt Vasco de Gama das Vorgebürge der Guten Hoffnung, und macht die Ostküste von Afrika bekannt. In demselben Jahre entdeckte Cabot Neufundland und die nordamerikanische Küste bis Virginien. Ein Jahr später geht der große Wunsch der Seefahrer und der Seemächte endlich in Erfüllung; das erste europäische Schiff langt in dem reichen Ostindien an, und die schwierige, gefahrvolle Reise nach Ostindien ist nun auf immer erspart. In derselben Zeit entdeckt Columbus die Mündung des Orinoko und das feste Land von Amerika, auf welchem nun die Habsucht und die Grausamkeit der Spanier sich einen weiten und blutigen Schauplatz eröffnet. Wie hart und traurig auch das Loos des kühnen und biedern Entdeckers dieser goldreichen Küste was, und wie unglücklich das Ende, welches Neid und Eifersucht seinem großen Leben bereitete; so erkaltete doch der Entdeckungseifer in Spaniern und Portugiesen keineswegs, und die Opfer, die der heiße Himmelsstrich fordert, schreckten sie nicht ab. Cabral entdeckt 1500 das reiche Brasilien; vom Jahre 1501 bis 1503 macht Amerigo Vespucci seine berühmten Fahrten nach dem festen Lande von Amerika, und erringt die Ehre, daß der neue Welttheil nach ihm Amerika benannt wird.

Die Portugiesen, die kühnsten und standhaftesten unter allen Seefahrern des 16ten Jahrhunderts, entdeckten i. J. 1506 das Vaterland

des Zimmetbaums, die große Insel Ceylon im Süden von Hindostan, und landen auf Sumatra. Drei Jahre später erreichen sie Malacca. Balboa bringt i. J. 1513 mit unsäglicher Anstrengung durch die Erdenge Darien, welche Nord- und Süd-Amerika verbindet, und sieht von den Europäern zuerst das große Weltmeer. Noch wichtiger, als alle diese Entdeckungen, wird durch ihre Folgen für den Handel die Ankunft des ersten europäischen Schiffes in China, im J. 1516. Vier Jahre später macht Magellan seine berühmte Fahrt um die Südspitze von Amerika, und durchsegelt die Meerenge, die seinen Namen führt — Im Jahre 1542 werden Portugiesen nach Japan verschlagen, und entdeckten so dies merkwürdige Land. — Die Engländer unternehmen, durch den großen Gewinn des Wallfischfanges gelockt, kühne Fahrten im Eismeere, und erreichen die Küsten von Nowaja Semlja i. J. 1555. Zehen Jahre später entdeckten und erobern die Kosaken das weite Sibirien. Gegen das Ende des Jahrhunderts wird Grönland und Spitzbergen entdeckt, und Mendana besucht die Marquesas-Inseln.

Das siebzehnte Jahrhundert ist nicht so reich an Entdeckungen. Gleich Anfangs entdeckte Guiros Otaheiti und die Hebriden; Hudsa die Meerenge und den Meerbusen, die seinen Namen führen, Baffin die von ihm benannte Baffingsbey, die Holländer Hertoge und

Tasmann acht verschiedene Küsten von Neuholland, später die Freundschafts-Inseln und Neuseeland. In eben dem Jahre, in welchem Europa nach dreißigjährigem Kriege der Friede geschenkt wurde, i. J. 1648 durchsegelte der Kosake Deschnew mit eben so bewundernswürdiger Kühnheit, als beispiellosem Glücke, im höhsten Norden die Meerenge, welche das nordöstliche Asien von dem nordwestlichen Amerika trennt, und am Ende desselben Jahrhunderts drangen die Russen in Kamschatka ein.

(Die Fortsetzung folgt.)

Miscellen.

Herrscher-Milde.

a.

Die Tochter des Pisistratus, welcher sich eigenmächtig zum Beherrscher von Athen aufgeworfen hatte, aber durch eine gute und gelinde Regierung solches den Athenienser vergessen zu machen suchte, wohnte einer religiösen Feierlichkeit bei, wobei sie ein junger Mann, welcher sterblich in sie verliebt war, umarmte und sie nachher gar entführen wollte. Als nun die Familie ihn zur Ahndung aufforderte, sagte er: wenn wir diejenigen hassen wollen, welche uns lieben, was sollen wir denn denen thun, die uns

haſſen. Und, ohne länger zu zögern, wählte er dieſen jungen Mann zum Gemahl ſeiner Tochter.

b.

Betrunkene Perſonen inſultirten öffentlich ſeine Gemahlin: den Tag darauf kamen ſie mit Thränen eine Verzeihung zu erbitten, welche ſie nicht zu hoffen wagten. Ihr irrt euch, ſagte Piſiſtrat zu ihnen, meine Gemahlin iſt geſtern den ganzen Tag nicht ausgegangen.

c.

Einige von ſeinen Freunden ſchloſſen ſich in einen feſten Platz ein, mit dem Entſchluſſe, ſich dem Gehorſam gegen ihn zu entziehen. Sogleich folgte er ihnen mit einigen Sclaven, die ſein Gepäck trugen, und, als die Verſchwornen ihn fragten, was er vorhabe, antwortete er ihnen: ihr müßt mich entweder überreden, bei euch zu bleiben, oder ihr müßt euch bewegen laſſen, mit mir zurück zu kommen.

Inperforables oder undurchdringliches Waſſer.

Der Strom Connecticut in Nord-Amerika wird durch zwei Felſen, zwiſchen denen er ſich hindurchdrängen muß, ſo zuſammengedrückt und

verdichtet, daß man mit einer eisernen Brechstange nicht in denselben hineinstoßen kann.

Schwimmendes Blei und schwimmende Steine.

Eben dieser Strom giebt hier das seltene Schauspiel, daß Blei und Steine, welche hineingeworfen werden, auf dem verdichteten Wasser, wie Kork, schwimmen.

Spanische Singvögel.

In Spanien ist es ein alter, von den Mauren herstammender Gebrauch, daß man Grillen in kleinen Drahtbauern vor den Fenstern aufhängt, um bei ihrem Geschwirr sanft einschlummern zu können.

Scharfe Luft in Madrid.

Die hohe Lage der Stadt Madrid macht, daß die Luft zwar rein und trocken, aber auch scharf und durchdringend ist; daher auch ein Spanisches Sprüchwort sagt: die Luft in Madrid löscht kein Licht, aber das Lebenslicht aus.

Ist zu drucken erlaubt worden.
Im Namen der Civil-Ober-Verwaltung der Ostsee-Provinzen.
P. H. Szesnovitz.

№ 7.

Scherz und Ernst.

Pernau, den 17. Februar 1826.

Desipere interdum aude.

Historische Parallele.

Ein großes Ereigniß der neuesten Zeit erinnert an einen ähnlichen Zug aus der Pohlnischen Geschichte. Bekanntermaassen führte Carl XII. einen sehr glücklichen Krieg mit dem König, August, von Pohlen. Nachdem ersterer beschlossen hatte, den Pohlen einen andern König zu geben, richtete er sein Augenmerk auf den jungen Prinzen, Jacob Sobiesky, einen Sohn des vormaligen Königs, Johann Sobiesky. Dieser befand sich damals in Schlesien, zu Breslau, wo ihn der König August, bei einer Jagd aufheben und nach Leipzig in Sicherheit bringen ließ. Sein Bruder, Prinz Alexander, bat den König, solches zu rächen, welcher auch der Bitte um so mehr Eingang zu geben geneigt war, als er es selbst wünschte. Ungeachtet er nun aber den Prinzen Jacob zum Thron von Pohlen

bestimmt hatte; so schlug er doch jetzt, ungeduldig, den Polen einen andern König zu geben, dem Prinzen Alexander vor, an Stelle seines Bruders Jacob, welchen das Schicksal davon zu entfernen schien, den Thron zu besteigen. Dieser erklärte ihn aber, daß ihn nichts in der Welt vermögen könnte, von dem Unglücke seines ältern Bruders Nutzen zu ziehen, und blieb, so sehr man auch in ihm drang, die Krone anzunehmen, unerschütterlich dabey. Alle benachbarte Fürsten hörten das mit Erstaunen, und wußten nicht, wen sie mehr bewundern sollten: ob den König von Schweden, welcher in einem Alter von 22 Jahren, eine Krone, die er sich selbst auf das Haupt setzen konnte, weg gab, oder den Prinzen, Alexander, welcher sie ausschlug.

Association eines Zucker- und Pasteten-Bäckers mit einem Schriftsteller.

Zu Boileaus Zeit lebte zu Paris ein gewisser Mignot, Koch und Pasteten-Bäcker, wie auch Hof-Conditor, welchen Boileau in seiner dritten Satyre einen geschickten Vergifter nennt. Beleidigt darüber verklagte dieser ihn deshalb, als wegen einer Injurie, wurde aber mit der Aeußerung abgewiesen, daß das bloß ein Scherz sei, über welchen er nur zuerst zu lachen habe. Dies

brachte ihn noch mehr auf, und er beschloß, sich selbst Gerechtigkeit zu verschaffen, als wozu er sich eines ganz neuen Mittels bediente. Er stand in dem Rufe, vortreffliches Biscuit zu backen, und ganz Paris lies von ihm holen. Nun wußte Mignot, daß der Abbe Cotin, welchen Boileau, als einen schlechten Prediger, ebenfalls angegriffen, eine Satyre auf ihn gemacht hatte. Diese ließ er, auf seine Kosten, drucken und schlug jedesmal das verkaufte Biscuit in selbige ein, um sie im Publico zu verbreiten. Nun lief alles zu ihm, um die Satyre zu bekommen und Boileau schickte selbst darnach, um sich mit seinen Freunden einen Spaß zu machen. Mignot wurde dadurch ein wohlhabender Mann.

Wie nun hiernach schlechten Schriftstellern und Dichtern eine solche Association mit guten Zucke- und Pasteten-Bäckern anzurathen sein möchte, um ihre Werke und Blätter ins Publicum zu bringen und sie genießbarer zu machen: So kommen selbige ohnehin mit den Gewürz-Krämern in eine ähnliche Verbindung, und ist das gleichsam ein literarischer Tod, bei welchen letztere die lachenden Erben machen. Zugleich ist das das einfachste Mittel Litteratur und Geschmack im Publico zu verbreiten. Und durchaus müßten alle trockene und magere Blätter durch eingeschlagene Pasteten, oder Piroguen etwas fetter und genießbarer gemacht werden, und dann würden sich wohl Subscribenten von Geschmack hüten

davon abzugehen.*) Ich würde selbst nicht abgeneigt seyn, wenn die resp. Subscribenten einen mäßigen Nachschuß zur Pränumeration machen wollten, um von meiner Seite zur Verbreitung des Geschmacks möglichst beizutragen, — mein Blatt mit etwas Solidem und Schmackhaften zu füllen, nämlich mit Biscuit.

Die Welt-Umsegler und Länder-Entdecker: eine historisch-geographische Skizze (entlehnt.)

(Fortsetzung.)

Das achtzehnte Jahrhundert ist nicht weniger reich an Entdeckungen, und noch reicher an sorgfältigen und gelungenen Untersuchungen der neu entdeckten Länder in welchen nun die Europäer ordentliche Niederlassungen anlegten und Pflanzstädte gründeten. Der Engländer Cook verdunkelte, als der besonnenste und kenntnißreichste Entdecker, alle seine Vorgänger, und machte in etwas mehr, als 10 Jahren, mehr Entdeckungen, als sie alle zusammengenommen. In dieser kurzen Zeit durchsegelte er das Weltmeer nach allen

---

*) Anmerkung des Setzers: Ich hoffe, daß der Herausgeber hier keine Anspielung machen will.

Richtungen, und machte den ungeheuern Weg von beinahe 40000 Meilen. Dreimal umschiffte er die Erde; aber leider hatte er auf seiner dritten Reise, nicht ohne seine Schuld, das traurige Schicksal Magellans; er wurde von den Wilden auf Owaihi i J. 1779 erschlagen. Auf sei er ersten Rei e brachte er drei volle Jahre zu; die zweite umfaßte einen noch längern Zeitraum, und die dritte dauerte mehr, als vier Jahre. Die kurz zuvor von Wallis zum zweiten mal entdeckte Insel Taiti wurde durch Cooks Untersuchungen erst genau bekannt und er entdeckte auch die ganz nahe gelegene, aber von keinem Seefahrer erreichte, Gruppe der Societäts-Inseln, umschiffte Neu-Seeland, und zeigte durch ihre Umschiffung, daß es nicht, wie man geglaubt hatte, ein festes Land, sondern eine Doppel-Insel von großem Umfange sey, getrennt durch eine Meerenge, welche seitdem Cooksstraße heißt. Auf der Rückfahrt entdeckte er die, bis dahin noch unbesuchte Ostküste Neuhollands, auf welcher hernach die Engländer ihre Verbrecher-Kolonien gründeten, und machte es unbezweifelt, daß Neuholland entweder die größte Insel der Erde, oder für einen Continent zu achten sey. Bei dieser Untersuchung hatte er mit den größten Gefahren und Schwierigkeiten zu kämpfen; denn die Ostküste ist, wie die Südküste, von Untiefen und Klippen, oder Korallen-Riffs umschlossen. Aller dieser Gefahren ungeachtet blieb Cook fünf Mo-

nate lang an dieser Küste, folgte allen ihren Krümmungen, nahm ihre Häfen und Bayen auf, und entdeckte dann zwischen ihrer Nordspitze und den Inseln von Neu-Guinea eine Durchfahrt, welche von seinem Schiffe den Namen, Endeavourstraße erhielt.

Auf einer zweiten Reise wagte es Cook, so weit, als möglich, gegen Süden vorzudringen, sah auf dieser Fahrt oft in vierzehn Tagen die Sonne nicht, und ob es gleich im Sommer war, so besetzte doch die gewaltige Kälte das Tau- und Takelwerk des Schiffs mit Eiszapfen und Eisrinden. Ein unabsehliges und undurchdringliches Eisfeld setzte endlich seiner kühnen Fahrt ein Ziel. Hernach entdeckte er die neuen Hebriden, eine Inselgruppe von mehr als 20 großen und kleinen fruchtbaren Inseln, gerieth dann an eine neue, zuvor nie gesehenen Insel, Neu-Caledonien, und segelte hernach in einer Zeit von 5 Wochen 1500 Seemeilen weit über die ganze Breite des Südmeeres nach der Südspitze von Amerika.

Auf der dritten Reise war es sein Hauptzweck, eine Durchfahrt durch die Hudsonsbey, aus dem Atlantischen in das stille Meer, zu entdecken, zugleich aber viele europäische Thiere nach den Freundschafts-Inseln zu verpflanzen. Das erste gelang nicht, und ist auch seitdem bei wiederholten Versuchen nicht gelungen. Dagegen entdeckte er die

Sandwich-Inseln, und erreichte die westlichste Spitze Amerikas, welche er Prinz-Wales-Vorgebürge nannte.

Noch unglücklicher als Cook, endete ein späterer Seefahrer, der Franzose la Peyrouse, der mit seiner ganzen Mannschaft verschwand, ohne daß man bisher die geringste Spuren von der Art und dem Ort seines Unterganges hat auffinden können.

(Der Beschluß folgt.)

Miscellen und Kuriositäten.

Eine schwarze Stadt.

In der Stadt Gibraltar sind alle Häuser schwarz angestrichen, und die verschiedenen Stockwerke nur durch weiße Streifen bezeichnet, welwohl darinnen seinen Grund haben mag, daß dadurch die Brechung der Sonnenstrahlen und die Hitze gemildert, auch dem anrückenden Feind die Stadt versteckt wird. Auch möchte diese Stadt wohl die einzige in der Welt sein, in welcher man keine einzige Kutsche findet.

Die Fata Morgana.

Eine wunderbare Lufterscheinung, unter dem Namen, Fata Morgana, bekannt, setzt an den Kü-

sten Siciliens die Seefahrenden in Erstaunen. Dünste, welche zwischen den Bergen eingeschlossen sind, von der aufsteigende Sonne in die Höhe gezogen, kreuseln sich, und die gebrochenen Sonnenstrahlen bilden riesenhafte Gestalten, Palläste, Thürme und Städte, wenn die Phantasie dabei zu Hülfe kommt.

Kinder und Säuglinge der Gastfreundschaft.

Wenn bey den Tscherkassen ein Fremder, der sich in ihren Schutz begeben hat, von seinen Verfolgern mit Gewalt fortgeführt werden soll, so giebt ihn die Frau des Hauses Milch von ihrer Brust zu trinken, wodurch er als ihr rechtmäßiger Sohn erkannt wird, und seine neuen Brüder sind nun verpflichtet, ihn mit ihrem Leben gegen seine Feinde zu vertheidigen, und sein Blut an ihnen zu rächen.

Feines Gespinnst.

In Ostindien werden auf einem höchst einfachen Weberstuhle ausnehmend feine Baumwollen- und Seiden-Zeuge verfertigt. Die Guineas, ein baumwollener Zeug sind so fein, daß ein Hemde davon in einer gewöhnlichen Tabacksdase Platz hat.

Ist zu drucken erlaubt worden.
Im Namen der Civil-Ober-Verwaltung der Ostsee-Provinzen.
P. H. Szesnovitz.

№ 8.

Scherz und Ernst.

Pernau, den 24. Februar 1826.

Desipere interdum aude.

Die Gründung von St. Petersburg.

Bekanntermaaßen gründete der Czar, Peter der erste, diese ansehnliche Stadt auf einer sumpfigen Insel, um welche sich die Newa in verschiedene Arme theilt, ehe sie in den Finnischen Meerbusen fällt, und machte sie zu seiner Residenz und zum Mittelpunkt des Handels von Rußland; er entwarf selbst den Plan der Stadt, der Festung, des Hafens und der Quais, welche diese Stadt verschönern, so wie die Festungswerke, welche sie vertheidigen. Diese unangebaute und unbewohnte Insel, welche während des kurzen Sommers nur ein Morast, und im Winter eine Eisfläche war, wohin man zu Lande nur durch unwegsame Wälder und Moräste kommen konnte, und welche bis dahin nur Wölfen nnd Bären zum Aufenthalte gedient hatte, war schon i.

J. 1703 mit mehr als 300,000 Menschen angefüllt, welche der Czar aus seinem weiten Reiche zusammengebracht hatte. Die Bauern aus Astrachan, und an der Grenze von China wurden nach Petersburg verpflanzt. Man mußte Wälder durchhauen, Wege anlegen, Sümpfe austrocknen, ehe der Grund zur Stadt gelegt werden konnte: überall mußte die Natur bezwungen werden. Der Czar ertrotzte es, einen Landstrich zu bevölkern, welcher für Menschen nicht bestimmt schien: weder die Ueberschwemmungen, welche seine Anlagen zerstörten, noch die Unfruchtbarkeit des Bodens, noch die Unwissenheit der Arbeiter und Handwerker, noch auch die Sterblichkeit, durch welche 200,000 Menschen in der ersten Zeit weggerafft wurden, vermochten ihn von seinem Vorhaben abzuschrecken. Die Stadt wurde mitten unter den Hindernissen, welche die Natur, der Volkscharacter und ein Krieg (mit dem König von Schweden, Carl XII.) dem Unternehmen entgegenstellten, gegründet. Petersburg, war schon i. J. 1705 eine Stadt und ihr Hafen mit Schiffen angefüllt. Der Czar zog durch Wohlthaten Ausländer herbei, indem er einigen Ländereien anwies, andern Häuser schenkte, und alle Künste aufmunterte, welche dazu dienen konnten, die Rauheit des Clima's zu mildern. Vor allem aber hatte er Petersburg gegen alle feindlichen Angriffe sicher gestellt. Die schwedischen Feldher-

ren, die seine Truppen überall schlugen, konnten dennoch dieser aufblühenden Stadt keinen Schaden zufügen; sie war in Ruhe, mitten im Kriege, der sie umgab.

Bruchstücke aus Boileau's 8ter Satyre,

als Probe einer freien metrischen Uebersetzung.

V. 1. Von allen Thieren, die sich in die Luft erheben,
Die auf der Erde gehn, und die im Wasser leben,
Von Peru bis Paris, von Grönland bis Kaschmir,*)
Ist doch der Mensch das allerdümmste Thier.
Das ist zu arg, sagst du, ein Wurm, ein schlecht Insect,
Das halb nur Leben hat und kriechend Staub nur leckt,
Der Stier, der wiederkäut', die Ziege, die von Gras sich nähret,
Wär klüger als der Mensch? ja wohl, Erfahrung hat's bewähret,
So ist's. — Ich merke wohl, für Scherz hältst du das nur,

---

*) Anmerkung des Setzers: das ist noch viel weiter als von Lappland bis Kamtschatka, wie neuerlich jemand eine große Strecke von Ländern und Völkern bezeichnet hat: Der Mann macht gewaltige Sprünge.

Der Mensch ist ja der Herr, der König der Natur
Holz, Wiese, Feld und Thier — das alles muß ihm nützen,
Und ihn allein, sagst du, sieht man Vernunft besitzen.
Wahr ist's, von Anbeginn ist die Vernunft sein Loos, —
Doch darum eben ist des Menschen Thorheit groß.
Dergleichen Dinge sind recht gut, will man Satyren schreiben,
Um dem, der gerne lacht, die Zeit gut zu vertreiben;
Doch das mußt du in forma uns beweisen. — Nun, wohlan,
Antworte redlich mir und richte wie ein kluger Mann.
Wo ist die Weisheit, als bei dem, den nichts in seiner Ruhe störet,
Den nichts aus seinem Gleise treibt, nicht Leidenschaft bethöret
Der auf des Lebens glatter Bahn mit abgemeßnen Schritten geht.*)
Und in dem Sturme fest, ein Fels in Meereswogen steht?

---

*) Anmerkung des Setzers: hier weicht unser Uebersetzer etwas von seinem Originale ab; doch mag er wohl seine Ursache dazu gehabt haben.

Wohl ist das Weisheit; doch machts so des
Weibes Sohn?
Wer spricht wohl mehr, als er, den schönen
Worten Hohn?
&c. &c.
V. 125. Sieht man die Wölfe räuberisch, wie Men-
schen gegen Menschen pflegen,
Sich in den Hinterhalt, um andre Wölfe an-
zufallen, legen?
Sieht man zum Bürger-Krieg Hyrkaniens*)
Tyger eilen?
Sieht man aus Herrschsucht sie, ihr Volk in
Factionen theilen?
Führt Kriege in den Wäldern denn mit andern
Bären wohl der Bär?
Fällt denn der Geyer in der Luft wohl über
andre Geyer her?
Sieht man die Löwen wohl in Libiens Wü-
steneien
Bemüht, ihr eignes Reich feindselig zu entzweien?
Sieht man den Löwen wohl mit Löwen, ihm
verbrüdert, streiten,
Und thörigt sich ein schimpflich' Sklaven-Joch
bereiten?
Dies stolze Thier, das wohl mit Recht für ed-
ler, als die andern, gilt,
Ehrt edel in dem andern doch sein eignes Bild.
In Frieden sieht man ihn mit seinesgleichen
leben,

*) Eine Persische Provinz am Caspischen Meere.

Und nicht, wie Menschen thun, nach Streit
und Handeln streben.

&c. &c.

V. 151. Der Mensch, der Mensch allein, in seiner
blinden Wuth,
Stillt grausam-frevelnd seinen Durst in seiner
Brüder Blut.

&c. &c.

Ich füge hier noch die schöne Stelle aus dem Originale bei:

L'homme seul, l'homme seul en sa fureur
extrême,
Met un brutal honneur à s'égorger soi-même.

Die Welt-Umsegler und Länder-Entdecker: eine historisch-geographische Skizze (Beschluß.)

Lange Zeit vorher und bereits i. J. 1726 wurde, unter dem berühmten Bering, eine Entdeckungs-Reise unternommen, die volle 14 Jahre dauerte, und durch welche die nordöstliche Küste Sibiriens, das Insel-Meer zwischen Sibirien und Amerika, und selbst das feste Land dieses Erdtheils, theils neu entdeckt, theils näher bestimmt und untersucht wurde.

Unter den neuern Reisen um die Welt ist eine der glücklichsten die des russisch-kaiserlichen Kapitains von Krusenstern vom Jahr 1803 bis 1806. Durch seine Untersuchungen wurde besonders eine i. J. 1791 von dem amerikanischen Kapitain, Ingraham, entdeckte Insel-Gruppe, welche hernach den Namen Washington-Inseln erhielt, genauer bekannt, welche nordwestlich von den Marquesas-Inseln liegt. Die größte darunter ist Nukahiwa, 17 Meilen lang. Die Einwohner dieser Inseln übertreffen an Schönheit alle übrige Südsee-Insulaner. — Von den neuesten Reisen dieser Art wird vielleicht in der Folge gehandelt werden können.

Miscellen und Curiositäten.

Durchgehende Hunde.

Bei den Tunguse wird der Hund, als Zugthier, gebraucht. Die Schlitten sind so leicht gebaut, daß man sie mit einer Hand aufheben kann. Man spannt 10 bis 12 Hunde davor. Oft sind hierbei die Menschen der Willkühr der Hunde preisgegeben, denn, wenn diese ein Wild wittern, so lassen sie sich durch nichts aufhalten. Erblikken sie eine Otter, so setzen sie ihr auf Flüssen nach, und stürzen mit dem Schlitten in die offenen Stellen. In solchen Fällen muß der Führer aus dem Schlitten springen und diesen preisgeben.

Für Jagd-Liebhaber.

Die Tschuktschen haben ein sonderbares Mittel, die Wölfe zu erlegen. Sie lassen gebogene Fischbeinstöcke zusammen frieren, bestreichen den Ballen stark mit Fett, und legen ihn in eine Grube, die sie mit Steinen bedecken. Der Wolf, durch den Geruch des Fettes herbeigelockt, scharrt den Klumpen hervor und verschlingt ihn mit Heißhunger. Bald thaut in seinem Magen der Eisklumpen auf, das Fischbein springt aus einander, und das Thier muß elendiglich sterben.

Geschickte Schützen.

Die Tunguſen sind treffliche Schützen, Jäger und Reiter. Ein Pfeil wird mit der Spize in die Erde gesteckt und darnach wird im größten Galopp mit dem Bogen geschossen. Der Reiter muß im Jagen das Pferd mit der Peitsche antreiben, den Bogen und Pfeil zur Hand nehmen und abschießen, ohne den Zügel zu halten. Bloß durch die Bewegung des Leibes und den Druck der Beine weiß er das Pferd zu lenken, und die Schwenkungen zu machen. Man sollte glauben, es sey unmöglich, sich hierbei auf dem Pferde zu erhalten; gleichwohl wird der Pfeil, welcher zum Ziele dient, unfehlbar nach und nach bis auf die Erde abgeschossen.

Ist zu drucken erlaubt worden.
Im Namen der Civil-Ober-Verwaltung der Ostsee-Provinzen.
P. H. Szesnovitz.

№ 9.

Scherz und Ernst.

Pernau, den 3. März 1826.

Desipere interdum aude.

Rück-Reise Carls XII. aus der Türkey nach seinen Staaten i. J. 1714.

Als der König auf der Grenze von Deutschland angekommen war, und die türkische Begleitung in Tergowitza, auf der Grenze von Siebenbürgen, abgelassen hatte, versammelte er sein Gefolge in einer Scheune, und hieß sie um seine Person ganz unbesorgt zu sein, und sobald, als möglich, sich in Stralsund einzufinden. Hierauf verließ er es ganz munter und froh, und nahm nur einen einzigen Pagen, Namens Düring, mit sich; erstaunt und mit Furcht und Traurigkeit erfüllt, blieb das Gefolge zurück. Er verkleidete sich darauf und trat den ungeheuren Weg unter den Namen eines deutschen Offiziers, nebst seinem Reise-Gesellschafter, mit Courier-Pferden an. Nachdem er so den ganzen Tag,

ohne auszuruhen, geritten war, fiel der junge Düring, welcher nicht so, wie der König, an solche Strapatzen gewöhnt war, beim Absteigen vom Pferde in Ohnmacht. Sobald er sich wieder erholt hatte, fragte ihn der König, welcher keinen Augenblick unterweges verlieren wollte, wie viel Geld er bei sich habe. Auf die Antwort, daß es ungefähr 1000 Thaler in Golde wären, sagte der König zu ihm: gieb mir die Hälfte davon, ich sehe wohl, du bist nicht im Stande mir zu folgen, ich werde den Weg allein machen, Düring bat ihn, nur drei Stunden zu ruhen, alsdann werde er wieder im Stande sein, sich zu Pferde zu setzen; er beschwor ihn, an alle die Gefahren zu denken, welchen er sich aussetze. Der König blieb aber unerbittlich, ließ sich die 500 Thaler geben und verlangte Pferde. Düring erschrack darüber, und nahm zu einer unschuldigen List seine Zuflucht. Er nahm den Postmeister bei Seite, und sagte zu ihm, indem er auf den König zeigte: dieser Mann ist mein Vetter; wir reisen zusammen in einer und derselben Angelegenheit; er sieht, daß ich krank bin, und will doch nicht einmal drei Stunden warten — Geben sie ihm doch, ich bitte sie recht sehr, das schlechteste Pferd, welches sie im Stalle haben, und lassen für mich eine Post-Chaise, oder, gleichviel was für ein Fahrzeug, anspannen. Diese Bitte begleitete er mit einem Geschenk von zwei Dukaten, und der Postmeister erfüllte seinen Wunsch

vollkommen. Man gab dem König ein Pferd, welches stetisch und zugleich lahm war. Damit setzte der König, um zehn Uhr des Abends, in stockdunkler Nacht, unter Sturm, Schnee und Regen, seinen Weg fort. Nachdem sein Reise-Gesellschafter einige Stunden geschlafen hatte, machte er sich auf einen, mit zwei guten Pferden bespannten, Post-Wagen auf den Weg. Nachdem er einige Meilen gefahren war holte er bei Tages-Anbruch den König von Schweden ein, der, weil sein Pferd nicht mehr von der Stelle zu bringen gewesen war, bis zur nächsten Station zu Fuß zu gehen im Begriff stand.

Er mußte sich also auf Dürings Wagen sezzen, und schlief auf Stroh. So setzten sie nun ihre Reise fort, am Tage zu Pferde und des Nachts auf einen Karren schlafend, ohne sich irgendwo aufzuhalten. Nach sechszehn Tagen, in denen sie einen Weg von ungefähr 150 Meilen zurückgelegt hatten, kamen sie endlich, nicht ohne Gefahr mehrmals angehalten zu werden, um 1 Uhr des Nachts vor den Thoren von Stralsund an, nachdem er Stockholm vor 14 Jahren verlassen hatte, welches er auch nie wiedersah. — Der König rufte der Schildwache zu, er sei ein Courier vom König aus der Turkei geschickt und müsse diesen Augenblick den Commandanten, General Dücker, sprechen; die Schildwache antwortete: es sei spät, der Commandant schlafe, und er müsse bis zum andern Morgen warten. Der Kö-

nig versetzte, er komme wegen wichtiger Angelegenheiten, und — wenn sie nicht den Commandanten den Augenblick weckten, würden sie morgen alle bestraft werden. Endlich entschloß sich ein Sergeant, den Commandanten zu wecken. Ducker glaubte, es sei vielleicht einer von den Generalen des Königs; das Thor wurde geöffnet und der Courier in Duckers Schlafzimmer geführt. Halb im Schlafe fragte er nach Nachrichten vom König: dieser nahm ihn beim Arme und sagte: ei ei, mein lieber Ducker, haben mich denn die treuesten meiner Unterthanen vergessen. Der General erkannte den König, und konnte seinen Augen nicht tranen; er sprang aus dem Bett, umfaßte die Knie seines Herrn und vergoß Freuden-Thränen. In einem Augenblick war die Nachricht in der ganzen Stadt verbreitet; jedermann stand auf; die Soldaten versammelten sich um das Commandanten-Haus; die Straßen füllten sich mit Menschen, und einer fragte den andern, ob es wahr sei, daß der König da wäre. Man erleuchtete alle Häuser — ohne Polizei-Ansage —; der Wein floß in den Straßen beim Schein von tausend Lichtern und unter dem Donner des Geschützes.

Während dem brachte man den König zur Ruhe, der seit sechszehn Tage in kein Bett gekommen war: man mußte ihn die Stiefeln von den Beinen schneiden, welche von der außerordentlichen Strapaze sehr geschwollen waren. Er

hatte weder Wäsche, noch Kleider; in der Eil brachte man in der Stadt eine Garderobe zusammen, so gut es möglich war. Nachdem er einige Stunden geschlafen hatte, stand er auf, blos um Revue zu halten und die Festungs-Werke zu besehen. Noch an demselben Tage ließ er im ganzen Reiche Befehle ergehen, um den Krieg wider seine Feinde mit größerer Hitze als je, wieder anzufangen.

Welch ein Mensch, welch ein Held und welch ein König! Schade, daß er diese Beharrlichkeit, diese rastlose Thätigkeit und andre herrlichen Gaben im Dienst der Ehrsucht verschwendete, und nicht zum Glück der Welt und seines Reiches anwandte.

Boileau's 10te Satyre.

Vorwort.

Um dem Publico zu zeigen, daß ich so gut, wie Monsieur Jourdain in Molière's Bourgois Genti l'homme, die Kunst in Prosa und nicht in Versen zu schreiben, ohne es fast zu wissen, oder mir viel darauf einzubilden, gelernt und geübt habe, gebe ich hier eine prosaische Uebersezzung einer der berühmtesten Satyren Boileau's. Dabei versteht sich übrigens von selbst, daß solche nur auf das schöne Geschiecht in großen Städten Anwendung finden kann, wo die Sitten-Verderbniß zu Hause ist.

Endlich also, Alcipp, stellst du deine Streif-

züge in Amors Gebiet ein, und es ist also wahr, daß du in den Ehestand treten willst. Ueber die Mitgift ist man schon einig, und das ist keine Nebensache. Schon leert dein künftiger Schwiegervater seine Geldbeutel, und schon hat der Notarius, mit kräftiger Feder das rechtsbeständige Instrument deiner Sclaverei entworfen. Das ist sehr wohl gethan. Die Ehe hat ihre Leiden, aber auch ihre Freuden. Was ist es nicht für eine süße Lust, von einer geliebten Gattin geliebkoset zu werden, und sich: liebes Herz, oder: mein Guter, nennen zu hören Welche Freude, unter der gütigen Leitung einer liebenswürdigen Mutter in seinem Hause junge Staats- und Weltbürger heranwachsen zu sehen, deren Vater man zu seyn glaubt. Wie anziehend ist es nicht, bei dem geringsten Uebel, welches uns zustößt, sie herbeieilen, außer sich gerathen und über eine Gefahr erschrecken zu sehen, wozu es gar nicht den Anschein hat, ja oft sogar sie vor lauter Schmerz schon im Voraus in Ohnmacht fallen zu sehen. Denn du wirst hoffentlich nicht zu den ekelhaften Eifersüchtigen gehören, jene geschickten Selbstquäler und Unglückliche, welche immer glauben, daß, während eine Gattin vor ihren Augen trostlos ist, ein Andrer sie im Geheim tröstet. Aber wie? ich sehe du ärgerst dich schon. Willst du, höre ich dich sagen, im Geiste deines lieben Juvenals und, wie er, übertreibend uns vorleiern „daß schon seit Rheas

„Zeit die Keuschheit, mit der lieblichen Scham„röthe, unter den Menschen mehr als ein Mal „verletzt worden, daß man mit dem Eisen (dem „eisernen Zeitalter) die Ungerechtigkeit, die Ruch„losigkeit, die Hochmuth und alle andere Laster „entstehen sah, daß aber die eheliche Treue „schon lange vor dem dritten Zeitalter von der „Erde gewichen war" *). Diese Worte haben zwar in seinem Munde außerordentlichen Nachdruck, aber ich muß dir, ohne alle Anspielung auf die Fabel sagen, daß, wenn selbst zu Adams Zeiten und lange vor Noch das kühne Laster, von den Menschen vergöttert, überall die arme Unschuld bekriegte, doch noch Ehre auf der Erde blieb: daß zu der Zeit, welche so manche Phryne und Lais hervorbrachte, doch auch manche Penelope (d. h. manche treue und brave Hausfrau) die Zierde ihres Landes war, und, daß man sogar noch jetzt hier und da eine treue Frau, nach jenem berühmten Muster, finden kann.

---

*) Anmerkung des Setzers: Das ist auch nicht ganz treu; Jurenal drückt sich etwas anders aus; Ja, sagt er nämlich, ich will glauben, daß die Schamhaftigkeit, unter der Regierung des Saturns auf der Erde gewohnt hat, und eine ziemliche Weile da verweilt hat: d. h. in dem goldenen Zeitalter, zu der Zeit der Regierung Saturns und der Rhea.

Ja ja, das mag wohl sein, und in Paris wollte ich, wenn ich mich nicht verzählt habe, wohl drei von dieser Art finden, die als Muster aufgestellt werden könnten. Deine Gattin wird in kurzem die vierte seyn. Aber, sollte auch die Keuschheit selbst in deiner lieben Hälfte bei dir einziehen; So laß dir dennoch, wenn du von einer Reise zurückkommst, gerathen seyn, es vorher deinem Weibchen hübsch wissen zu lassen. Schon mancher ist, von den Thränen seiner Lucretia gebadet, von Hause weggereiset, der, weil er diese Klugheits-Regel nicht beobachtet hatte, — du weißt schon was — fand. Du weißt — — — ich weiß, daß du, eben so, wie ich, dein Gedächtniß mit einer scandalösen Geschichte besudelt hast. Aber lassen wir, sagst du, Joconde und ihre Geschichte. Da ich jetzt, wegen eines schon weit vorgerückten Heirathe-Plans, vor dir als peinlich Angeklagter erscheine und zu den Füßen der Critik auf dem Armensünder-Stuhle sitze: so sehe ich wohl, daß ich mich recht im Ernste erklären muß.

(Die Fortsetzung folgt künftig.)

Ist zu drucken erlaubt worden.
Im Namen der Civil-Ober-Verwaltung der Ostsee-Provinzen.
P. H. Szesnovitz.

№ 10.

Scherz und Ernst,

von

Heydenreich.

Pernau, den 10. März 1826.

Desipere interdum aude.

Vorwort.

Est-ce une raison décisive,
D'ôter un bon mets d'un repas,
Parcequ'il s'y trouve un convive,
Qui par malheur ne l'aime pas?
Il faut que tont le monde vive;
Et que les mets pour plaire à tous
Soient différens comme les gôuts.

Boileau's 10te Satyre.

(Fortsetzung.)

Wenn ich vormals, als Jüngling, von ihnen in die Welt eingeführt worden bin, so bin ich ein zu guter Schüler gewesen, als daß ich nicht begriffen haben sollte, welchen boshaften Bemerkungen man sich aussetzet, wenn man sich ver-

heirathen will. Ich weiß, daß das ein Text ist, wozu jeder seine Glossen macht; daß über betrogene Ehemänner die ganze Welt lacht und es an Epigrammen, Liedern, Rondo's, Fabeln in Versen, Satyren und Comödien nicht fehlet; auch habe ich über diese Materie alles gesehen, was La Fontaine und Moliere geschrieben haben: ich habe alles gelesen, was Villon und St. Gelais, Ariost, Marot, Bokkaz, Rabelais, gesagt haben und in den alten Satyren-Sammlungen, jenen unsterblichen Archiven weiblicher List, enthalten ist. Aber, alles wohl erwogen, so habe ich doch gefunden, daß, so sehr sich auch alle Welt an diesen Possen vergnügt, es doch immer an Heirathen nicht gefehlt hat; daß am Ende alle Welt sich in dieses bespöttelte Joch einspannen läßt: daß die Spötter selbst, wenn sie in dem allgemeinen Netze gefangen wurden, sehr oft die besten und frömmsten Ehemänner worden sind; und daß, um in diesem heilsamen Joche glücklich zu seyn, mit einem Wort — alles von der guten Wahl abhängt, welche man trift.

Nachgerade — ich muß hier aufrichtig sprechen — werde ich älter, und kann nicht ohne Entsetzen die verhungerten Vettern sehen, welche mit ihren gierigen Blicken mein Vermögen vor meinen Augen unter sich theilen. Ich stelle sie mir schon vor, wie sie in dem Augenblick, da die Nachricht kommt, daß ihr lieber Oncle endlich dahin gegangen ist, von wannen Niemand

wiederkehrt, nach einigen erzwungenen Thränen, welche sie schon nicht ungesehen fließen lassen werden, — sich durch den Gegenstand ihrer Freude trösten lassen. Ich mache mir ein Vergnügen daraus, um ihnen nichts zu verhehlen, daß ich in kurzem, noch bei lebendigem Leibe, sie in Verzweiflung bringen und, indem ich eine so reizvolle Hoffnung täusche, ungeheuchelte Thränen aus ihren Augen pressen werde.

Soll ich ihnen noch mehr sagen? sey es Schwäche, oder Vernunft, ich bin es müde, mich des Abends in meinem Hause allein mit meinem Bedienten zu sehen, welche mich bestehlen und betrügen, und, zehn gegen eins gerechnet, immer die Feinde ihrer Herren sind. Ich lege mich keinen Abend zu Bett, ohne sogleich an die kläglichen und tragischen Geschichten von Ermordungen zu denken, womit die Chronik von Paris von Tage zu Tage mehr angeschwellt wird. Wollen wir doch jetzt allen eitlen Stolz von uns werfen. Wir werden für die Gesellschaft geboren, und leben für sie. Der Einsamkeit überlassen, würde unser Glück uns bald unruhig machen; und, hätte unser Urvater, Adam, um eine Rippe reicher, nur einen einzigen Tag ganz allein leben sollen, so zweifle ich nicht, daß er bei allem seinem paradiesischen Glück, Gott bald gebeten haben würde, die Tage kürzer zu machen. Wir wollen doch also uns ja nicht zu Weltverbesserern aufwerfen, weder durch eitle

Reden, noch durch leichtsinnige Verse, und, um dem Publiko unsere Misantropie zur Schau auszustellen, das süßeste Band des Lebens tadeln.

Laßt nur die Welt in ihrem alten Gleise gehn.
Der Eh'stand ist ein Joch, und eben das ist schön.
Der Mensch irrt blind herum, den Leidenschaften führen;
Ihn kann Gebiß allein und Zaum regieren;
Die ungebundne Macht dient ihm zu nichts, als Sclav zu seyn,
Und Ketten können nur den Knecht der Leidenschaft befrein.*)

Laissous-là, croïez-moi, le monde tel qu'il est.
L'Hymenée est un joug, et c'est ce qui m'en plâit.
L'Homme en ses passions tôujours errant sans-guide,
A besoin qu'on lui mette et le mords et la bride.
Son pouvoir malheureux ne sert qu'à le gêner,
Et pour le rendre libre, il le faut enchâlner.

So leitet oft Gottes Hand den Menschen. Ei schön, das heißt ja, wie ein gelehrter Jansenist sprechen, Alcipp, und über dieses so gelehrt be-

*) Horaz Lib. 1. Epist. II v. 62. — — Animumrege, qui nisi paret, imperat, hunc fraenis, hunc tu compesce catena.

rührte Thema hätte Desmâres, zu St. Roch, nicht besser predigen können.*) Doch, das ist wohl des Spotts zuviel; wir wollen ernsthaft sprechen, ohne Uebertreibung und ohne Scherz. Du hast jetzt den Eh'stand ins schönste Licht gesetzt, höre also, und verstatte, daß ich nun meinerseits auch predige. (Die Forts. folgt.)

Historisches.

Als Carl XII., im Kriege wider den König August von Polen, Sachsen mit Krieg überzog, schlug er sein Lager bei Altranstedt auf, nahe bei Lützen, wo einst Gustav Adolph siegte und fiel. Er ließ sich die Stelle zeigen und sagte: ich habe versucht zu leben, wie er; Gott wird mich vielleicht dereinst auch ein so rühmliches Ende finden lassen, wie ihn.

Freimüthige Aeußerung eines schwedischen Soldaten, und edle Aufnahme.

Einst ritt der König in der Gegend von Leipzig spatzieren, und ein sächsischer Bauer warf sich zu seinen Füssen mit der Klage, daß ihm

*) Desmâres war ein berühmter Prediger, und wurde bei Gelegenheit der berühmten Streitigkeiten über das Werk des Jansenius i. J. 1653 nach Rom geschickt, wo er hierüber eine lateinische Rede vor dem Pabste hielt.

ein schwedischer Soldat das genommen habe, was für seine Familie zum Mittagsessen bestimmt gewesen. Der König ließ den Soldaten kommen und fragte ihn mit strenger Miene, ob es wahr sey, daß er diesem Mann bestohlen habe. Gnädiger Herr, sagte der Soldat, ich habe ihm nicht so viel Uebles gethan, als Ew. Majestät seinem Herrn gethan haben; Sie haben ihm sein Land genommen und ich diesem Bauer nur einen welschen Hahn. Der König gab dem Bauer zehn Ducaten, und verzieh dem Soldaten wegen seiner Freymüthigkeit, setzte aber hinzu: erinnre dich, mein Freund, daß, wenn ich dem König August sein Reich genommen habe, ich nichts für mich genommen.

Paralele zwischen Carl XII. und Bonaparte: auch eine Reise nach Norden.

Als Carl XII. dem Czar im strengen Winter des Jahres 1709 auf dem Wege nach Moskau folgte, war seine Lage der von Bonaparte, auf seiner Moskauschen Expedition, höchst ähnlich. Carl wollte dem Winter trotzen, wie er seine Feinde überwandt. Während der entsetzlichsten Kälte machte er große Märsche, bei deren einem 2000 Schweden vor seinen Augen vor Kälte umkamen. Die Cavallerie war ohne Stiefeln; die Infanterie ohne Schuhe und fast ohne Kleider: sie mußten sich solche von Thier-

fellen machen, so gut sie konnten; oft hatten sie kein Brod. Man war gezwungen worden, fast alle Kanonen in die Sümpfe und in die Flüße zu werfen, weil man keine Pferde hatte, sie fortzubringen. Diese, früher so treffliche, Armee war bis auf 24,000 Mann zusammengeschmolzen, die dem Hunger-Tode preisgegeben waren. — Ein Soldat brachte dem König in Gegenwart der ganzen Armee, ein Stück schwarzes und verschimmeltes Brod, von Gerste und Haber gebacken, die einzige Nahrung, welche sie hatten, und von der sie nicht einmal genug hatten. Der König nahm es, aß es ganz auf, und sagte zu dem Soldaten: „es ist zwar nicht gut, aber es läßt sich essen." Dies ist zwar geringfügig, wenn aber irgend etwas, was die Achtung und das Zutrauen vermehren kann, geringfügig ist, so trug es mehr, als alles andre, dazu bey, daß die schwedische Armee Mühseligkeiten ertrug, welche unter jedem andern Feldherrn unerträglich gewesen seyn würden.

Bruchstücke aus Abraham a St. Clara.

Der Mensch muß nicht seyn, wie eine Orgel, die, wenn sie berührt wird, schreit; nicht wie ein Wald, der, wenn man ihm einen Schelm in den Busen wirft, ihn durch den Widerhall wie-

der zurückgiebt, nicht wie ein Kieſel, der, wenn ihn der Pferdehuf ein wenig ſtärker berührt, Funken ſprüht; nicht wie ein Kerzenlicht, das ſich mit dem Geſtanke rächt, wenn man es auch nur ein wenig reinigt; nicht wie ein Strauch, der, wenn man ihn nur etwas zurückbiegt, zurückprallt und einen ins Geſicht ſchlägt.

Durch ein zänkiſches Leben im Eheſtande erkaltet die Liebe, die Treue, die Einigkeit ſchwindet, das Gemüth verſauert, die Redlichkeit ſchimmelt, die Wirthſchaft mauſet, die Küche gähnt, der Keller vertrocknet, die Stube trauert, die Kammer trotzt, das Vermögen verwelkt, die Kinder ſtraucheln, die Mägde glitſchen, die Diener fallen und die Geſundheit zerrinnt.

Iſt zu drucken erlaubt worden.
Im Namen der Civil-Ober-Verwaltung der Oſtſee-Provinzen.
P. H. Szesnovitz.

№ 11.

Scherz und Ernst,

eine Wochenschrift,

herausgegeben

von

Heydenreich.

Pernau, den 17. März, 1826.

Huldrichs (oder Ulrichs) von Hutten goldene Worte, als Motto und Vorwort.

In Meiners Lebensbeschreibung Bd. III. S. 350 stehen des edlen Huttens Worte: denen, welche mich fragen, warum ich mich einer Sache unterwinde (der Sache der Wahrheit und des Rechts), deren wenig Andre sich annehmen, gebe ich zur Antwort: daß ich bei den erwähnten Mißbräuchen (in der Religion und Kirche) nicht mehr, oder noch weniger, als Andre, verliere, daß ich aber nichts dazu kann, daß Gott mich mit einem Gemüthe beschwert hat, dem gemeine Noth weher, als eigne, und gemeiner Schmerz (über jetziges, oder künftiges, Unrecht) weher thut, und vielleicht mehr, als andern, zu Herzen geht. —

Aber, wo sind jetzt die von Huttens, in die-

sem Zeitalter der Selbstsucht und des Egoismus, wo jeder die gemeine Noth für nichts achtet, und nur seinen eignen Vortheil sucht, wo jeder für einen Narren gilt, der sich um etwas Anderes bekümmert, als was seinen Magen und Beutel füllt, und wo der Egoismus, wie ein um sich fressendes Krebs-Geschwür, den Staats-Körper zerstöret.

Ueber die Lage der Bauern in Deutschland, oder: über Dienste, Pacht und Grundeigenthum.

Die Frohn-Dienste der deutschen Bauern, von welchen hier die Rede ist, sind nicht aus der alten Leibeigenschaft herzuleiten, wie oft geschieht. Der Leibeigene mit seinen Frohnen, darf nicht mit dem freien Bauer und seinen Dienstleistungen verwechselt werden, welche den nämlichen Namen führen. Beide waren schon in den ältesten Zeiten verschieden, und, wenn der Leibeigene fröhnte, weil er seiner Freiheit beraubt war, so entsprangen die Frohndienste des freien Bauers aus einem Vertrage mit seinem Gutsherrn, von welchem er gegen gewisse Dienstleistungen ein Grundstück erhielt. Diese Dienstleistungen sind, als Aequivalent für die Nutzungen des Grundstücks, vollkommen billig, dem Gutsherrn zur Bewirth-

schaftung seines Gutes unentbehrlich, und für den Bauer, wenn sie nicht gar zu drückend sind und er Zeit genug übrig behält, sein eigenes kleines Gut zu bewirthschaften, ganz und gar nicht drükkend. Bei dieser Einrichtung geht es in Deutschland und selbst in des Verfassers Vaterlande, in Sachsen, recht gut her: der Herr und der Bauer befinden sich wohl dabey, und das Ganze auch, nur daß der Bauer, welcher an vielen Orten äußerst wohlhabend wird, fast zu übermüthig und zu Prozessen mit seiner Gutsherrschaft geneigt ist, welches sich aber durch eine genaue Bestimmung der Leistungen ändern lassen müßte.

Das Wesentliche hierbei ist nur das, daß der Bauer Grund-Eigenthümer und nicht blos Pächter ist. Für den Gutsbesitzer, meine ich, gilt es völlig gleich, wer den verliehenen Theil seines Landes, dessen er wohl entbehren kann und doch niemals in eigene Bewirthschaftung nimmt, besitzet und in welcher Eigenschaft, sey er nun Pächter, Erbzinsmann oder Eigenthümer, wenn er nur seine Gefälle und Dienstleistungen ordentlich erhält und verliert mithin durch das Auf- und Weggeben des Eigenthums wesentlich gar nichts. Ja es muß für ihn viel bequemer seyn, wenn der Besitzer nicht immer nach einigen Jahren verändert wird, und er nicht die Mühe hat, immer einen neuen Pächter zu suchen, wenn der alte nicht bleibt, oder nichts

taugt — und immer einen neuen Contract machen zu müssen. Für den Bauer aber, und für das Wohl des Ganzen ist jene Einrichtung unstreitig weit vorzuziehen. Nur durch Grundeigenthum wird der Bauer zu einem guten und nützlichen Staatsunterthan und an den Staat festgekettet. Während der Pächter nur darauf bedacht ist, Nutzen aus dem erpachteten Gute zu ziehen und mithin, besonders, wenn er es nicht zu behalten gedenkt, dadurch nur deteriorirt; verbessert jener, der Erbzinsmann, oder Grundeigenthümer, sein Gut, so viel er kann und um so lieber und eher, als er solches für seine Kinder thut. In eben dem Verhältnisse, wie er wohlhabender wird, welches dem Fleißigen in der Regel nicht fehlen wird, baut er gute Wohn- und Wirthschafts-Gebäude, cultivirt den Boden, legt Gärten an, pflanzt Bäume und thut alles, um das Grundstück besser zu machen. Hierdurch wird seine Industrie und Thätigkeit, und damit zugleich seine Moralität ungemein erhöhet und veredelt und der Bauer gewinnt dabei so viel, als der Staat, dem es nicht gleichgültig seyn kann, ob er wohlhabende und moralischgute Unterthanen hat, oder arme und schlechte. Und auch in so fern wird es ein nützlicher Sporn zu mehrerer Thätigkeit, als der Bauer, bei guter Bewirthschaftung seines Guts von der Ersparniß vielleicht noch ein zweites zu kaufen im Stande ist. Zugleich wird ein festeres

moralisches Band zwischen dem Herrn und dem Bauer geknüpfet, als wenn das Verhältniß des bloßen Pächters statt findet, wobei Herr und Pächter sich immer mit scheelen Augen ansehen und sich immer feind bleiben werden. Auch wird es dem Herrn durch diese engere Vereinigung viel leichter, in moralischer und ökonomischer Rücksicht durch Beispiel nützlich auf den Bauer zu würken. Gute Herren werden gute Bauern machen, es wird ein patriarchalisches Verhältniß entstehen und wohlwollende Herrschaften mit ihren glücklichen Bauern endlich gleichsam nur eine Familie ausmachen. — Möchten diese hingeworfenen Gedanken, welche aus reinem Patriotismus hervorgegangen sind, — wie ausgestreuter Same, Frucht bringen und zu einer schönen Erndte aufsprießen können, wenn nicht schon mit dem Wunsche sich zu viel geschmeichelt ist.

Altes Fastnachtslied.

Edit nonna, edit Clerus;
Ad edendum nemo serus,
Bibit ille, bibit illa,
Bibit seruus cum ancilla;
Bibit Abbas cum Priore,
Bibit coquus cum Factore:

Et pro Rege et pro Papa
Bibunt vinum sine aqua;
Et pro Papa et pro Rege
Bibunt omnes sine lege;
Bibunt primum et secundo
Donec nihil sit in fundo.

Miscellen.

Der Ring des Polycrates.

Polycrates, Beherrscher von Samos, hatte sein ganzes Leben hindurch ein gänzlich ungetrübtes Glück genossen, so daß seinem Freunde und Bundesgenossen, dem König von Egypten, Amasis, für ihn bange war, weil das neidische Schicksal, welches kein vollkommnes Glück in der Welt duldet, unfehlbar über lang oder kurz auch seinem Glück ein Ende machen würde. Diese Betrachtung theilte er dem Polycrates mit, bei dem sie auch Eingang fand. Er hatte einen Ring, mit einem kostbaren Smaragd, welchen er sehr hoch schätzte: unvermerkt warf er diesen, gleichsam als ein Sühn-Opfer, in das Meer, als er einst mit seinen Hofleuten eine Wasserfahrt machte. Einige Tage darauf brachten ihm Fischer einen großen Fisch zum Geschenke, welchen sie eben gefangen hatten. Man schnitt den Fisch auf, und fand den Ring des Königs. Wie groß

war sein Erstaunen und wie viel größer noch seine Freude. Amasis aber beurtheilte die Sache ganz anders. Er schrieb dem Polycrates, daß er von nun an auf seine Freundschaft und seine Allianz Verzicht leiste, weil er nicht den Schmerz haben wollte, einen Freund und Alliirten von der Höhe seines Glücks herabstürzen zu sehen — welches er also jetzt, bei dem neuen seltenen Glücksfalle, der dem Polycrates begegnet war, als sehr nahe annahm. Und er hatte nicht geirrt. Wenige Jahre darauf fiel der Tyrann, durch Geiz und Ehrsucht verführt, in die Hände des Persischen Heerführers, Oretes, welcher ihn, um sich der Insel Samos zu bemächtigen, eines schmählichen Todes sterben ließ.

Eine Parallele.

Nach dem Tode des Darius strebten dessen Söhne, Artabazanes und Xerxes, beide nach dem Throne. Jener glaubte sich dazu berufen, weil er der Aelteste war; indessen war er geboren, ehe sein Vater den Thron bestiegen hatte; Xerxes hingegen gründete seinen Anspruch darauf, daß er nach der Zeit geboren war. Artabazanes war abwesend, als Darius starb. Xerxes nahm sogleich alle Zeichen der königlichen Würde an und unterzog sich der Regierung. Sogleich nach der Ankunft seines Bruders legte er den königlichen Hauptschmuck ab, ging ihm ent-

gegen und bezeigte ihm hohe Achtung. Sie wurden nun einig, ihren Oncle, Artabanes, zum Schiedsrichter ihres Streits zu nehmen, und ohne Widerspruch seiner Entscheidung zu folgen. Während der ganzen Zeit, daß dieser Streit dauerte, gaben sich die beiden Brüder wechselseitig die aufrichtigsten Beweise einer wahrhaft brüderlichen Liebe, indem sie einander Geschenke und Feste gaben, bei welchen die Achtung und das wechselseitige Vertrauen von beiden Seiten alle Furcht und jeden Argwohn verscheuchten und einer reinen Freude mit der vertrauenvollsten Sicherheit Platz machten. Welch ein bewunderungwürdiges Schauspiel, während öfters Brüder sich beinahe mit dem Schwerdte in der Hand ein mittelmäßiges Erbgut streitig machen, hier zwei Brüder zu sehen, die mit der größten Ruhe und Mäßigung ein Urtheil erwarten, welches über den Besitz des größten Königs-Throns entscheiden sollte. Als Artabanes zu Gunsten des Xerxes entschieden hatte, warf sich sein Bruder vor ihm nieder, erkannte ihn für seinen Herrn an, und führte ihn mit wahrhaft königlicher und alle menschliche Hoheit übertreffender Seelen-Größe, selbst zum Throne. — à bon entendeur salut.

Ist zu drucken erlaubt worden.
Im Namen der Civil-Ober-Verwaltung der Ostsee-Provinzen.
P. H. Szesnovitz.

№ 12.

Scherz und Ernst,

eine Wochenschrift,

herausgegeben

von

Heydenreich.

Pernau, den 24. März, 1826.

Ueber die beim Kindermord zu berücksichtigende Strafbarkeit des Verführers.

Ein neuerer Fall in Betreff einer Kindermörderin, welcher lediglich den Umstand zum Grunde hatte, daß der Verführer die Verführte gänzlich hülflos gelassen, — hat mich zu Betrachtungen geführt, deren Realisirung Menschlichkeit und Gerechtigkeit vielleicht wünschen lassen könnten.

Wenn eine Mutter unnatürlich genug ist, ihr Kind zu ermorden, so verdient das freilich schwere Ahndung; wenn man aber bedenkt, wie schwer es ihr geworden seyn mag, die natürlichen und so starken Gefühle der Mutterliebe zu erstikken und wie mächtig also äußerer Neben-Umstände dabei gewirkt haben mögen: So dürfte sie wohl auch mit Recht das Mitleiden jedes fühlenden Menschen stark in Anspruch nehmen. Furcht vor der Schande und die Schwierigkeit, für den Unterhalt des Kindes zu sorgen, mögen

wohl gewöhnlich die Haupt-Motive zum Kindermord seyn. Hierzu kommt nun auch die leider gewöhnlich so sehr vernachläßigte Ausbildung des Gefühls bei dem weiblichen Geschlechte der untern Classen, wo jenes Verbrechen am häufigsten vorkommt.

Zugleich aber möchte wohl der Verführer eines unschuldigen Mädchens, dessen Verhältniß selbst nach den allgemeinen Grundsätzen des Criminal-Rechts vielleicht zu wenig beachtet wird, und worauf der die Untersuchung führende Criminal-Richter die Inquision mit zu richten haben würde, mit Beifall der Gerechtigkeit ebenfalls einer strengen Ahndung zu unterziehen seyn, da er, wenn auch indirect, immer die veranlassende Ursache ist. Wenn jeder Staatsbürger Ansprüche auf den Schutz des Staats in Rücksicht seines Eigenthums und seiner Ehre hat; so hat unbezweifelt auch die Unschuld ein um so stärkeres Recht darauf, als die Ehre das theuerste Gut eines Frauenzimmers und oft das einzige ist, was sie einem Manne zubringen kann; und der Verführer verdient um so strengere Ahndung, weil er gewöhnlich das Opfer seiner Lust auf den Weg des Lasters führt, und dem Staate eine — vielleicht gute — Gattin und Mutter raubt, auch, wenn das arme verlassene Geschöpf die Frucht ihres Leibes vernichtet, und so die Welt sowohl, als der Staat, einen künftigen Bürger verliert, als Mitschuldiger zu betrachten ist, wenn man auch nicht darauf Rücksicht nehmen will, daß er in

der Verbrecherin, welche der ewige Richter am gerechtesten zu bestrafen wissen wird, dem Himmel vielleicht ebenfalls eine Bürgerin raubt. — Es ordnet zwar das bürgerliche Recht solchenfalls eine Privat-Satisfaction an, indem der Verführer eines unschuldigen Mädchens ihr eine Ausstattung zu geben gehalten ist, wenn er sein Vergehen nicht durch Heirath gut machen kann; aber dabei hat noch immer der Staat keine Genugthuung, welche ein Ukas der großen Kaiserin Catharina auf nicht mehr, als einige Rubel Strafe ansetzt. Das Maaß der Strafbarkeit des Verführers müßte nach dem Grade der Sorglosigkeit bestimmt werden, welche derselbe gegen Mutter und Kind bewiesen hat; und es würde vielleicht nicht zu hart und unverhältnißmäßig gestraft sein, wenn bei dem höchsten Grade derselben, nämlich, wenn der Verführer von der Schwangerschaft wußte, sorgen konnte und doch nicht sorgte, und so das Vergehen offenbar herbeiführte und veranlaßte, ihn die nächste Criminal-Strafe nach derjenigen, welche die Kindermörderin nach dem entworfenen neuen Criminal-Codex selbst erwartet, treffen müßte. Hierbei würde der Verführer sowohl, als der Kindermörderinnen unfehlbar weniger seyn. Dagegen kann auch der Umstand, daß die Verführte in die That eingewilligt hat, nicht sehr in Betracht gezogen werden, wenn man an das Verhältniß, welches zwischen einem, vielleicht geübten, Verführer und

einem jungen unerfahrnen Mädchen, obwaltet, und an die Gebrechlichkeit aller menschlichen und also auch der weiblichen Tugend denkt; auch wird damit dem Staate keine Genugthuung gegeben, und der Schade balancirt und gut gemacht, welchen derselbe durch das Vergehen leidet. —

Altes.

Ursprung des Titels eines Prinzen von Wallis.

Der älteste Sohn des Königs von England und präsumtiver Erbe der Krone führt bekanntermaßen den Titel eines Prinzen von Wallis. Dieser Titel ist sehr alt und wurde zuerst unter besondern Umständen von Eduard I. seinem ältesten Sohne gegeben. Die Einwohner von Wallis wollten sich nicht der Oberherrschaft der Engländer unterwerfen und der König Eduard, welcher sie mit den Waffen in der Hand zur Unterwerfung bringen wollte, schlug ihnen ein Mittel zur gütlichen Ausgleichung vor. Er fragte sie nämlich, ob sie sich einem Prinzen von ihrer Nation unterwerfen wollten, dessen Leben ohne Tadel sei, und welcher kein Wort Englisch spräche. Die Walleser erklärten sich dazu willig, und der König zeigte ihnen seinen Sohn, von welchem die Königin so eben auf dem Schloße Caernarwan, in Wallis, entbunden worden war, und dem die Einwohner von Wallis sogleich den Eid der Treue leisteten.

Kein Wilhelm Tell.

Cambyses trieb seine Grausamkeit so weit, daß kein Tag verging, ohne daß einer seiner Hofleute ein Opfer derselben wurde. So zwang er den Prexaspes, einen seiner vornehmsten Diener und Vertrauten, ihm zu sagen, was die Perser von ihm dächten. Gnädger Herr, sagte er sie bewundern an euch eine Menge vortrefflicher Eigenschaften, nehmen aber ein Aergerniß an eurer übermäßigen Liebe zum Wein. Ich verstehe, versetzte der König, sie meinen, ich verliere darinnen den Verstand. Du sollst gleich davon urtheilen. Er fieng nun an, zu trinken, und mehr, als er je zu trinken pflegte. Hierauf befahl er dem Sohne des Prexaspes, seinem Ober-Mundschenken, sich an das andre Ende des Saales zu stellen, und die linke Hand auf den Kopf zu legen. Er nahm hierauf seinen Bogen und spannte ihn mit der Aeußerung, daß er sein Herz treffen wolle, und schoß auch wirklich den Pfeil ab. Sodann ließ er ihn öffnen und zeigte dem Prexaspes, den im Herzen steckenden Pfeil mit der spöttischen und gleichsam triumphirenden Frage, ob er nicht eine feste Hand habe. Der unglückliche Vater, dem nach diesem Vorgange weder Stimme noch Leben übrig bleiben mußte, war feig genug zu antworten: selbst Apoll hätte nicht besser treffen können. Seneka, welcher diese Erzählung aus dem Herodot geschöpft hat, urtheilt hierüber

eben so energisch, als richtig und schön: Sceleratius, sagt er, telum illud laudatum est, quam missum d. h. die That war schändlich, aber schändlicher noch war das Lob.

Musterhafte Staats- und Justiz-Verwaltung bei den alten Aegyptern.

Die erste Pflicht der Regenten und ihr wesentlichstes Geschäft ist, ihren Völkern Gerechtigkeit werden zu lassen. Hierauf wandten die alten Könige von Aegypten ihre meiste Aufmerksamkeit, weil sie überzeugt waren, daß hiervon nicht nur die Ruhe jedes Einzelnen abhängt, sondern das Glück des ganzen Staats, welcher weniger eine bürgerliche Gesellschaft, als ein Räuber-Verein seyn würde, wenn die Schwachen ohne Schutz blieben und die Mächtigen in ihren Reichthümern und ihrem Ansehen zugleich die Straflosigkeit ihrer Verbrechen und Gewaltthätigkeiten finden sollten.

Dreißig Richter wurden aus den vornehmsten Städten genommen, um die Versammlung zu bilden, welche das Richteramt im Reiche ausüben sollte. Diese Plätze besetzte der Regent mit den rechtlichsten Männern im ganzen Lande, und stellte denjenigen an ihre Spitze, welcher sich am meisten durch Kenntniß der Gesetze so wie durch Gerechtigkeitsliebe auszeichnete, und am allgemeinsten geachtet war. Er wies ihnen gewisse Einkünfte an, damit sie frei von häusli-

chen Sorgen alle ihre Zeit der Pflege der Gerechtigkeit widmen können möchten, und nicht nöthig hätten, sich bestechen zu lassen und das Recht zu verkaufen. Indem sie nun so durch die Freigebigkeit des Regenten ihr anständiges Auskommen hatten, fand das Volk unentgeldlich bei ihnen eine Gerechtigkeit, welche es zu fordern befugt ist, und welche ohne Unterschied allen Unterthanen werden muß, in gewissem Sinn aber den Armen noch mehr, als den Reichen, weil diese schon durch sich selbst Schutz und Hülfe finden, während jene, eben durch ihre beschränkte Lage, der Ungerechtigkeit mehr ausgesetzt sind und des Schutzes der Gesetze mehr bedürfen.

Grundsätze des Gesetzgebers Zaleucus in Ansehung der Richter.

Die Richter und Magistrats-Personen sollen sich weder durch Freundschaft, noch durch Haß, noch auch durch irgend eine andere Leidenschaft im Urtheilsprechen leiten lassen; sie sollen sorgfältig allen Uebermuth und alle Härte in Ansehung der Personen, die zu Gericht kommen, vermeiden, welche ohnehin genug zu bedauern sind, daß sie den Verdruß und die Mühe haben, welche die Betreibung gerichtlichen Angelegenheiten mit sich führet. Wie mühsam auch in der That ihre Function ist, so giebt sie ihnen doch kein Recht, ihre üble Laune den Partheien fühlen zu lassen. Sie sind ihnen, ihrem Stande nach, und eben durch die Eigenschaft eines Rich-

ters die Gerechtigkeit schuldig, und selbst, wenn sie solche mit Sanftmuth und Humanität handhaben, ist das nur eine Schuld, welche sie abtragen und nicht bloß Gefälligkeit.

So schön nun auch diese Grundsätze in Ansehung des Betragens der Richter und Obrigkeiten sind, so werden selbige doch noch viel kräftiger in den, in der Schwedischen Land-Lage befindlichen und Gesetzeskraft habenden, Richter-Regeln ausgesprochen. Denn da heißt es unter andern in §. 10: Alles Recht muß mit Bescheidenheit gehandhabt werden, massen sonst das höchste Recht das größte Unrecht ist, und muß auch die Gnade mit dem Rechte verknüpfet werden; in §. 22 aber also: Der Richter soll mit den Parten, welche vor Gericht kommen, sanftmüthig und bescheidentlich reden, widrigens er in Verdacht geräth, daß er nicht recht sprechen werde, absonderlich bei denjenigen, denen hart zugeredet wird; denn niemand kommt desfalls vor's Gericht, daß er daselbst übel angefahren werde, sondern daß er Recht suche und erhalte; in §. 23 aber: Wenn ein Richter im Gerichte sitzet, soll er gegen keinen der Parten sich entrüsten, maassen der Zorn demselben hinderlich ist, gebührend zu erwägen, was in der Sache recht seyn kann. — Wie billig, wird aber auch den Partheien eingeschärft, Bescheidenheit zu beobachten.

Ist zu drucken erlaubt worden.
Im Namen der Civil-Ober-Verwaltung der Ostsee-Provinzen.
P. H. Szesnovitz.

№ 13.

Scherz und Ernst,

eine Wochenschrift,

herausgegeben

von

Heydenreich.

Pernau, den 31. März, 1826.

Nachhall.

Sic transit gloria mundi!

Sic transit gloria mundi, d. h.: So vergeht die Herrlichkeit der Welt: Dieses große Trauer-Thema haben wir in diesen Tagen sowohl selbst mit theilnehmendem Schmerz zu beherzigen gehabt, als ist solches von einem Ende des großen Kaiserreichs bis zum andern erschollen, und hallet in ganz Europa in der Trauer um den edeln Monarchen wieder, der, — wenn es erlaubt ist, der Geschichte vorzugreifen, — wegen seiner Güte und Milde, wie Titus, Deliciae generis humani, d. h. die Wonne des menschlichen Geschlechts zu nennen, aber der Welt sowohl, als seinem Reiche, zu früh entrissen und dem Himmel, — als Engel, — zugeführt worden ist.

So sehr man aber auch in dem frühen Heimgange des trefflichen Monarchen das Vergehen der Weltherrlichkeit zu beklagen hat, so strahlt dennoch seine Herrlichkeit und Glorie, als ein mit sanftem Lichte glänzender Stern erster Größe an dem Himmel der Geschichte fort, in seinem Nachruhm und in dem Andenken seiner treuen Unterthanen, so wie in dem Herzen der fühlenden Menschen aller Nationen — und wird nie vergehen. Wohl ist es ein schöner, sinnvoller Gebrauch bei der Krönung eines Pabstes, nach welchem — um die Vergänglichkeit des Glanzes der dreifachen Krone anzudeuten, — ein Ceremonienmeister vor demselben drei Mal Werg anzündet und es mit den Worten auslöscht: Sancte Pater, sic transit gloria mundi.

Historisches.

Triumpf-Einzüge des großen Czars, Peter I., in Moskau und Petersburg.

Nach dem vollständigen Siege über Carl XII. bei Pultawa i. J. 1709, und, nachdem dieser sich in die Türkei geflüchtet hatte, ließ der Czar seine Truppen in Lithauen stehen und ordnete die Belagerung von Riga an. Zugleich schickte er sich an, seinen Völkern ein Schauspiel in Moskau zu geben, welches so außerordentlich, als alles war, was er bis hiezu in seinen Staaten gethan hatte: nämlich einen Triumph, ungefähr

im Geschmack der alten Römer. Er hielt seinen Einzug in Moskau durch sieben Triumph-Bogen, welche auf den Straßen errichtet und mit allem geziert waren, was nur das Klima erzeugen könnte, und der durch seine Bemühungen aufgeblühte Handel hatte herbeischaffen können: ein Garde-Regiment marschirte an der Spize des Zuges, und hinter demselben die den Schweden in den Schlachten bei Lesno und Pultawa abgewonnenen Artillerie-Stücken. Dann folgten die Standarten, Pauken und Fahnen, welche in diesen beiden Schlachten erbeutet worden waren, und von den Offiziers und Soldaten, welche sie genommen hatten, getragen wurden. Hinter allen diesen Trophäen folgten die schönsten Truppen des Czars. An ihren Zug schloß sich auf einem dazu eigends verfertigten Wagen die Tragbahre Carls XII. an, welche man auf dem Schlachtfelde bei Pultawa, durch zwei Kanonen-Schüsse zerrissen, gefunden hatte; hinter dieser Tragbahre gingen die Gefangenen immer zwei und zwei: darunter sah man den Grafen Piper, schwedischen Premier-Minister, den berühmten Marschall Rheinschild, den Grafen Löwenhaupt, die Generale Schlippenbach, Stakelberg, Hamilton, welche alle, Offiziers und Soldaten, hernach in dem großen Russischen Reiche zerstreut und vertheilt wurden. Der Czar erschien unmittelbar hinter ihnen auf demselben Pferde, welches er in der Schlacht bei Pultawa geritten

hatte; einige Schritte hinter ihm sah man die Generale, welche am glücklichen Erfolge dieses Tages Antheil gehabt hatten; dann kam ein anderes Garde-Regiment; die schwedischen Munitionswagen schlossen den Zug. Diese Feierlichkeit begleitete das Geläute aller Glocken in Moskau, der Lärm der Trommeln, Pauken, Trompeten und eine Menge anderer Instrumente, welche von Zeit zu Zeit abwechselnd ertönten, mit den Salven von zwei hundert Kanonen und dem Hurrah-Rufen von 500000 Menschen, jedesmal wenn der Czar still hielt.

Fünf Jahre später i. J. 1714, hielt der Czar einen ähnlichen Triumph-Einzug in Petersburg, nachdem er den ersten Sieg zur See über die schwedische Flotte, unter Commando des Admiral Erinschild, auf der Höhe von Aland, gewonnen hatte. Dieser Triumph war ihm noch angenehmer, als der Triumph-Einzug in Moskau, weil er diese Ehre in seiner Lieblings-Stadt erlangte, an einem Orte, wo zehn Jahr vorher noch keine Hütte gestanden hatte, und jetzt 34500 Häuser standen, und endlich weil er sich nicht nur an der Spitze einer siegreichen Marine, sondern auch der ersten russischen Flotte sah, welche durch ihn geschaffen und, außer 180 kleinern Fahrzeugen, 30 Linienschiffen stark war, und in der Mitte einer Nation, welche vorher nicht einmal den Namen einer Flotte gekannt hatte. — Man beobachtete dabei ungefähr dieselben Ceremonien,

welche den Triumph von Moskau verherrlicht hatten. Von Kronstadt kam er mit der ganzen siegreichen Flotte und den genommenen schwedischen Schiffen, von denen er das Admiral-Schiff selbst geentert hatte, in dem Hafen von Petersburg an. Der schwedische Admiral war die Haupt-Zierde dieses neuen Triumphs. Der Czar erschien dabei in der Eigenschaft eines Contre-Admirals; ein russischer Boyar, Romanodowsky, welcher, den Kaiser bei feierlichen Gelegenheiten vorstellte, saß auf einem Throne, mit zwölf Senateurs zur Seite. Der Contre-Admiral, welcher als solcher, in der durch den Admiral Apraxin befehligten Flotte bei jener Schlacht sich ausgezeichnet hatte, überreichte ihm den Bericht über den Sieg, und wurde in Betracht der geleisteten Dienste zum Vice-Admiral erhoben; eine seltsame, aber in einem Lande, wo die militärische Subordination noch eine, vom Czar eingeführte, Neuigkeit war, nothwendige Ceremonie.

Der Stiefel Carls XII.

Als das von Carl XII. in Stockholm niedergesetzte Regierungs-Conseil bei seiner langen Abwesenheit und, da es gar keine Nachricht von ihm erhielt, seiner Schwester Ulrike die Regentschaft mit dem Wunsche übertragen hatte, daß mit dem Czar und dem König von Dänemark Friede gemacht werden möchte, Ulrike aber ihm

davon Nachricht gab: Schrieb er dem Reichsrath, der vormals, als Schweden noch eine freiere Verfassung hatte: Antheil an der Regierung nahm, er werde ihnen einen seiner Stiefeln schicken, um sie zu regieren. So verlangte der Landvogt Gesler einst von den Schweizern, sie sollten seinem Hute die nämliche Ehre erzeigen, wie ihm selbst.

Curiositäten.

Pferde, Stammbäume.

Als Carl endlich i. J. 1714 sich anschickte, die Türkei zu verlassen, schickte ihm der Sultan unter andern acht arabische Pferde von vollkommner Schönheit mit kostbaren Sätteln und Decken, und zugleich überreichte der arabische Stallmeister ein genealogisches Verzeichniß derselben. Dies ist Sitte unter einem Volke, welches mehr bei den Pferden auf den Adel hält, als bei den Menschen, weil, wie sie anführen, bei selbigen die ausgezeichneten Geschlechter immer ungemischt bleiben und daher niemals ausarten.

Grönländische Duelle, zur Nachahmung, wo es noth thut.

Wenn ein Grönländer von einem andern beleidigt zu sein glaubt, so läßt er darüber keinen

Verdruß und Zorn, noch weniger Rache spüren; sondern dichtet einen satyrischen Gesang, den er, in Gegenwart seiner Hausleute und besonders des weiblichen Theils derselben, so lange singend und tanzend wiederholt, bis sie ihn alle auswendig wissen. Alsdann läßt er in der ganzen Gegend bekannt machen, daß er auf seinen Beleidiger, oder Gegner, singen wolle. Dieser stellt sich denn auch sowohl, als das Volk der umliegenden Gegend, an dem bestimmten Orte ein, wo ein Kreis geschlossen wird, in den beide Theile, Kläger und Beklagter, treten. Ersterer singt nun tanzend nach der Trommel, in Begleitung seiner Hausgenossen und Freunde, letzterm so viel spöttische Wahrheiten vor, daß die Zuschauer etwas zu lachen haben. Hat er ausgesungen, so tritt der Angeklagte auf, und beantwortet, unter Beistimmung seiner Leute, die Beschuldigungen auf eben die lächerliche Weise. Der Kläger sucht seiner Seits ihn zu widerlegen und in die Enge zu treiben, damit er sich nicht ferner vertheidigen könne. Wer nun von beiden das letzte Wort behält, der hat gesiegt, und wird von allen Anwesenden als ein Ehrenmann gepriesen. Auch geht die Versammlung nicht eher aus einander, bis beide Theile sich ausgesöhnet, und, weiter keinen Groll mehr gegen einander zu hegen, feierlich versichert haben. — Das eigne dieser Art des Zweikampfes ist, daß, welches bei andern nicht der Fall ist, der klügste immer Recht

behält, und lachenerregender Scherz an die Stelle des blutigen Ernstes tritt.

Unverlöschliche Lampe.

Um das Jahr 1500 entdeckte man im Venetianischen, ohnweit Padua, das Grab des Olibius, eines Bürgers von Padua, beim Umgraben der Erde. Man fand darinnen si fabula vera — zwischen einer goldenen und einer silbernen Vase, welche mit einer sehr durchsichtigen Flüssigkeit angefüllt waren, eine brennende, vor ungefähr 1500 Jahren angezündete, Lampe mit der Inschrift: Dies kostbare Geschenk weihet Olibius dem Pluto.

Ist zu drucken erlaubt worden.
Im Namen der Civil-Ober-Verwaltung der Ostsee-Provinzen.
P. H. Szesnovitz.

№ 14.

Scherz und Ernst.

Pernau, den 7. April, 1826.

Desipere interdum aude.

Charakteristik Carls XII., (nach Voltaire,) und Rüge.

Im Jahr 1718 that Carl einen zweiten Einfall in Norwegen, wo er Friedrichshall, als den Schlüssel des Landes, belagerte. Um 9 Uhr des Abends besuchte er die Transcheen und sah den Arbeitern zu, welche bei Sternenlicht an den Werken arbeiteten. Man schoß mit Kartätschen auf ihn und sein Gefolge; eine halbpfündige Kugel traf ihn an der rechten Seite des Kopfs in der Gegend des Schlafs und streckte ihn augenblicklich todt zur Erde. Demungeachtet hatte er noch die Gegenwart des Geistes gehabt, mit einer maschinenmäßigen Bewegung die Hand an das Degengefäß zu legen, und hatte sie noch daran, als er todt war. So starb dieser Held im 38sten Lebensjahre, nachdem er das Höchste sowohl erfahren hatte, was das

Glück Großes, und das Unglück Grausames hat, ohne durch jenes verweichlicht, oder durch dieses einen Augenblick zu Boden gedrückt zu werden. Fast alle seine Handlungen, sogar im täglichen Privat-Leben, trugen das Gepräge des Ausserordentlichen. Vielleicht ist er der einzige unter den Menschen und bis jetzt der einzige unter allen Königen, der von aller Schwachheit in seinem Leben frei geblieben ist: er hat Helden-Tugenden zu einer Höhe getrieben, wo sie eben so gefährlich sind, als die entgegengesetzten Laster. Seine zur Hartnäckigkeit gewordene Festigkeit machte sein Unglück in der Ukraine, und hielt ihn fünf Jahre in der Türkei zurück; seine Freigebigkeit, in Verschwendung ausgeartet, hat Schweden zu Grunde gerichtet; sein bis zur Tollkühnheit getriebener Muth, verursachte seinen Tod, seine Gerechtigkeit wurde zuweilen zur Grausamkeit, und in den letzten Jahren näherte sich die Sorge für die Aufrechthaltung seines Ansehens der Tirannei. Seine großen Eigenschaften, wovon eine einzige einen andern Fürsten hätte unsterblich machen können, haben sein Reich unglücklich gemacht. Nie griff er jemand an, aber er war nicht eben so klug, als unversöhnlich in seiner Rache. Er ist der erste gewesen, welcher den Ehrgeiz gehabt hat, Eroberer zu sein, ohne Begierde seine Staaten zu vergrößern; er wollte Reiche gewinnen, um selbige wegzuschenken. Seine Leidenschaft für den Ruhm, für den Krieg,

und für die Rache, verhinderte ihn, ein guter Staatsmann zu seyn: eine Eigenschaft, ohne welche man nie einen Eroberer gesehen hat. Vor der Schlacht und nach dem Siege war er gleich bescheiden; war er besiegt, so blieb er standhaft und fest; hart gegen andre, wie gegen sich selbst, rechnete er die Mühseligkeiten und das Leben seiner Unterthanen so gut für nichts, als sein eignes; mehr einzig als groß, mehr bewunderungs- als nachahmenswerth. Seine Geschichte soll die Regenten lehren, wie weit eine ruhige und glückliche Regierung so'chem Ruhme vorzuziehen ist.

Dies ist ein Urtheil, gemäß der Wahrheit, dem Anstand und der Würde der Sache. Anders aber urtheilt ein inländisches öffentliches Blatt, indem es berichtet, daß in Schweden eine Subscription eröffnet worden sei, um Carln ein Denkmal zu errichten, aber nicht einmal so viel eingelaufen, als zu Legung des Fundaments erforderlich sey; — zugleich aber setzt es verkleinernd hinzu, es sei auch schwer zu sagen, wofür die Nation diesem Könige ihren Dank bezeigen solle, da die Verkleinerung und Verarmung des Reichs schon hinreiche, ihn nicht vergessen zu lassen.

Freilich, wenn man egoistisch Alles nur auf den Eigennutz bezieht, kann man so urtheilen; aber es giebt auch Dinge, so wie Handlungen, welche groß zu nennen sind, wenn man auch Nachtheil davon haben sollte, und die Errichtung ei-

nes Denkmals muß nicht immer Dank zum Grunde, sondern nur den Zweck haben, das Andenken eines großen und merkwürdigen Mannes zu erhalten, wie z. B. die Denkmäler großer Kriegshelden sind, die zwar oft zur Größe des Fürsten, welchem sie dienen, beitragen, aber selten den Dank des Menschengeschlechts verdienen können. Daß unter jenem König Schweden durch die Hartnäckigkeit desselben in Fortsetzung der angefangenen Kriege viel Geld und Menschen, und im Kriege mit dem großen Czaar mehrere Provinzen verlor, ist bekannt; aber daß demungeachtet Carl ein großer Mann gewesen, ist wohl noch niemandem, der zu urtheilen versteht, zu bezweifeln eingefallen. Mehrere berühmte Schriftsteller und unter andern Voltaire, nebst, dem großen Friedrich, bemerken, daß, aller jener Nachtheile ungeachtet, dennoch die schwedische Nation nie aufgehört hat, den großen König zu bewundern und auf ihn stolz zu seyn, wofür denn auch schon die Idee des ihm zu errichtenden Denkmals zu sprechen scheint. Ein einfacherer Urtheiler würde die Ursache davon, daß die Subscription nicht bessern Fortgang gehabt, blos in den schlechten Zeiten, worüber allgemein geklagt wird und wozu es auch wohl in Schweden, welches bekanntlich das ärmste Land in Europa ist, an Ursache nicht fehlen wird, — so wie in der gewöhnlichen Indolenz der Menschen, zumal bei Dingen, welche der Zeit oder dem

Orte noch sehr fern von ihnen liegen, eher gesucht haben, als darauf gefallen seyn, anzunehmen, daß die öffentliche Meinung damit einen Act der Gerechtigkeit an dem Andenken des großen Mannes habe ausüben wollen.

Fernere Rüge.

Dasselbe Blatt enthält einen Artikel, wodurch, nachdem ein vornehm-verachtender Seiten-Blick auf Sachsen und den verdienten Böttiger geworfen worden ist, man die Neuigkeit erfährt, daß die Glasmalerei so wie das Holzschneiden, welche bis hiezu von allen Vernünftigen und Gelehrten gutmüthig für Künste gehalten worden sind, nichts anderes und besseres, als Handwerke sind, deren Verlust eben nicht sehr zu beklagen sey.

Sachsen, — das ist das Urtheil fast aller Personen von Einsicht und Bildung, welche es gesehen haben, — und namentlich dessen Haupt- und Residenz-Stadt, Dresden, ist recht als ein Hauptsitz und eine Wiege der Kunst zu betrachten, wo dieselbe sorgfältig gehegt und gepflegt wird, und beträchtliche Kunstschätze, nebst guten Anstalten, in Menge vorhanden sind. Der bekannte Böttiger daselbst ist als ein Mann von großem Verdienst nicht blos in Deutschland, sondern auch außerhalb desselben, wo nur Kunstkenner und Kunstfreunde vorhanden sind, geachtet und geschätzet. Der ganze Artikel — um

das Corpus delicti gehörig festzustellen, — lautet also: „Wieder einmal soll zu Bern die Glasmalerei erfunden sein, und die Berner Regierung hat 600 Gulden zu ihrer Fortbildung ausgesetzt und die sächsischen Kunst-Ausrufer Böttiger und Comp., preisen die wiedererstandene Kunst. Eigentlich ist das Glasmalen ein Handwerk, wie das Holzschneiden, u. s. w., und ein sehr überflüssiges sonst wäre es nicht verloren worden." Man kann kaum begreifen, was Sachsen und Böttiger dem Herrn Redakteur mögen gethan haben, daß er mit ihnen so unzufrieden ist, und wahrscheinlich haben es selbige an der gehörigen Anerkennung seines Verdienstes fehlen lassen.

Was nun diese schöne und gründliche Würdigung der Glasmalerei und des Holzschneidens anlangt, so hat derselbe, wenn er sie zu Handwerken degradirt, wahrscheinlich in Ansehung der Maler diejenigen vor Augen gehabt, welche Fenster, Thüren und Kutschen anstreichen, und eine Innung ausmachen, so wie in Ansehung der Holzschneidekunst die Drechsler, Fabricanten der sogenannten Nürnberger Arbeiten, und die Ausschneider von Thier-Figuren in Holz, ungeachtet auch diese letzten schon oft in das Gebiet der Kunst überschlagen. Jene, die Glasmalerei, scheint schon bei den Alten, als eine Kunst, bekannt gewesen zu sein, wie aus mehrern Römischen Schriftstellern und aus Buonarotti's Abhandlung:

Osservazioni sopra Frammenti di vasi antichi di vetro, hervorgehet. In neuern Zeiten haben sich unter andern Wolfgang Baumgärtner und Jorffroy Jervaise darinnen ausgezeichnet, und ist besonders von letzterm eine Auferstehung des Heilands in einer Capelle zu London vorhanden, welche für ein Meisterstück der Kunst gehalten wird. Und diese Kunst ist dem geehrten und gelehrten Herrn Verfasser ein Handwerk, und noch dazu ein überflüssiges. Welch eine närrische Idee: eine Auferstehung von einem Handwerker, als solchem, — und man sieht daraus, wie das Genie, wenn es alle andre Menschen übersehen will und von der großen Straße abweicht, sich auf seltsame Abwege verirren kann, gleich als ob nicht Alles, was sich auf das Schöne bezieht, in das Gebiet der Kunst gehörte, und man nicht entweder alle Künste, wie das im Alterthum in Lacedämon der Fall war, oder keine verbannen und wegwerfen müßte, da selbige, immer nur nicht sowohl den Nutzen, als das Vergnügen, zum Zweck haben. Das wird nun aber jener Herr Redakteur schwerlich wollen, er müßte denn das: Ars emollit mores, nec sinit esse feros, vergessen haben. — Und fast gleiche Bewandniß hat es denn nun auch mit dem Holzschneiden. Schon Albrecht Dürer und Lucas Kranach, zwei berühmte Männer, haben sich damit beschäftigt und Blätter geliefert, welche von den Kunstkennern bewundert werden. Und ob-

schon in spätern Zeiten das Holzschneiden durch die Kupferstecherkunst verdrängt wurde, so ist es doch nach dem Urtheil der Kenner gewiß, daß erstere an Kraft und Energie nicht einmal von letzterer erreicht wird. Auch ist erstere Kunst noch in neuern Zeiten fast bei allen gebildeten Nationen cultivirt und vervollkommt worden, und ganz neuerlich, nämlich i. J. 1818, haben mehrere dergleichen Künstler in Vereinigung ein Werk: die Sinnbilder der Christen, in Holzschnitt herausgegeben, welches Celebrität erhalten hat. — Dem Allen ungeachtet aber muß es einem großen Manne, in Rücksicht seines vielen Wissens, erlaubt seyn, auch Vieles nicht zu wissen, und mag ihn eine solche Kleinigkeit nicht abhalten, über dergleichen Dinge öffentlich zu urtheilen; nur daß es auch, ohne die Grenzen der Schreibfreiheit zu überschreiten, Jedem erlaubt seyn muß, auf eine anständige Weise seine Meinung darüber ebenfalls öffentlich zu äußern. Fiat justitia, pereat mundus.

Resignation.

Quand on n'a pas ce que l'on aime,
Il faut aimer ce que l'on a.

Ist zu drucken erlaubt worden.
Im Namen der Civil-Ober-Verwaltung der Ostsee-Provinzen.
P. H. Szesnovitz.

№ 15.

Scherz und Ernst,

eine Wochenschrift,

herausgegeben

von Heydenreich.

Pernau, den 14. April, 1826.

Desipere interdum aude.

Der Einzigen.

Darf ich es kühn, o Theure, wagen,
Dir, was mein Herz entzückt, zu sagen? —
Das Zauberlächeln ist's, das Deinen Mund umschwebt,
Der Anmuth stiller Reiz, der in den Zügen lebt;
Der Himmel, der in Deinen sanften Augen wohnt;
Die Güte, die im schönen Herzen thront'. —
Ach könnt ich immer in Dein Auge blicken,
Dem holden Tone Deiner Stimme immer lauschen:
Ein Gott würd' ich dann seyn; — ach! dies Entzücken
Würd ich um eine Krone nicht vertauschen.

Die Verdünstung des menschlichen Körpers.

Nach Sanktorius läßt der Mensch alle 11 Jahr den alten Körper fahren, nach Boerhave, Bernoulli und Blumenbach alle drei Jahre, und nach Keil jedes Jahr. Dies geschieht nämlich durch die Ausdünstung, durch welche die Substanz desselben verloren geht und nur durch die Nahrungsmittel ersetzt wird: ungefähr wie sich der Wein verzehrt und immer ausgefüllt werden muß. Bleiben wir bei drei Jahren, als der Mittel- und heiligen Zahl, für welche große Namen sprechen. Nach diesem Calcul der Ausdünstung schlägt der humoristische Jean Paul, dessen Mund leider verstummt ist, weil der Tod ihn mit seiner kalten Hand verschlossen hat, — daß Eheleute, um ihres Gewissens willen und, um nicht in wilder Ehe zu leben, alle drei Jahre den Ehecontract förmlich erneuern sollten, weil nach Verlauf jener Zeit von dem Paare, welches sich geheirathet, nichts mehr vorhanden sey. Und in der That müßten sie aus diesem Grunde, wenn nicht etwa der Ehecontract überhaupt nur auf drei Jahre zu schließen wäre, immer nach Verlauf dieses Zeitraums geschieden werden, welches, beiläufig gesagt, manchem Paare, das sich in seinen Erwartungen betrogen, gar nicht unlieb seyn würde. — Die Juristen geben schwach genug als den Grund der überall eingeführten Ver-

jährung die Absicht an, daß auf solche Art das Eigenthum gewiß und zuverlässig werden möge, welches außerdem niemals der Fall seyn würde; Aber sie irren sehr und man müßte ziemlich blind seyn, wenn man nicht einsehen wollte, daß eben jenes Verdünsten die wahre Ursache davon ist, weil es ja widersprechend sein würde, wenn irgend ein Recht länger dauern sollte, als der Inhaber desselben, und darum schlage ich, um überall das Verjährungs-Recht conform zu machen, als auf einem soliden Grund beruhend, hierzu den Zeitraum von drei Jahren vor. Den Schuldnern würde dieses System überaus günstig seyn denn es müßten eigentlich darnach alle Wechsel und Schuldverschreibungen immer nach drei Jahren nichts mehr gelten und vernichtet werden, weil der Mann, welcher selbige unterzeichnet hat, nach dieser Zeit gar nicht mehr vorhanden ist: ach! wenn wird doch einmal die Welt consequent und vernünftig werden. Eben so ersprießlich würde die Sache für die Diebe und andre dergleichen ehrliche Leute sein, welchen offenbar Gewalt geschieht, wenn man sie nach drei Jahren bestrafen und aufhängen sollte, da der eigentliche Dieb sodann längst verdünstet und verschwunden ist; uud man sieht daraus, zu welchen Ungerechtigkeiten es führen kann, wenn man nicht alles reiflich erwägt. Nur allein für den Geschlechts-Adel könnte es nachtheilig sein: Denn, wenn man bedenkt, daß sich ein 80jäh-

riger Mann in dieser Zeit wenigstens 24 Mal verloren und am ganzen Körper erneuert hat, so ist nicht abzusehen, was von dem edeln Blute des ersten Erwerbers, oder des Ahnherrn, auf dessen Nachkommen forterben soll, da derselbe schon längst vor seinem Tode keinen Tropfen mehr von seinem eignen ersten Blute hatte.

Einige Züge aus dem Leben Carls XII.

In welchen Respect sich Carl XII. durch seine große Kriegs-Thaten gesetzt hatte, beweiset eine Anekdote, welche Voltaire in seiner Histoire de Charles XII. erzählt. — Carl warf sich als Protector der Protestanten in Schlesien auf, denen die Catholiken mehr als 100 Kirchen einräumen mußten. Der päbstliche Nuntius machte dem Kaiser Joseph I. Vorwürfe darüber, daß er, als ein katholischer Fürst, so das Interesse der Kirche dem Interesse der Ketzer aufgeopfert habe. Der Kaiser antwortete mit Lachen: es ist ein großes Glück, daß mir der König von Schweden nicht zugemuthet hat, Lutheraner zu werden: denn, wenn er darauf bestanden hätte, weiß ich nicht, was ich gethan haben würde.

Carls XII. seltsamer Besuch in Dresden.

Nachdem Carl XII. den König August von

Pohlen vom Throne gestoßen und Stanislaus an seiner Stelle darauf gesetzt hatte, brachte er ein ganzes Jahr in Sachsen zu. Als er endlich mit seiner Armee aufbrach, ohne daß man wußte, wohin? ritt er, als er in die Nähe von Dresden kam, nach seiner Gewohnheit zwei bis drei hundert Schritt vor seinen Garden voraus. Auf einmal verschwand er, und kein Mensch wußte, was aus ihm worden war, bis man es endlich von einem Sachsen erfuhr. Da er Dresden so nahe war, war ihm die Lust angekommen, dem vormaligen König August einen Besuch zu machen, und war mit drei oder vieren von der Generalität in die Stadt hineingeritten. Bei dem Schlagbaume fragte man sie um ihre Namen. Der König sagte: er heiße Carl und sei ein Trabant; d. i. ein Reiter von der Leibwache, auch gaben sich die übrigen falsche Namen. Der Graf Flemming, welcher sie bemerkt hatte, hatte kaum so viel Zeit, es dem König zu melden, welcher gerade unpaß und im Schlafrock war. Carl ging ganz, so wie er war, gerade zu in das Zimmer des Königs, ehe August noch die Zeit gehabt hatte, sich anzukleiden. Carl frühstückte mit ihm, wie ein Reisender, der von seinem Freunde Abschied nimmt. Nachdem er sich einige Stunden aufgehalten hatte, umarmte er den König und ritt weg. Als er zur Armee zurück kam, fand er noch alle Generale in Unruhe, und sie sagten ihm, wenn man ihn in Dresden ge-

fangen zurückbehalten hätte, würden sie die Stadt belagert haben. Recht gut, sagte der König, aber sie hätten es nicht gewagt, und, als man den andern Tag erfuhr, daß der König ein aufserordentliches Conseil hielt, sagte einer von des Königs Begleitern: sie werden wahrscheinlich darüber berathschlagen, was sie gestern hätten thun sollen. Einige Tage darauf bezeigte ihm Rheinschild seine Verwunderung über die Dresdner Reise: ich habe mich, gab Carl ihm zur Antwort, auf mein gutes Glück verlassen, doch war es nicht ganz richtig; Flemming hatte keine Lust, mich aus Dresden sobald wegzulassen.

Miscellen.

Die ökonomische Maus.

In den Gegenden, welche die Tunguſen nomadisch bewohnen, giebt es zwei Arten Feldmäuse, von denen man die eine Gattung die ökonomische, die andere aber die Zwiebel-Maus nennt. Wenn Hungersnoth einbricht, plündern die Tunguſen die wohlgefüllten Vorraths-Kammern dieſer haushälterischen Thiere. Gegen den Sommer legen ſie unter feuchtem Rasen flachgewölbte Hölen an, die ſie mit kurzem Grase ausfüttern. Wohl 30 Gänge führen zu einer ſolchen Kammer, in welcher die emſigen Thiere einen Vorrath von Wurzeln aufhäufen; auch ſammeln ſie Zwiebel-Gewächſe und die Nüſſe einer Fichte, die hier häufig wächſt, und

selbst die Wurzel des giftigen Napells. Ist dieser Vorrath zufällig naß geworden, so tragen ihn die vorsichtigen Thiere mühsam heraus, um ihn an der Sonne zu trocknen. Während des Sommers rühren sie nichts von diesen Früchten an, sondern leben von Beeren. Kamtschadalen und Tunguſen berauben gern diese Mäuse, und lassen ihnen nur die giftigen Wurzeln. Merkwürdig sind ihre Wanderungen. In groſen Schaaren sammeln sie sich im Frühjahr, und wandern dann in zahllosen Heerden fort. Der Zug läßt sich durch keinen Berg, keinen Fluß und keinen See aufhalten, und, obgleich tausende umkommen, so setzen die übrigen doch ununterbrochen ihre Wanderungen fort. Den Penschinskischen Meerbusen umgehen sie aber, und ziehen stets nach Süden, so daß sie noch im Julius im Ochotskischen Gebiete anlangen. Diese Thiere sind so klein, daß sie noch kein Loth wiegen; der Weg, den sie machen, beträgt nicht weniger, als 250 deutsche Meilen. Im Anfange des Octobers kehren sie zurück, und ihre Zurückkunft ist ein Fest für die stets hungrigen Kamtschadalen; denn Füchse, Zobel und Wiesel folgen in zahlreichen Schaaren diesen Mäuseheerden, als ihrer Beute, und die Kamtschadalen sehen also nun einer reichen Jagd entgegen. Die Zwiebeln der wildwachsenden Lilie sind es, welche die Tunguſen aus den Vorrathskammern dieser ökonomischen Mäuse holen, und essen.

Ueber das Wort Chikane.

Chikane bedeutet ein künstliches Hinderniß, eine unerhebliche Einwendung, wodurch man eine Handlung, oder Sache, zu hindern, oder wenigstens aufzuhalten, sucht, besonders aber die Fertigkeit, einen Rechtshandel durch dergleichen Mittel in die Länge zu ziehen. — Chikane war ursprünglich ein Ballspiel zu Pferde. Auf dem Hundsrück nennt man sie treffend: Wicklerei, welcher Ausdruck mit Rechtsdreherei, oder vielmehr Verdreherei, ziemlich identisch sein möchte.

Nachricht an das Publikum.

Auf die bei mir geschehene Anfrage, ob ich auf dieses Blatt zum nächsten halben Jahre Pränumeration anzunehmen, und solches fortzusetzen gesonnen sey, mache ich bekannt, daß solches wegen Mangel an Unterstützung aufhören muß. Da indessen dadurch, daß mehrere Personen, besonders an andern Orten z. B. in Riga, welche unaufgefordert Theilnahme versprochen hatten, keine Pränumeration eingesendet haben und doch auf selbige gerechnet werden müssen, — mehrere Exemplare übrig geblieben sind, so würde man mit Nachlieferung der bereits erschienenen Blätter gern noch Pränumeration auf das noch laufende halbe Jahr annehmen, da bis jetzt die Druckkosten schwerlich ganz gedeckt seyn werden.

Druckfehler im vorigen Blatte:

Auf der letzten Seite, muß in der letzten Zeile statt: ce que l'ou a, ce que l'on a stehn.

Ist zu drucken erlaubt worden.
Im Namen der Civil-Ober-Verwaltung der Ostsee-Provinzen.
P. H. Szesnovitz.

№ 16.

Scherz und Ernst,

eine Wochenschrift,

herausgegeben

von Heydenreich.

Pernau, den 21. April, 1826.

Desipere interdum aude.

Der Egoismus.

Egoismus, Scheusal aller Scheusale, Pest der Gesellschaft, indem ich meine Verwünschungen über dich ausgieße, wünschte ich, daß meine Feder zu einem Dolche und die Dinte zu Gift werden möchte. Gleich verderblich für den Staat, wie dem geselligen Verein, führst du den ersten zur Auflösung, und vergiftest alle Freuden des letztern. — Aus welcher andern Quelle, als von dem Egoismus, sind jene hölliſchen Pläne geflossen, welche dem edeln und erhabnen Kaiserhause, an welches die Nation durch die süßen Bande der Bewunderung, der Ehrfurcht und der Liebe so festgekettet ist, und welches die Verehrung und Anhänglichkeit aller gutgesinnten Menschen der ganzen Welt in so hohem Grade

besitzt, — Tod und Vernichtung drohten, deren Gelingen aber der Herr der Welten und der Lenker der Schicksale, zur innigen Freude aller Guten, nicht zugegeben hat. Herrschen wollten diese Ehrsüchtigen; der Diener wollte sich auf den Stuhl seines Herrn setzen. Was anders, als Selbstsucht und Egoismus, verleitet jene feilen Diener der Gerechtigkeit, das Recht, wie eine Waare, an den Meistbietenden zu verkaufen und Ungerechtigkeiten zu begehen, welche die Reiche mit Fluch belasten und die Strafgerichte des Himmels herbeiziehen? Was anders, als Selbstsucht, mit dem Ehrgeitze Hand in Hand gehend, beseelt die Eroberer, jene Geisseln der Menschheit? Was zerrüttet so sehr das Glück der Ehe und alles häusliche Glück, als der Egoismus, welcher, unbekümmert um fremdes Glück, nur das eigne auf dessen Kosten sucht? Was ist der Grund, nicht jener conventionellen, blos in Formen bestehenden, Höflichkeit, welche nach Zeit und Ort immer die Farben wechselt, sondern aller wahren Geselligkeit und geselligen Annehmlichkeit, als die Abwesenheit des Egoismus, als das Vergessen seines Ichs, und das Bestreben, das fremde Wohlseyn und das Vergnügen des Andern, dem eignen vorzuziehen und überall dieses jenem aufzuopfern? Der Egoismus ist der Tod alles geselligen Vergnügens: er zerstört, wie ein Spätfrost im Frühlinge die zarten Keime und Sprößlinge, die schöne Saat

der geselligen Freuden, die Knospen und Blüten der Humanität. Wo ist irgend ein Laster, irgend ein Unrecht, irgend eine Kränkung, welche nicht diesem dornigten Boden entsprößen? — Drum so laßt uns gern uns opfern für andre: für Kaiser und Vaterland, für Freundschaft und treue Liebe! drum so laßt uns nur in dem allgemeinen Besten unser eignes suchen und finden, und in dem Streben nach dem, was recht und gut ist, unsre Ehre und unsern Ruhm suchen! Weg mit den niedrigen Seelen, welche am engherzigen Eigennutz kleben, und nur sich leben, aber nichts für andre thun wollen! Die Seligkeit in der eignen Brust und die Achtung aller Redlichen wird so uns sanft durch das Leben begleiten, unser Sterben leichter machen und unser Andenken ehren, wenn wir hinüber gegangen sind. Was erfüllt so unser Herz mit sanfter Rührung und unser Auge mit süßen Thränen, so im Leben, wie in den Ueberlieferungen der Geschichte, und den Darstellungen der Kunst, als die Opfer, welche, sich vergessend, Patriotismus, Freundschaft und Liebe, diese tröstenden Genien der Menschheit, bringen. Kalt, finster und der mittheilenden Freude verschlossen, schweigt der Egoist, wenn wir, unser Herz der geselligen Freude, der Freundschaft und der Liebe öffnend, mit Schiller singen:

Wem der große Wurf gelungen,
Eines Freundes Freund zu seyn,

Wer ein holdes Weib errungen,
Mische seinen Jubel ein.

Altes.

Das Beste und zugleich das Schlechteste auf der Welt.

Aesop wurde als Sclav an einen Philosophen, Namens Xanthus, verkauft. Einst wollte derselbe einige Freunde bewirthen, und hieß ihn das Beste einzukaufen, was auf dem Markte zu finden seyn würde. Er kaufte nichts, als Zungen, welche er mit allerlei Brühen zurichten ließ. Voressen, erste und zweite Tracht Schüsseln, Zwischengericht, alles bestand nur in Zungen. Zornig setzte ihn sein Herr zur Rede und fragte ihn, ob er ihn nicht geheißen, das Beste auf dem Markte zu kaufen? Ei, was giebt es denn wohl Besseres, als die Zunge? versetzte Aesop. Sie ist das Band des bürgerlichen Lebens, der Schlüssel der Wissenschaften, das Organ der Wahrheit und der Vernunft. Durch sie baut man Städte, policirt dieselben, unterrichtet, überredet, herrscht in den Versammlungen, ja man verrichtet damit die erste aller Pflichten, die Götter zu loben. Nun wohlan, sagte Xanthus, um ihn zu fangen, kaufe morgen, das Schlechteste, was zu finden ist; alle diese Herren werden wieder hier seyn, und ich liebe die Abwechs-

lung. Den andern Tag setzte Aesop wieder Zungen auf, weil, wie er sagte, es nichts Schlimmeres, als sie, auf der Welt gebe. Die Zunge ist die Mutter aller Streitigkeiten, die Amme der Processe, die Quelle aller Spaltungen und der Kriege. Sie ist das Werkzeug des Irrthums, der Lügen, der Verläumdung, der Gotteslästerungen.

Züge aus der Geschichte des Czars Peter des Ersten.

Als es im Kriege des Czars Peter I. mit Carl XII. für erstern nicht ganz glücklich gieng, ließ selbiger durch einen Pohlnischen Edelmann Vorschläge zum Frieden machen. Carl XII., gewöhnt den Frieden seinen Feinden nur in ihren Hauptstädten zu dictiren, antwortete: ich werde mit dem Czar zu Moskau unterhandeln. Als man letzterm diese stolze Antwort hinterbrachte, sagte er: mein Bruder Carl will immer den Alexander spielen, ich hoffe aber, er soll an mir keinen Darius finden.

Als Carl XII. den Czar Peter I. auf dem Wege nach Moskau verfolgte, und letzterer auf ein schwedisches Corps unter dem General Löwenhaupt stieß, welches dieser ersterm zuführte, waren die Russen schon beinahe geschlagen. Als der Czar sah, daß seine Truppen zu weichen

anfiengen, eilte er zur Arrier-Garde, welche aus Kosaken und Kalmucken bestand, und sagte zu ihnen: ich befehle euch, auf jeden Fliehenden zu schießen und mich selbst zu tödten, wenn ich so feig seyn sollte, zu fliehen, eilte darauf zur Avant-Garde zurück, und brachte seine Truppen mit Hülfe Menzikofs und Galitzins wieder zusammen. Der Czar siegte zum ersten Mal über die Schweden, welche ihren Marsch mit großem Verluste fortsetzten.

Als der Czar, Peter I., in dem Kriege mit Carl XII. Narwa nach einer regelmäßigen Belagerung durch Sturm einnahm, überließen sich seine Soldaten den schrecklichsten Ausschweifungen und begiengen unerhörte Grausamkeiten. Der Czar war auf allen Punkten, um den Unordnungen und dem Morden Einhalt zu thun; er entriß in eigner Person die Frauenzimmer den Händen der Soldaten, welche sie zu erwürgen in Begriff standen, nachdem sie sie geschändet hatten; er war sogar gezwungen einige davon mit eigner Hand zu tödten, welche seinen Befehlen nicht Folge leisteten. Man zeigt noch jetzt auf dem Rathhause daselbst den Tisch, auf welchen er seinen Degen mit den Worten hinlegte, Seht, Bürger von Narwa, dieser Degen ist nicht mit dem Blute der Einwohner gefärbt, sondern mit dem Blute der Moscowiter, welches ich vergossen habe, um euer Leben zu retten. Hätte der

Czar sich immer so gezeigt, so würde er der erste unter den Menschen und Fürsten gewesen und von Niemand übertroffen worden seyn.

Miscellen.

Eine Ehescheidung und lange Kriege, in Anlaß eines abgeschornen Bartes.

In frühern Zeiten trug man den Bart, als ein Ehrenzeichen, und die jungen Leute trugen große Sorge für ihre Knäbelbärte. Allein gegen das Ende des 11ten Jahrhunderts erklärte der Erzbischof Wilhelm, zu Rouen, den langen Haaren und Bärten den Krieg, und ein Concilium setzte sogar die Excommunication darauf. Selbst Ludwig VII. ließ sich den Bart abschee-ren, kam aber seiner Gemahlin, Eleonore von Aquitanien, so verächtlich und lächerlich vor, daß sie sich mit ihm veruneinigte und endlich gar von ihm scheiden ließ. Sie vermählte sich nachher mit dem Herzoge der Normandie, Heinrich, nach-herigem Könige von England, und brachte ihm Poitou und Guyenne zu. Hieraus entstan-den diejenigen Kriege, welche Frankreich 300 Jahre lang verwüstet und drei Millionen Fran-zosen weggerafft haben — blos weil sich ein Erzbischof wider die Bärte entrüstete, weil ein König sich hatte barbieren lassen und

seiner Gemahlin mit einem glatten Kinn lächerlich vorgekommen war.

Ein andres Mittel zu Verhütung des lebendigbegrabenwerdens und holzersparende Särge.

Man hat wilde Völker gefunden, welche ihre Todten in kleine Stücke zerschnitten, in einen Topf steckten und sie dann begruben. Wie nun durch dergleichen Sarg-Töpfe, oder Topf-Särge das schöne Holz erspart werden würde, welches die Staats-Oeconomen, vielleicht nicht ganz mit Unrecht, dazu mit neidischen Augen verwenden sehen: So könnte man in Gegenden, wo man, welches jedoch hier zu Lande eben nicht zu bemerken ist, schon einsehen gelernt hat, daß eine Zeit kommen kann, wo es an Holz fehlet, — seine letzten Wohnungen, worinnen der Staub dem Staube hingegeben wird, wie Körbe, von Flechtwerk machen. Damit würde man zugleich ein neues, wohl nicht unwürdiges, Bild und Symbol der Auferstehung, nach der Analogie des Weinstocks, erhalten, dessen Ableger, oder Senker, durch Körbe gemacht werden, aus welchen der junge und zweite Weinstock erblühet und aufwächset.

Ist zu drucken erlaubt worden.
Im Namen der Civil-Ober-Verwaltung der Ostsee-Provinzen.
P. H. Szesnovitz.

№ 17.

Scherz und Ernst,

eine Wochenschrift,

herausgegeben

von Heydenreich.

Pernau, den 28. April, 1826.

Desipere interdum aude.

Anfrage und Bitte an junge Juristen.

Wenn tritt nach alten schwedischen Rechten der Fall ein, daß ein Todter und Heide erbet, und ein Lebendiger und Christ zurückstehen muß?

Sollte einer der jüngern Herren Juristen hierüber Auskunft zu geben im Stande seyn, und solches entweder in diesem, oder dem Wochenblatte, zu thun, die Güte haben wollen, so würde er mich recht sehr verbinden, weil ich gerne wissen möchte, was an der Sache ist.

Der Herausgeber.

Beiträge zur Geschichte des weiblichen Geschlechts.

(Fortsetzung.)

In China wird besonders bei den Frauenzimmern sehr auf einen kleinen Fuß gehalten und bestimmt sogar die Kleinigkeit des Fußes den Kaufpreis einer Braut; denn auch bei den Chinesen, ungeachtet sie für kein barbarisches Volk zu halten sind, ist die Frau eine käufliche Waare. Gleich nach der Geburt biegt man dem Säuglinge die Zehen gewaltsam unter die Fußsohlen, quetscht zugleich die Hacken oder Ferse tiefer in den Fuß hinein, und verwandelt vermittelst starken Bändern den Fuß, den die Natur so schön gebildet hat, in einen unförmlichen Ballen, auf dem die armen Weiber lebenslang einher watscheln, und wodurch sie zu einer ewigen Gefangenschaft verurtheilt sind.

Die Weiber sind bei den Chinesen, wie die Männer, gekleidet, nur ist ihr Oberrock kürzer und reicht nur bis zum Knie herab. Dabei haben sie ein Unterkleid, welches fest am Leibe anliegt und die Stelle des Hemdes vertritt. Sie tragen ein weites Gewand, welches in Form unserer Schlafröcke den ganzen Körper bedeckt, und weite, nach der Hand zu enger werdende, Aermel hat. Diese dünnen seidenen oder baumwollenen Gewänder werden zwölf- oder vierzehnfach

übereinader getragen, und Komödiantinnen bringen es wohl auf das Funfzigfache.

Ferner tragen sie Hosen von Nankin, oder Seide, welche das ganze Bein bedecken. Die Schuhe gleichen unsern Pantoffeln und sind oben von Nanking und haben sehr vergängliche Sohlen von Pappe. Das lange Haar wird in einen Knoten aufgeschürzt, und mit großen silbernen oder kupfernen Nadeln befestigt. Die Schminke ist so allgemein unter den Chineserinnen, daß sich sogar die Bauernweiber Backen und Augenbraunen und selbst die Unterlippe schminken; ihre geschminkten Gesichter sind sehr widerlich. Alle chinesische Weiber rauchen Toback und haben davon gelbe häßliche Zähne. Die Hände halten sie immer in den Aermeln der Kleider versteckt; und daher ist die Haut an den Händen viel weißer, als im Gesicht. Die Weiber sind bei den Chinesen, wie bei den Türken, zu einer lebenslänglichen Gefangenschaft im Serail verurtheilt, und diese ihre Gefangenschaft ist sogar noch härter, als in der Türkei. Nur der Kaiser und die Großen dürfen mehrere Frauen haben. Zur Ehre solcher Weiber, welche unverheirathet bleiben, werden Triumpfbogen errichtet. Die Töchter erben nicht.

Die Chinesen verheirathen sich sehr früh, und ein Mann würde sich zu entehren glauben, wenn

er nicht heirathet. Dennoch genießen die unverheirathet gebliebenen Frauenzimmer eine vorzügliche Achtung und es sind ihnen sogar gesetzlich gewisse Vorrechte eingeräumt. Die Eltern wählen die erste Gattin ihres Sohnes. Am Hochzeittage wird die Braut in einem schön verzierten und sorgfältig verschlossenen Palankin in das Haus des Bräutigams getragen. Voraus geht Musik, und den Palankin umgiebt eine Anzahl von Bedienten und jungen Sklavinnen mit den Geschenken. Freunde und Verwandte folgen nach. Einer unter diesen hat den Schlüssel zum Palankin, welchen er bei der Ankunft dem Bräutigam übergiebt, der seine Braut zu seinen Eltern hinführt, und sich mit ihr vor ihnen niederwirft. Darauf essen beide etwas, und vertauschen die Schaalen, woraus sie Wein trinken. Bei dem Mahle essen die Männer und Frauen abgesondert in verschiedenen Zimmern, und der Aufwand bei diesen Mahlen ist außerordentlich groß. Entflieht eine Frau aus dem Hause ihres Mannes, so wird sie bestraft, und der Mann kann sie verkaufen. Die Frauen leben sehr eingezogen und sehen niemand, als ihre Männer und nächsten Anverwandten. Sie beschäftigen sich viel mit ihrem Putz, ihren Kindern, die sie zärtlich lieben, und ihrer Hauswirthschaft, mischen sich aber nie in äußere häusliche Geschäfte. Bei Hofe zeigen sich die Frauen gar nicht, oder stehen höchstens bei Audienzen

hinter Thüren, die eine kleine Oeffnung haben, durch welche sie zusehen. Die Töchter sind vom Thron ausgeschlossen. Nur die Kaiserin wohnt im Pallast. Die übrigen Frauen des Kaisers, welche gewöhnlich Königstöchter sind, haben besondre Gemächer; ihre Kinder sind zwar auch ehelich, aber bei der Thronfolge haben die Söhne der Kaiserin den Vorzug. — Auf den Theatern erscheinen nie Frauenzimmer; ihre Rollen werden von jungen Männern oft sehr täuschend gespielt.

(Die Fortsetzung folgt.)

Miscellen.

Die Reiter-Waage.

Bei den englischen Pferderennen werden vorher durch die Kampfrichter auf's Genaueste Reiter und Sättel gewogen und mit Blei einander gleich gemacht, damit eine vollkommne Gleichheit der Kraft statt finde.

Esel-Rennen.

In England werden in Ermanglung von Pferden auch Esel, ganz gegen die Natur des Langohrs abgerichtet, und um diese rennenden Esel zu

Pferden zu erheben, werden ihnen die Ohren dicht am Kopfe abgeschnitten.

Ein Major im Superlativ.

Als dem König von Pohlen Stanislaus, welchen Carl XII. an Augusts Stelle auf den Thron gesetzt hatte, das Glück den Rücken wandte, beschloß er, letztern, ohne von dessen Lage genaue Kenntniß zu haben, in der Türkei, wo sich selbiger damals befand, aufzusuchen. Kaum war er auf der Grenze der Moldau angekommen, wo er sich für einen schwedischen Offizier ausgab, als er, auf Befehl des Hospodars, welcher zu vermuthen Ursache hatte, daß es der König von Pohlen sei, arretirt wurde. Man führte ihn zum Hospodar, und sie bedienten sich nach damaliger Sitte bei ihrer Unterredung der lateinischen Sprache. Jener fragte ihn, was er denn eigentlich bei der schwedischen Armee für eine Stelle bekleide. Major sum, antwortete Stanislaus, der Hospodar erwiederte hierauf: immo es maximus, und begrüßte ihn als König.

Frauenzimmer-Stiefeln, nicht für die elegante Welt.

Bei den Eskimos führen die Weiber die Kinder in großen Stiefeln mit sich, mit denen

sich freilich denn wohl keine Ecossaisse, oder griechische Romeika, tanzen lassen möchte.

Ein weiblicher Fechtmeister.

Die Zeitung für die elegante Welt berichtet, daß sich in Hannover ein weiblicher Fechtmeister angekündigt und alle waffenkundige Männer daselbst zum Kampf herausgefordert habe, jedoch — nicht stark im pariren gewesen sey.

Anekdote für Schachspieler.

Als Carl der XII. müßig bei den Türken verweilte, war das Schachspiel sein einziger Zeitvertreib, wenn er keine militairische Uebungen hielt. Wie sich aber immer der Charakter der Menschen in Kleinigkeiten fast am Besten ausspricht, so möchte es vielleicht bemerkenswerth seyn, daß der König, welcher selbst die Seele und der Sitz aller Thätigkeit bei seinem Heere war, immer zeitig den König aus- und in's Spiel zog, wodurch er denn, wie leicht zu erachten, fast alle Partien verlor.

Xantippe.

Alcibiades fragte den Sokrates, wie er wohl die unerträgliche Gemüthsart Xantippens ertragen könnte. Ich lebe mit ihr aus dem nämli-

chen Grunde, wie Diejenigen, welche gut reiten lernen wollen, das wildeste Pferd besteigen; denn eben so wie diese sich dadurch geschickt machen, jedes Pferd besteigen können, so würde er dadurch, daß er Tantippen ertrage, geschickt, jede Art von Menschen zu ertragen.

Schweine endigen ein Gefecht.

Als Friedrich II. den zweiten Krieg mit Maria Thereſia führte und sich nach Schlesien zurückzog, beunruhigten die Panduren eine seiner Colonnen; während eines lebhaften Scharmützel hörte selbige Schweine in einem nahen Dorfe quiken; und, da sie diese lieber verzehren, als sich schlagen wollten, zogen sie sich schnell zurück und eilten in das Dorf.

Ist zu drucken erlaubt worden.
Im Namen der Civil-Ober-Verwaltung der Ostsee-Provinzen.
P. H. Szesnovitz.

№ 18.

Scherz und Ernst,

eine Wochenschrift,

herausgegeben

von Heydenreich.

Pernau, den 5. May, 1826.

Desipere interdum aude.

Der Fanatismus: ein Gemälde.

Der Egoismus verband sich mit der Scheinheiligkeit, oder der falschen Frömmigkeit, welche drei schlechte Dirnen zu Schwestern hatte, die Heuchelei, die Herrschsucht und die Habsucht. In der Hölle feierte man diese Verbindung durch Aufführung eines prophetischen Phantasie- und Trauerspiels, die Bartholomäusnacht benannt, nicht von Schiller, sondern vom Teufel selbst gedichtet. Der, aus dieser saubern Verbindung erzeugte, Bastard war der Fanatismus, welcher bald zu einem Ungeheuer heranwuchs, das Gott im Munde führt, den Teufel aber im Herzen trägt. In seinem Gefolge zeigten sich der zitternden Welt die Intoleranz und die Proselytenmacherei, die Inquisition mit ihren Marterwerkzeugen und Feuerbränden zu Anzün-

dung der Scheiterhaufen, die Jesuiten mit ihren Dolchen und vergifteten Hostien. Der Altar erhob sich über den Thron, die dreifache Krone über alle Kronen der Erde. Bannstrahlen wurden, wie Blitze, gegen die gekrönten Häupter geschleudert. Die Jesuiten predigten den Königsmord und man versprach den verblendeten Mördern den Himmel; wenig fehlte, daß man sie nicht canonirte. Hundert-Tausende wurden in den Kreuzzügen zur Schlachtbank geführt und darunter die Blüthe des Adels aller europäischen Reiche. Der Ablaß wurde gepredigt, sogar für künftige Sünden, und die Spaltungen in der Kirche führten blutige Religions-Kriege herbei, durch welche die schönsten Länder Europas verwüstet wurden. Jenes Phantasie-Spiel der Hölle wurde zur Wirklichkeit; es bluteten die Opfer der Bartholomäusnacht, und der König schoß selbst aus den Fenstern seines Schlosses auf seine anders denkenden, verfolgten, Unterthanen.

Die Spanier übernahmen es, die neue Welt durch Schwerdt und Feuer zu bekehren, und — deren Gold so wie ihre Herrschaft begehrend — errichtete die Inquisition ihre Scheiterhaufen, jene Altäre des Fanatismus, um darauf, zu Gottes Ehre, (in majorem Dei gloriam) ihre Brand- und Menschenopfer darzubringen. Alle Kriege, die je geführt wurden, und alle Pest-Seuchen, welche je die Länder des Erdbodens

verwüsteten, zusammengenommen — haben der unglückliche Menschheit wohl nicht leicht so grosse und schmerzliche Wunden geschlagen, als jenes Ungeheuer gethan hat. Aufgelöst wurden durch den Fanatismus alle Bande der Natur, der Mensch dem Menschen und die Völker ihren Regenten entfremdet. — Aber, Gott sey gelobt! Die Zeiten sind hoffentlich vorüber, und werden, so darf man zur Vorsehung hoffen, nie wieder kommen. Die Himmelstochter, Vernunft, und die wahre Religion, wie sie der Heiland geprediget, die Religion des Friedens und der Liebe, — sie haben gesiegt, und ein neuer Tag bricht an für die gemißhandelte Menschheit: Es wird hoffentlich eine Zeit kommen, wo das Band der Eintracht alle Völker der Erde umschließt und alle auf einem Wege zum Himmel gehen werden, und, wenn so die Menschheit zum Himmel reif worden und der Plan, welchen der Weltschöpfer mit ihr vorhatte, erfüllt ist, wird er vielleicht die Erde zerbrechen und die letzten Menschen zu einem bessern Wohnsitz überführen.

Heil auch endlich besonders einem Reiche, welches, wie Rußland, jene Greuel nie gesehen und gekannt hat, wo ein Cultus herrscht, welchem Verfolgungsgeist, Intoleranz und Proselytenmacherei gänzlich fremd sind, und, wo die Weisheit erhabener Regenten die Zügel der

Staats-Regierung so wie die des Kirchen-Regiments, mit gleich sicherer Hand führet.

Beiträge zur Geschichte des weiblichen Geschlechts.

(Fortsetzung.)

In Cochinchina, einem an China angrenzenden Reiche, dessen Einwohner gerade das Gegentheil von den Chinesen, immer lustig, offenherzig und zutraulich, auch höchst geschwätzig sind, sind auch die Weiber weit mehr geachtet, als in China, und ihnen die wichtigsten Familien-Angelegenheiten überlassen. Sie sind eben so lustig und fröhlich, und leben eben so zwanglos, wie die Männer. Doch müssen sie die härtesten und schwersten Arbeiten verrichten, besonders die des Ackerbaues und sogar die Geschäfte des Handels. Sie helfen bei dem Bau der Hütten, verfertigen irdenes Geschirr, bringen die Producte zu Markte, reinigen und spinnen die Baumwolle, und machen Kleidungsstücke daraus. Daher sagt man auch in Cochinchina von den Weibern im Sprichwort, sie haben neun Leben, und können manchen Streich vertragen, ehe sie umkommen. Vielweiberei ist allgemein herrschend. Beide Geschlechter haben grobe Ge-

sichtszüge, und ihre Hautfarbe ist dunkelgelb. Das Betelkauen entstellt sie vollends. Die weibliche Kleidung besteht aus einem weiten braunen oder blauen Kittel von Baumwolle, der bis auf die Mitte der Schenkel herabreicht, und aus weiten Pumphosen von Nanking. Die Vornehmen tragen Sandalen, oder weite Pantoffeln. Bei feierlichen Gelegenheiten werden drei bis vier Kleider übereinander gezogen, welche verschiedene Farben und Länge haben, und zwar so, daß das kürzeste oben kommt. Das lange Haar ist in einen Knoten geschlagen. Nahe an der Küste von Afrika, südwärts von der Mündung des Gambia liegt eine Inselgruppe, die Bissoa-Inseln genannt, unter denen Kazegut eine der beträchtlichsten ist, und welche sämmtlich von Negern bewohnt werden, deren Haut-Farbe ein glänzendes Schwarz, dem Agat ähnlich, ist. Besonders hat die Kleidung der Weiber viel Eigenthümliches. Die Weiber und Mädchen tragen nämlich um den Unterleib einen dikken Schurz von Schilf, der bis auf die Knie reicht. Bei kälterer Witterung werfen sie einen ähnlichen Schurz um die Schultern, und einige tragen auch Schilfmützen, so daß fast der ganze Körper in Schilf eingehüllt ist. Das Haar wird mit Palmöl gesalbt, und nimmt dadurch eine rothe Farbe an. Arme und Füße sind mit zinnernen oder kupfernen Ringen geschmückt.

Auf Neuholland färben sich die Weiber die Nasen roth, und mögen gern die Brust mit weißen und rothen Streifen bemalen. Unter ihnen herrscht die abscheuliche Gewohnheit, daß sie die Kinder häufig, entweder gleich nach der Geburt, oder bald nachher umbringen, wodurch natürlich die Bevölkerung sehr geschwächt wird. Bei ihren Tänzen beeifern sich die Mädchen, wie jede ihren Geliebten herauspuzen soll. Ihre Heirathsgebräuche zeigen die ganze Roheit ihrer Natur. Das Mädchen muß sich nämlich zum Scheine sträuben, und wird, ebenfalls zum Scheine, unter Prügeln fortgeschleppt. Man kann die Weiber als ihr einziges Eigenthum und als die einzige Ursache ihrer Kriege ansehen, in welchen denn Familien gegen Familien und Mann gegen Mann mit der größten Erbitterung kämpfen.

Bruchstücke aus Luthers Tischreden.

Daß der Kukuk seine Mutter, die Grasmücke, frißt, das ist ein Bild, wie die Schwärmer die rechtschaffenen, reinen Lehrer unterdrükken.

Wenn das ein Mensch vermöchte, daß er ei-

ne einzige Rose machen könnte, so sollte man ihm ein Kaiserthum schenken.

Es ist unfreundlich und unerträglich, daß eine Mutter nicht ihr Kind stillt, denn dazu hat ihr Gott die Brüste und Milch darein gegeben, um des Kindleins willen; es sey denn, daß sie nicht kann stillen, da bricht Noth Eisen, wie man sagt.

Ein junger Mensch ist wie ein neuer Most, der läßt sich nicht halten, muß gähren und übergehen, will sich immer sehen lassen und etwas seyn vor andern, kann sich nicht inne halten.

Der Teufel hat mehr Gefäße und Büchsen voll Gift, womit er die Leute tödtet, denn alle Apotheker in der ganzen Welt.

Frühe aufstehen und jung freien, soll Niemand gereuen.

Wenn gleich ein Weib etwas bitter ist, so soll man doch mit ihr Geduld haben. Denn sie gehört ins Haus, und das Gesinde bedarf es

bisweilen auch sehr wohl, daß man ihm hart sey und weidlich zuspreche.

Sechs Stücke gehören zu einem Prediger, wie ihn die Welt jetzt haben will: 1) Daß er gelehrt sey; 2) Daß er eine feine Aussprache habe; 3) Daß er beredt sey; 4) Daß er eine schöne Person sey; 5) Daß er kein Geld nehme, sondern zugebe; 6) Daß er rede, was man gerne hört.

Der beste Prediger ist der, von dem man sagen kann, wenn man ihn gehört hat: das hat er gesagt.

Die alten haben ihre Kinder fein unterwiesen und gelehrt: Liebe Tochter, halt dich also gegen deinen Mann, daß er fröhlich wird, wenn er auf dem Rückwege des Hauses Spitzen sieht.

Wenn ich nach einer freyen sollte, so wollte ich mir ein gehorsam Weib aus einem Stein hauen; sonst hab' ich verzweifelt an aller Weiber Gehorsam.

Ist zu drucken erlaubt worden.
Im Namen der Civil-Ober-Verwaltung der Ostsee-Provinzen.
P. H. Szesnovitz.

№ 19.

Scherz und Ernst,

eine Wochenschrift,

herausgegeben

von Heydenreich.

Pernau, den 12. May, 1826.

Desipere interdum aude.

Beantwortung

der Anfrage an junge Juristen in No. 17 dieses Blattes.

Vom Herausgeber.

Da keiner meiner Herren Amts- und Wissenschafts-Brüder sich meiner durch eine Beantwortung der geschehenen Anfrage hat erbarmen wollen; so habe ich mir schon selbst zu helfen suchen müssen.

Der Sitz jener Materie ist in der Landlage Cap. X. von Erbschaften, pag. 124 sq. welches folgende Ueberschrift hat:

> Wenn der Mann stirbt, ehe die Frau weiß, daß sie schwanger ist, und dann des Mannes Erben die Erbschaft weg-

nehmen; hernach aber geredet wird, daß sie schwanger sey, und des Mannes Erben zutreten, und sie tödten.

Inhalt:

Befreyet sich ein Mann, und wohnt bei seiner Frau und sie empfängt ein Kind von ihm; stirbet der Mann, ehe und bevor die Frau wußte, daß sie schwanger war, und des Mannes Erbe gehet darauf zu, und nimmt des Verstorbenen Nachlaß unter dem Vorwand, daß sie keine Kinder zusammen haben, und das Weib ihn darum nicht erben möge; weiß das Weib nun selbst nicht, daß sie schwanger ist, und giebet das Erbe aus, hernach aber eine Rede entstehet, daß sie schwanger sey, welches demjenigen zu Ohren kommt, der das Erbe genommen hat, und er, um das Erbe nicht zu verlieren, darauf hingehet, und das Weib todtschläget, oder sonst mit Gift, oder auf andre Weise, ums Leben bringet, sie auch nach solcher That begraben, und es hernach offenbar wird, daß des verstorbenen Mannes Erbnehmer sie ums Leben gebracht habe, imgleichen sich auch Beweis findet, daß die That also wahr sey; so soll sie aus dem Grabe genommen und ihr Leib aufgeschnitten werden; findet sich in der Leiche ein Kind, oder einige Gestalt eines Kindes; so erbet das Kind seinen Vater und die Mutter erbet das Kind, und ihre Erben sie; auf diese

Weise erbet allhier ein Todter und Heide,*) und ein Lebendiger und Christ tritt zurück; denn niemand mag einen, um Erbschaft zu gewinnen, tödten.

Der Fuß und der Schuh.

Beide sind so eng vereint, wie, möchte man sagen, ein paar Eheleute, und besonders, wenn der Fuß durch Hühneraugen empfindlich gemacht wird, drückt der enge Schuh gewaltig auf den Fuß, und es giebt eine schlechte Ehe. Daher möchte es wohl kein expressiveres Sprüchwort geben, als das: es ist einem Manne in seinen Schuhen nicht wohl, weil, wenn einem die Schuhe zu eng sind, man an nichts Lust finden kann. Aehnlich ist das andre Sprüchwort; jeder weiß am besten, wo ihn der Schuh drückt. Uebrigens hat ein niedlicher Fuß und niedlicher Schuh schon manches Herz erobert, und neulich ist in diesem Blatte, den Damen zu Ehren, welche auf keinem großen Fuße leben, der Rhodope gedacht worden, deren niedlichen Schuh ein Adler entführte und in den Schooß eines Königs fallen ließ; und bald darauf schlüpfte der noch niedlichere Fuß in das königliche Ehebette. Wie sehr es hierinnen bei den Chinesen übertrieben

*) Anmerkung der Landlege: Das ist ein Ungetaufter.

wird, ist bekannt und erst vor kurzem erwähnt worden. Auch fand man in alten und den spä-ten Zeiten Gelegenheit den Schuh und seine verschiedene Form zu einem Maasstabe des Standes zu machen, als wohin besonders die geschnäbelten Schuhe gehörten. Auch kann man mit dem Schuhe einen kleinen Spatziergang in das Gebiet der Kunst machen, wenn man an den Schuh auf dem Gemälde eines berühm-ten Malers im Alterthum denkt, welchen der Künstler nach dem Urtheile eines, das Gemäl-de betrachtenden, Schusters, abänderte, aber, als dieser mit seinem Tadel über den Schuh hin-ausgehen wollte, selbigen mit der zum Sprüch-wort gewordenen Aeußerung zurückwies: Schu-ster, bleib bei deinem Leisten, oder Schuhe.

Beiträge zur Geschichte des weiblichen Geschlechts.

(Fortsetzung.)

Die Schweizerinnen kleiden sich mei-stentheils sehr nett und zierlich. Sie tragen gewöhnlich einen leichten, mannigfaltig mit Bän-dern und Blumensträußen geschmückten, Stroh-hut. Das schöne lange Haupthaar hängt in zwei Flechten über den Rücken herab, die noch

durch schwarze Bänder bis zwei Zoll über der Erde verlängert werden. Ihr schwarzer oder blauer faltenreicher Rock mit rother Einfassung hängt überall mit dem Leibchen zusammen, und geht bis unter die Achseln in die Höhe. Dieses Leibchen oder Mieder von scharlachrothem oder braunem Tuch ist immer ohne Aermel und bekleidet nur den Rücken und einen Theil der Seiten; das übrige füllt ein Latz aus, den ein leiterförmig geschnürtes Band festhält. Diese Bekleidung reicht nur bis an das Knie, oder das Strumpfband, welches man im Gehen gewöhnlich gewahr wird. Das Hemde hat einen Kragen, um welchen ein schwarzes, roth gerändertes, Halsband geschlungen wird, oder auch eine silberne Kette, welche, doppelt zusammengeschlagen, zwischen den Schultern befestigt wird, und von beiden Seiten herunterhängt. Rothe Strümpfe mit schwarzen Zwickeln vollenden das Eigenthümliche dieser Kleidung, welche ihrer Lebensweise höchst angemessen ist, und das Bergsteigen sehr erleichtert. Höchst auffallend aber ist die Kleidung der Weiber in Unterwalden; sie tragen nämlich einen vollständigen dreieckigen Filzhut, der fast an den Kopf gebunden und freilich ihnen nicht sehr zur Zierde dient. An einigen Orten tragen die Weiber das Haar in einen Wulst zusammen gewirbelt, der durch eine Art von Klemme, oder Riegel, zusammengehalten, und zuweilen wohl gar mit Puder bestreut wird.

Die Schönheit der Tscherkasserinnen, oder Zirkassierinnen in Mittel-Asien, oder den Ländern am Kaukasus, ist berühmt, und doch wird sie noch von der Schönheit der Lesghierinnen übertroffen.

Auf der Küste Koromandel, wo Madras die Hauptstadt der großen brittischen Niederlassungen ist, und von Hindus, Chinesen, Peguanern, Mohren und Armeniern bewohnt ist, wird die Ehe besonders bey den ersten, ganz wie ein Handel betrachtet, und also auf Zueignung dabei gar nicht gerechnet, wohl aber auf die Würde der Kaste, oder Abtheilung, zu welcher das Mädchen gehört. Eben darum werden die Heirathsverträge schon abgeschlossen, wenn die Töchter noch im zartesten Alter sind, und Kinder, welche noch nicht gehen können, tragen den Heirathsschmuck am Halse, nämlich das Bild eines Götzen, welcher als Schutzgott der Verlobten verehrt wird. Die Braminen, oder Priester, werden dabei zu Rathe gezogen. Ist der Vertrag zwischen den Aeltern abgeschlossen und der Preis bestimmt, wofür das Mädchen dem Manne überlassen werden soll, so wird der Bräutigam sogleich in einen Palankin oder Tragsessel zu seiner Braut geführt, welche sich zu ihm einsetzt. Zuweilen sitzt auch der Bräutigam zu Pferde, und jene in einem sogenannten Dooly, über welchen ein Tuch gebreitet wird, so daß die Braut nicht gesehen werden kann. Nun geht das Paar

in feierlicher Proceſſion, mit der dabei üblichen lärmenden Muſik, zu dem Hauſe der Aeltern des Bräutigams. Hier ſchreiben die Braminen, in Gegenwart der beiderſeitigen Aeltern, den Heirathsvertrag nieder; die Verſammlung hält eine Mahlzeit, koſtbar oder einfach, wie es das Vermögen der Aeltern erlaubt. Damit iſt die Verlobungs-Ceremonie beendigt, und die Braut wird zu ihren Aeltern zurückgeführt, wo ſie bleibt, bis ſie ihr mannbares Alter erreicht hat. Oft iſt es unter dieſem Himmelſtrich der Fall, daß die Mädchen im zwölften Jahre völlig ausgewachſen ſind, und dann heirathen. Die Ausſteuer beſteht blos in der Unſchuld ihres Herzens, und in den nöthigſten Kleidungsſtücken. Die Koſten der Hochzeit trägt der Vater des Bräutigams. Sie ſind oft ſehr beträchtlich, weil alle Verwandte, mehrere Freunde und Braminen dazu eingeladen, auch die Letzten dabei reichlich beſchenkt werden müſſen. Ein Bramine überreicht dem Bräutigam eine goldene Medaille, den Toly, warauf der Schutzgott der Ehen abgebildet iſt. Der Bräutigam hängt dies Bild der Braut als Mitgift um den Hals. Die Verſammlung beret, und auf dieſe Weiſe iſt, mit einigen religiöſen Ceremonien, der Trauungsakt beſchloſſen. Nur eine Frau wird bei den Hindus als rechtmäßig anerkannt.

(Die Fortſetzung folgt.)

Bruchstücke aus Luthers Tischreden.

(Beschluß.)

Eine jegliche Person in der Ehe soll ihr Amt thun, was ihr gebührt: der Mann soll erwerben, das Weib aber soll ersparen. Darum kann das Weib den Mann wohl reich machen, aber nicht der Mann das Weib: denn der ersparte Pfennig ist besser, als der erworbene. Also ist wirthlich seyn das beste Einkommen.

Es ist keine lieblichere, freundlichere und holdseligere Verwandniß, Gemeinschaft und Gesellschaft, denn eine gute Ehe, wenn Eheleute miteinander in Fried' und Einigkeit leben.

Der Bauern Arbeit ist am fröhlichsten und voller Hoffnung: denn ernten, pflügen, säen, pflanzen, pfropfen, abmähen, einschwinden, dreschen, Holz hauen, das hat alles große Hoffnung.

Wenn einem der Kitzel vergehen soll, so gebe man ihm nur zu schaffen.

Ist zu drucken erlaubt worden.
Im Namen der Civil-Ober-Verwaltung der Ostsee-Provinzen.
P. H. Szesnovitz.

№ 20.

Scherz und Ernst,

eine Wochenschrift,

herausgegeben

von Heydenreich.

Pernau, den 19. May, 1826.

Desipere interdum aude.

Psychologische Bemerkungen über einige Eigenschaften des Traums.

So sehr auch der Volksglaube von jeher den Träumen eine Bedeutsamkeit beigelegt hat, so ist doch wohl das richtigste Urtheil darüber in dem deutschen Sprüchwort: Träume sind Schäume, enthalten. Wie bekannt, wirkt die Seele bey dem Träumen auf doppelte Art: entweder blos durch Erinnerung, indem sie uns in die Vergangenheit, und besonders in die lieblichen Gefilde der Jugend zurückführt, — oder schaffend, wo sie ihre Compositionen zwar nach den mechanischen Gesetzen des Denkens, wenn man sich so ausdrücken darf, jedoch nicht unter der Herrschaft der Vernunft, und mithin gewöhnlich bunt genug hervorbringt; meistens aber sind beide Ar-

ten des Wirkens in der Art vereinigt, daß die Seele zwar den Stoff dazu aus der Vergangenheit nimmt, ihn aber nach Willkühr modificirt. Das Merkwürdigste indessen dabei möchte wohl das seyn, daß der Charakter auf den Traum Einfluß hat und jeder Mensch wohl immer nach seinem Charakter träumt, so wie das, daß er andre gewöhnlich nach der Meinung, welche er von ihrem Charakter hat, dabei in Handlung setzt, welches jedoch wieder in der Erinnerung seinen Grund haben möchte. Hat man z. B. das Unglück gehabt in seiner Jugend von einem Orbilius gehandhabt zu werden, so wird man sich, besonders wenn man etwas irascibel ist, wie es der Herausgeber früher oft erfahren, oft mit demselben zu quälen haben, nur daß gewöhnlich dabei der Respect, nach Würde der Handlung und mit mehrerer Gleichmachung der Personen, aus den Augen gesetzt wird. Soviel aber möchte nun wohl gewiß seyn, daß jeder auch im Traum sich einigermaßen gleich bleiben und einen Character, den er nicht hat, darinnen schwerlich entwickeln und davon am gewöhnlichsten träumen wird, womit er sich am meisten, oder am liebsten beschäftigt, und nach Virgils: Navita de ventis etc. der Schiffer wohl am öftersten von Stürmen, der Ackersmann von seinen Stieren, der Hirt von seinen Schafen, der Soldat von seinen Wunden — wenn er dergleichen erhalten hat,— der Reiche vom Gelde,

der Spieler von Karten, und endlich, wie man wohl mit gutem Gewissen hinzusetzen kann, — der Verliebte von seinem Mädchen träumen wird. Weil indessen der Traum zugleich eine Art von Poesie ist, so ist wohl nicht immer anzunehmen, daß jemand eine geträumte Handlung auch wachend in Wirklichkeit setzen werde, ungeachtet doch freilich immer, nach dem Obigen, eine Stimmung dazu in der Seele vorauszusezzen seyn dürfte, nur jedoch, daß nicht etwa gar eine Art von Zurechnung hierüber statt finden könnte, wie man von einem Tyrannen im Alterthum liest, daß er einen Mann, welchem geträumt hatte, daß er den Tyrannen ermorde, deshalb hinrichten ließ.

Beiträge zur Geschichte des weiblichen Geschlechts.

(Fortsetzung.)

Bei den Tataren, besonders in der Gegend von Kasan, giebt es unter den weiblichen Geschlechte zwar wenige Schönheiten, aber die offenen freundlichen Gesichtszüge, die blühende Farbe, und das gute Verhältniß der einzelnen Glieder theilen ihnen Reize mit, die selbst unter den Europäerinnen selten sind. Diese rei-

ne, edle Form ist indessen nur das Erbtheil der wahren und unvermischten Tatarn und verliert sich unter den Nebenzweigen dieses Volks. Die Kleidung der Weiber weicht nur wenig von der Tracht der Männer ab; nur haben die Kleider einen andern Schnitt, und die Stiefeln zugespitzte Schnäbel. Bei einigen Stämmen sind die Stiefeln ein Hauptheil des weiblichen Putzes und daher schön ausgenäht und gestickt. Wohlhabende tragen ein Oberkleid von Seide, oder selbst von reichem Zeuge, falten es um die Hüften, sticken es auf der Brust, besetzen es auch wohl mit Borten, und der seidne Gürtel ist mit silbernen Buckeln besetzt. Den Hals schmücken Perlenschnüre, und den Busen bedeckt ein Halstuch, mit Korallen oder schuppenförmig gelegten Münzen besetzt. Die Haare werden in zwei starke, lang herabhängende Zöpfe geflochten, und zierlich mit Bändern eingefaßt. Die Frauen bedecken den Kopf mit einer Haube, die häufig mit Pelz verbrämt ist; die Mädchen tragen dagegen in einigen Stämmen nur eine Binde oder Krone, die mit Münzen, Perlen und Korallen besetzt ist. Im Sommer gehen die Tatarinnen bloß in Hemden, die durch einen Gürtel zusammengehalten werden. Bei den Wohlhabenden wohnt und speiset das Frauenzimmer abgesondert von den Männern, zeigt sich auch nie öffentlich ohne Schleier, und nur ein besonders geehrter, oder befreundeter, Gast ist so glücklich

die Frauen des Hauses zu sehen. Auch bei dem Tanze sind beide Geschlechter getrennt. Die Tänze der Männer sind lebhaft, die der Frauenzimmer das Gegentheil, und sie bedecken dabei das Gesicht mit beiden Händen. Uebrigens lieben sie, wie die Männer, das Tabackrauchen sehr. Die Weiber auf dem Lande spinnen und weben aus Flachs, Hanf und Kameelhaar auf sehr einfachen Stühlen, oder Gestellen, Zeuge und Bänder.

Unter manchen Kaffernstämmen sind die Weiber schön von Körperbau, haben eine sehr feine Haut, schöne Zähne, angenehme Züge und einen zwar schlanken, doch vollen Wuchs; nur stört die dunkle Hautfarbe, und das kurze, in schmale Zotten gedrehte schwarze Haar, den angenehmen Eindruck ihres schön gebauten Körpers. Sie färben ihren Leib, wie die Männer, mit rother Erde, welche sie mit Wasser auftragen und, wenn sie trocken worden ist, mit Fett bestreichen. Manche sind tätuirt, d. h. mit allerlei Hautzeichnungen geziert. Sie tragen eine Art von Turban von feinem Leder, welcher in vielen Windungen um den Kopf geschlagen wird, und in der Mitte mit Troddeln von Leder oder Korallen geschmückt ist, die an der Seite der Stirne herabhängen. Um die Hüften tragen sie lederne Schürzen. Die Finger, besonders die Daumen, selbst die großen Zehen, werden mit Ringe geziert. (Die Forts. folgt.)

Miscellen.

Milde des Königs Stanislaus.

Als um das Jahr 1717 Carl XII. und der Czar, Peter I., nachdem sie sich ausgesöhnt hatten, sich anschickten das Ansehn des Königs Stanislaus, welches sehr gesunken war, wieder zu befestigen, machte der Minister des vormaligen Königs, Flemming, den Plan, Stanislaus im Herzogthum Zweibrücken durch 30 französische Offiziers und Avantüriers aufheben und entführen zu lassen; der Plan wurde aber den Tag vor der Ausführung entdeckt, und die Unternehmer konnten nicht erwarten, wie Kriegs-Gefangene behandelt zu werden, sondern wie Banditen. Stanislaus aber, statt sie zu bestrafen, begnügte sich, ihnen einige gelinde Vorwürfe zu machen; ja er gab ihnen sogar noch Geld, damit sie als ehrliche Leute leben können möchten, und zeigte durch diese edelmüthige Güte, daß sein Nebenbuhler August wirklich Ursach hatte, ihn zu fürchten.

Der wahre Adel.

Man prieß den König von Arragonien deshalb, weil er Sohn, Neffe und Bruder von Königen sey; Ich rechne, antwortete der König dem Schmeichler, das für nichts, was ihr so preißet: das ist die Größe meiner Vorfahren und nicht die meinige. Der wahre Adel ist kein Erbstück, sondern die Frucht und der Lohn der Tugend. — Will man das einem König nicht glauben: von wem soll man es denn erfahren?

Ein königlicher Prinz im Alterthum, als Postmeister.

Die Erfindung und Einrichtung der Posten wird dem Cyrus zugeschrieben und die Ober-Aufsicht darüber war ein so ehrenvoller Posten, daß Darius, der letzte König von Persien, ihn selbst bekleidet hatte, ehe er den Thron bestieg. In neuerer Zeit giebt es ebenfalls, wie bekannt, einen fürstlichen Postmeister, in dem Fürsten von Thurn und Taxis, welcher, als Reichs-Postmei-

ſter, die Ober-Aufſicht über alle Poſten im deutſchen Reiche hat.

Spaniſcher Abſchied.

Das gewöhnliche Abſchiedswort bei den Spaniern iſt: „Geht mit Gott und der heiligen Jungfrau!“ und die gewöhnliche Erwiederung: „mögt ihr noch lange, noch 1000 Jahr, leben!“ worauf der erſte antwortet: „etwas mehr oder weniger!“ Merkwürdig iſt es, daß die Sprache der Spanier eben ſo reich an Complimenten, als an Schimpfwörtern iſt.

Finniſches Sprüchwort.

Wie bei den alten Deutſchen das Sprüchwort galt: ein Wort ein Mann, ſo haben die Finnen ein ähnliches: beim Wort den Mann, am Horn den Ochſen.

Iſt zu drucken erlaubt worden.
Im Namen der Civil-Ober-Verwaltung der Oſtſee-Provinzen.
P. H. Szesnovitz.

№ 21.

Scherz und Ernst,

eine Wochenschrift,

herausgegeben

von Heydenreich.

Pernau, den 26. May, 1826.

Desipere interdum aude.

Ein Tag aus dem Leben eines Hypochondristen: ein humoristisches Character-Gemälde und — kein Tag in Paris.

So ist's denn, armer Sterblicher, nun einmal nicht anders, als daß du nicht eher ruhig und sicher vor dem Tode seyn kannst, als bis du in den sichern Hafen des stillen Meeres gelangt bist, — in das Grab. Du brauchst dich gar nicht den Gefahren des Kriegs auszusetzen, nicht den Gefahren des treulosen, stürmischen, Meeres; aus allen Ecken lauscht ohnehin der Tod, er blickt aus Gläsern und Schüsseln, — der Apotheker Büchsen nicht einmal zu gedenken, — er hüllt sich verrätherisch in ein Lüftchen ein, welches dir irgend ein Miasma zuführt.

Der Consul Fabius starb an einem in der Milch verschluckten Haare; die Päbste Anastasi-

us II. und Adrian IV. an Mücken und Fliegen; Thales starb vor Durst im Theater; — dem Himmel sey Dank, daß uns diese Art des Todes wenigstens diesen Sommer nicht droht! — Zeuxis bei dem Anblick eines schlechten Gemäldes, — und kann das einem nicht ebenfalls begegnen, wenn man eine schlechte Schrift, oder ein schlechtes Gedicht ließt, dergleichen wohl vorkommen. — Das Entzücken der Brautnacht war tödtlich für den Arzt Menendo zu Ferrara, Ludowico Ganzaga, und die Römer Ligellinus. Haterius und Cornelius Gallus. Im Brautbett starben die Gemahlin des Landgrafen Herrmann zu Hessen, die des Markgrafs Philipp von Baden, und die Braut des berühmten Bougars. Lachend endigten Policrates von Naxos, Diagoras Rhodius und andre. — Der Bruder Eduards IV. Herzog von Clarence, wählte, um, wie es vornehmen Leuten wohl ansteht, als ein Mann von Geschmack und auf keine gemeine Art zu sterben, den Tod in Malvasier. Schon beim Aufstehen aus dem Bette kann das Unglück angehen und, wie bekannt, der Grund zum Unglück des ganzen Tages gelegt worden, wenn man mit dem unrechten Fuße aus dem Bette steigt; und wer kann denn, wenn er kaum die Augen aufthut und noch halbschlaftrunken ist, sogleich an Alles denken und gehörig auf seiner Hut seyn? Nun geht's zum Frühstück: kann ich nun nicht eben so, wie Fabius, in meiner Milch ein Haar

verschlucken? wer ist mir gut dafür? ich frage; kann nicht Ratzen-Gift, welches im Keller aufgesetzt war, vom bösen Feinde hinein practicirt worden seyn? kann ich nicht in meinem Weißbrodte eine Nadel verschlucken, welche der Bäckers-Magd entfallen, als der schelmische Gesell bei Zubereitung des Teiges, und also zur Unzeit, mit ihr schäckerte? — Indessen wenn das auch Alles nicht war, so war es dennoch immer mit dem Kaffee nicht ganz richtig, denn ich verspüre Wallungen im Blute, die freilich auch von der Hitze herrühren können, da gerade Hundstage sind, — eine gefährliche Zeit da man den Sonnenstich davon tragen und so toll werden kann, wie ein Hund; — Ich schicke also in die Apotheke nach Cremor tartari; wer bürgt mir nun dafür, daß der faselnde Apotheker-Bursche nicht, statt dessen, Arsenick ergreift, was bekanntlich schon oft geschehen ist, und also jeden Tag wieder geschehen kann? — Ob man, wie Socrates, an Schierling stirbt, oder an Arsenick, das ist ganz einerley, nur, wie man sagt, noch schmerzhafter und daß kein Hahn darum krähet, auch, weil man kein Socrates ist, die Nachwelt wenig Notiz davon nimmt. — Geht das so fort, so erlebe ich ganz gewiß den Mittag nicht. — Ehe ich nun aus- und neuen Gefahren entgegen gehe, muß ich, da ich mich leider! selbst nicht rasiren kann, den Barbier erwarten. Der Himmel mag wissen, was dieser im Schilde führt: er kommt mir schon

längst ganz verdächtig vor, und ich denke während ich unter dem Messer bin, oft an jenen Kaiser im Alterthum, welcher sich den Bart von seinen Töchtern mit Nußschalen absengen ließ, nur schade, daß ich keine Töchter habe, und noch weniger ein Kaiser bin. — Meint's aber der Mensch auch wirklich ehrlich, und trachtet mir nicht nach dem Leben; wer steht mir dafür, daß er nicht, wie das ganz kürzlich der Fall bei ihm war, eben ein heftiges Aergerniß gehabt hat und dergestalt zittert, daß ich glauben muß, jeder Messerstrich werde der letzte seyn, besonders der an der Gurgel; oder, wenn das auch nicht ist, kann mir nicht, unter dem Messer an der Kehle, ein plötzliches Niesen, oder ein unaufhaltsamer Husten, ankommen? Komme ich indessen auch wirklich hier für dieses Mal mit dem Leben davon, kann ich nicht sogleich beim Ausgehen auf der schlechten, dunkeln, Treppe fallen und den Hals brechen? können mir nicht, wenn ich auf die Straße komme, durchgehende Pferde begegnen, oder ein toller Hund, oder ein rasender Mensch, oder einer, welcher, des Lebens überdrüssig und zu feig, sich selbst hinzurichten, mit dem Vorsatze ausgegangen ist, den Ersten, welcher ihn begegnet, zu ermorden, um mit Ehren aus der Welt zu kommen. Und wenn ich nun zu meinem Unglück gerade dieser Erste bin? — Wie denn? — Kann mich nicht mein Unstern einem Bekannten in den Weg führen, welcher mich beredet eine Execution mit anzusehen, — dergleichen man, welches

allen Maleficanten hiermit vorläufig zur Wissenschaft gebracht wird, — in Zukunft wird sehen können, — und dieser pendable, Gauner, der Dieb und arme Sünder fixirt mich und behauptet, um der Menschheit und einem armen Teufel von Hypochondristen noch einen schlimmen Streich zu spielen, ich sey einer seiner Spießgesellen. Der ehrliche Mann neben dem Galgen kann sich auch nur irren, und wirklich eine Aehnlichkeit wahrzunehmen glauben; übrigens kann mir das nichts helfen — und bin ich darum dem Galgen weniger nahe? wer rettet mich nun davon? ich sehe nicht, wie ich den Galgenvogel los werden, und vom Galgen loskommen soll? Gesetzt nun aber auch, es begegnet mir kein so seltnes, — doch immer mögliches, Unglück, da Niemand einen Freibrief dagegen hat, — kann nicht, da sich eben ein starker Wind erhoben hat, ein Dachziegel, oder der offne und losgerissene Laden eines Dachfensters, oder einer Bodenlucke eines Hauses, dessen Wirth nachlässig ist, und dergleichen gar nicht selten sind, mir auf den Kopf fallen und allen Gedanken auf ein Mal ein Ende machen? wer setzt nun Scherz und Ernst fort? — Niemand wird es fortsetzen, weil Niemand gern umsonst und vielleicht noch mit Schaden arbeitet, das sage ich dem Publico und wasche meine Hände in Unschuld. — Soll's aber auch nicht geradezu das Leben gelten, so ist es doch sehr möglich, — man hat auch davon Exempel — daß ich das

Unglück habe, irgend einem Conjuranten, oder anderen schlechtem Subjecte, wie es schon beim Galgen der Fall seyn konnte, ähnlich zu sehen, welcher durch Steckbriefe verfolgt und eben aufgesucht wird; und da mag mir der Himmel gnädig seyn: das Geringste dabei ist, mit Schimpf und Schande weggeführt zu werden, wenn ich auch lebendig wieder zurück kommen sollte. Ach! wenn man das Alles recht bedenkt, so thäte doch Jeder recht vernünftig daran, nicht aus dem Hause zu gehen, weil, wer sich in Gefahr begiebt, nach dem Sprüchwort, darinnen umkommt. Indessen muß wohl einer, der einmal ausgegangen ist, seinen Weg fortsetzen, und, wenn man schon, wie mir geschehen, so wahrscheinlichen Gefahren fast einen halben Tag entgangen ist, so wird man endlich, nicht blos ein Held, sondern gar ein Waghals. Ich bin also kühn genug, da es noch nicht Mittag ist, auf dem Wall oder am Ufer des Stroms, einen Spatziergang zu machen, weil der Wind sich gelegt hat, und es warm ist. Nun gehe ich, um mir selbst glaubend zu machen, daß es mir nicht an Courage fehlt, gern dicht am Rande und auf dem Walle, ganz oben, um zugleich alle etwa kommende Gefahren zeitig zu entdecken; leider aber bin ich etwas kurzsichtig, und da kann es wohl leicht geschehen, daß ich mit meiner ganzen Courage in den Stadtgraben falle, oder in den Strom, und nie wieder auf's Trockne komme, als, um begraben zu werden.

Doch geht's noch leidlich genug ab, und es ist indessen Mittag worden. Ich speise bei einem reichen Mann, welcher, um das Leben nicht ungenutzt und ungenossen zu lassen, einen französischen Koch hat. Man kennt schon die französische Küche mit ihren Gewürzen und ihren hautgouts etc. als eine Art von Giftmischerei; indessen geht das immer noch und ist vielleicht nicht so sehr gefährlich, wenn man sich nur erst, wie Voltaire an den Kaffee, recht daran gewöhnt und eine lange Zeit mitgegessen hat. Aber an der Tafel drohen ganz andre Gefahren. Kann man wissen, wo irgend ein kleiner spitziger Knochen in einem Haché steckt, oder auf dem Grunde einer Bouillon-Suppe liegt, oder aber eine Fischgräte, dergleichen der Verfasser, einmal sogar in einer gebratenen Auster gefunden hat.

(Die Fortsetzung folgt.)

Miscellen.

Schlechtes Begräbniß eines Trinkers.

Zu Marmontels Zeiten lebten in Paris zwei lustige Dichter, Galet und Panard, für welche der Rausch der glücklichste Zustand war; ehe sie aber berauscht wurden, hatten sie Augenblicke der Begeisterung, nach welchen man an das glauben mußte, was die Dichter vom Weine singen. Sie ermangelten daher nicht, sich diese Begeisterung täglich bei der Flasche zu holen. Galet, der ein schlechter Wirth war, starb im Tempel, damals

der Freistätte insolventer Schuldner. Einige Tage darauf bezeugte Marmontel dem Panard seinen Antheil an dem Verluste des Freundes: ach wohl, erwiederte dieser, ist mein Schmerz groß! Ein Freund, mit dem ich dreißig Jahre gelebt und getrunken habe. Nun habe ich ihn verloren, und werde nicht mehr singen, nicht mehr trinken. Er ist todt; ich bin allein auf der Welt: ich weiß nicht, was aus mir werden soll. Bei diesen Klagen zerschmolz der gute Mann in Thränen, was denn wohl ganz natürlich war. Nun fügte er aber fortweinend hinzu: „Sie wissen, er ist im Tempel gestorben. Ich bin hingegangen, um auf seinem Grabe zu weinen. Ach! was ist das aber für ein Grab! Sie haben mir ihn unter einer Dach-Traufe begraben, ihn, der, seit er die Kinder-Schuhe ausgezogen, nicht ein Glas Wasser getrunken hat ꝛc.!

Augen in den Fingerspitzen.

Hebert, zu Genf, schnitt sehr getroffene Portraits, oder vielmehr Silhouetten, aus, indem er die Hände hinter dem Rücken hielt: er hatte die Augen in den Fingerspitzen.

Räthsel, um dessen Auflösung besonders die Herren Pferde-Liebhaber gebeten werden.

Welches ist das größte Pferd in der Welt gewesen?

Ist zu drucken erlaubt worden.
Im Namen der Civil-Ober-Verwaltung der Ostsee-Provinzen.
P. H. Szesnovitz.

№ 22.

Scherz und Ernst,

eine Wochenschrift,

herausgegeben

von Heydenreich.

Pernau, den 2. Juny, 1826.

Desipere interdum aude.

Ein Tag aus dem Leben eines Hypochondristen: ein humoristisches Character-Gemälde, und — kein Tag in Paris.

(Fortsetzung.)

Wie leicht kann man auch nicht an eine unverdauliche Speise gerathen und sich eine Indigestion an den Hals essen, an der man Zeitlebens genug hat. Starb nicht Friedrich der Große an einer Trüffel-Pastete? Und was soll ich vom Weine sagen? — Ich habe zum Beispiel, wie andere vernünftige Leute, den Grundsatz, daß ich weißen Wein trinke, wenn ich keinen rothen habe, wie ich denn, wenn auch der nicht da ist, schlechterdings gar keinen zu trinken pflege, und der mäßigste Mann von der Welt bin: kann ich nun — wenn nämlich weißer Wein credenzt wird — ohne die hahnemannsche Wein-

probe anzuwenden, als wozu es an Zeit und Mitteln fehlt, — wohl wissen, ob der verruchte Weinschenke, welcher ihn lieferte, ihm nicht die Säure durch Blei-Zucker oder sogenannte Silber-Glätte, genommen hat? ein wahrer Schierlings-Trank, an welchem schon mancher Socrates und Nicht-Socrates elendiglich verdorben und gestorben ist. Doch eilen wir weg von einer so gefährlichen Stelle, wie eine gut besetzte Tafel ist, nachdem wir uns nämlich gesättigt haben, — mit dem festen Vorsatze, uns vor morgen nicht wieder daran zu wagen, — wenn wir anders so glücklich seyn sollten, den Morgen zu erleben, welches jedoch bei weitem nicht so etwas Leichtes ist, als mancher wohl denken mag, da der andre Morgen noch weit ist, und sich bis dahin so manches Unglück zutragen kann. — Nun denkt man an Zeitvertreib für den Nachmittag, wozu die Einladung eines Freundes auf dem Lande die beste Gelegenheit darzubieten scheint. Aber leider! ist der Ort zu weit, um zu Fuß dahin gelangen zu können: es muß also gefahren werden; aber welches Wagstück, seine Gliedmaßen und sein Leben unvernünftigen Thieren anzuvertrauen, da uns wohl ohnedem Gefahren genug drohen. Aber was hilft's, man muß sich schon darein ergeben. Der Anfang ist nun vielleicht recht gut: keine Axe bricht, und kein Rad geht entzwei; die Pferde sind vernünftig genug, nicht durchzugehen, der Kutscher ist nicht besof-

sen und noch lieg das Fahrzeug in keinem Graben Aber welche neue Gefahren drohen dem armen Reisenden! ein breiter und, dem Anscheine nach, tiefer Strom, in welchem schon so manches Menschenkind ertrunken seyn mag, hemmt den Weg, und ein armseliger Prahm, — ohne alle Sicherheits-Anstalten, ohne Noth- und Hülfs-Boot und ohne Alles, führt darüber. Da mag sich der Himmel erbarmen. Wer kann nun wissen, wenn auch die Prahm-Leute bei gehörigem Verstande sind, und kein Sturmwind weht, wie sonst Alles bestellt ist. Man weiß, das ganze Flotten in Häfen von einer eignen Art schädlicher Würmer zerfressen worden sind; seit drei Jahren frißt ein, vorher vielleicht nicht gesehener, Wurm unsre Aepfel, ehe sie noch da sind und ehe die Knospen noch zur Blüte kommen: wer ist nun gut dafür, daß nicht ein solcher, neuerfundener, Wurm, welcher, statt der Schiffe, sich mäßig genug mit dem Tauwerk begnügt, vielleicht das Tau, an welchem der Prahm geht, schon zerfressen, oder irgend ein, mit den südamerikanischen Capern, oder den Algierern in Mascopei stehender Seeräuber, oder andrer schlechter Mensch, heimlich das Tau durchschnitten hat, um die unglücklichen Ueberfahrenden seinen, durch den Ruf der hiesigen Canicular-Freuden und den Geruch der, die Theater-Casse spickenden, Klubbmarquen, so wie der, mit dem Fett der Stadt und ihrer Reichen angefüllten Cassen der Jahr-

markts-Krämer angelockten und in der See lauernden, Spießgesellen in die Hände zu liefern, wenn anders nicht der durch den Strom fortgetriebene Prahm vorher noch mit Mann und Maus zu Grunde gehen sollte. Doch, dem Himmel sey Dank! auch diese wohlgegründeten Besorgnisse gehen nicht in Erfüllung, und, ohne dem Heidnischen Volke,*) welche den Menschen schlimmer thun, als die Wilden, welche sie bloß fressen, — in die Hände zu fallen, betreten wir das andre Ufer, und zwar diejenigen am fröhlichsten, welche, wie ich, Nachdenken genug hatten, um die Gefahr gehörig zu würdigen. Demungeachtet aber, jemehr man sich dem Ziele der Fahrt näherte, schwellen dunkle Ahnungen von möglichem Unglück meine beklemmte Brust. Und leider konnte diese nur zu leicht in Erfüllung gehen, da man uns dort mit einer Jagd und Hasen-Hetze regaliren wollte. Ach! müssen nicht bei so Etwas einem gehörig vorsichtigen Menschen, der überhaupt Niemand zu hetzen gewohnt ist, die Haare zu Berge stehen. Man bedenke nur vernünftig, was da alles für Unglück sich ereignen kann. War es schon gefährlich genug, sich beim Fahren der unvernünftigen Thieren anzuvertrauen, so ist es ja wohl

*) Anmerkung des Setzers: weiß der Uebersetzer etwa nicht, daß die Türken keine Heiden, und die Südamerikaner zum großen Theil gute, katholische, Christen sind.

noch viel gewagter, sich so einem Thier unmittelbar auf den Hals, oder Rücken, zu setzen: Vorzeiten war es eine Strafe der Wilddiebe, auf einen Hirsch gesetzt und so in den Wald gejagt zu werden, und keiner kam so leicht von diesem Spatzier- und Jagd-Ritt lebendig zurück, und hätte sich nur Stückweise wiederfinden können; kann ferner nicht einem der Schützen unversehens die Flinte losgehen, und man des Todes seyn? Oder, wenn der Mensch schlechte Augen und vielleicht seine Brille vergessen, oder verloren hat, selbiger nicht so einen gezwungenen Mit-Jäger selbst für einen Hasen ansehen und ihn, wie einen Hund, erschießen? kann man nicht, da es durch dick und durch dünn geht, in einem Morasse auf zeitlebens versinken? Ist es nicht vielleicht möglich, da man Beispiele hat, daß gemarterte Thier toll werden und solch ein Hetzen gewiß für die arme Creatur gar kein Spaß ist, daß das auch dem unglücklichen Hasen begegnen, und er, aus Desperation, wie ein toller Hund, den neu enrollirten Jagd-Gesellschafter beißen und toll machen kann? — Man sieht, denk' ich, daß ich nichts aus der Luft greife, und überall gründlich zu Werke gehe. Doch alle diese Gefahren gleiten vorüber, und werden, mit der ganzen Jagd, durch ein aufsteigendes Gewitter abgewendet. Aber, frage ich, ist man da wohl viel gebessert, wenn an die Stelle des kleinen Kriegs der große tritt, nnd man hat ja Exem-

pel genug, daß Leute vom Blitz ganz und gar erschlagen worden sind, während man von der Hasenhetze oft glücklich genug ist, mit einer bloßen Con usion und, wie man sprüchwörtlich sagt, mit einem blauen Auge davon zu kommen.

Jetzt ist nun einer viel größern Gefahr und einem viel mächtigern Feinde zu begegnen und sich recht zusammenzunehmen. Was kann man aber wohl vor einem überlegenen Feinde Vernünftigeres thun — als fliehen? Zum Unglück habe ich meinen Blitz-Ableiter vergessen, welchen ich im Sommer als Spatzierstock, zu tragen und ohne ihn nie auszugehen, pflege, ob ich schon im Winter, wo es bekanntlich doch auch Gewitter giebt, mit Blitzen, welche zünden und die Leute eben so erschlagen, wie im Sommer, zuweilen keck genug bin, ohne Ableiter auszugehen. Als vernünftiger Mann der die Vorsichtsmaaßregeln bei Gewittern gehörig studiert hat, sehe ich mich nun also vor allem Andern, nach einem, gegen den Blitz möglichst sichernden, Ort um.

(Der Beschluß folgt.)

Ueber Thätigkeit und Faulheit; (nach dem Französischen, aus dem Bramine inspiré.)

Text: Gehe hin, du Fauler, zur Ameise, ꝛc.

Weil der vergehende Tag nie wiederkommt, und der Tod eher kommen kann, als der mor-

gende, so benutze den gegenwärtigen Augenblick, ohne zu sehr auf den nächsten zu rechnen.

Dieser Augenblick ist dein, der folgende liegt im Abgrunde der Zukunft; weißt du, was er dir bringt?

Zwischen Gedanken und Ausführung sey kein längerer Zwischenraum als ein Augenblick; verschiebe nicht bis zum Abend, was der Morgen beendigt sehen kann.

Der Müßiggang ist die Mutter der Armuth; die Hand der Thätigkeit entfernt die Noth; die Glückseligkeit und das Gelingen folgen dem Fleiße.

Der Faule ist sich selbst zur Last; die Stunden schwinden ihm langsam; er zaudert und weiß nicht, was er unternehmen soll.

Sein Leben vergeht wie der Schatten einer Wolke, welcher keine Spur der Erinnerung hinter sich zurückläßt.

Sein Körper wird schwach durch Mangel an thätiger Bewegung; sein Verstand ist verfinstert und sein Geist ohne Kraft: Er scheuet die Anstrengung und seufzet nach dem Wissen, welches für ihn eine Pflanze ist, deren Saft er nicht Muth genug hat auszupressen. Unordnung herrscht in seinem Hause, die Ausschweifung und die Verschwendung sind in seinem Dienste; er stürzt sich in sein Verderben; er sieht es, er hört es, und will ihm zuvorkommen, der Muth dazu aber fehlt ihm; der Untergang

ergreift ihn endlich, wie ein Wirbelwind, und Schande und Reue begleiten ihn ins Grab.

Gedanken.

— Träume sind die Poesie des Schlafs.

— Das Leben malt sich dem Alter nur von oben, (in der sogenannten Vogel-Perspective,) der Zauber der Hintergründe mangelt.

— Fehler sind die Folie der Tugend.

— Der Selbstmord ist nichts anders, als ein Selbst-Fallissement.

— Die Augen sind die Telegraphen des Geistes.

Antwort auf die Räthsel-Frage in voriger Nummer.

Das war das trojanische von Holz, in dessen Bauch eine ganze Schaar von der griechischen Belagerungs-Armee, als Kriegs-Contreban-de, in Troja eingeschmuggelt wurde. Indessen hat hier jemand, der zwar kein Pferde-Liebhaber ist, jedoch auch etwas, ausser dem Wissen, liebhaben kann, die ohnehin scherzhafte, und leicht zu beantwortende, Frage, errathen und beantwortet.

Ist zu drucken erlaubt worden.
Im Namen der Civil-Ober-Verwaltung der Ostsee-Provinzen.
P. H. Szesnovitz.

№ 23.

Scherz und Ernst,

eine Wochenschrift,

herausgegeben

von Heydenreich.

Pernau, den 9. Juny, 1826.

Desipere interdum aude.

Ein Tag aus dem Leben eines Hypochondristen: ein humoristisches Character-Gemälde.

(Beschluß.)

Hätte ich im Augenblick die Mongolische Hölle finden können, welche sich 68571 Meilen unter der Erde befindet, und besonders die kalte, welche in so heißen Sommern wie der gegenwärtige, zugleich auch, als Surrogat des Seebads den Liebhabern zur Abkühlung empfohlen werden kann, und wird denen vorzüglich, welche das Seebad nicht vertragen können, das Surrogat vielleicht besser zusagen, so hätte ich, wie in Abrahams Schooß, gesessen, und wäre mir radicaliter geholfen gewesen. — Lange hatte ich mich also nun nach einem solchen Gewitter-Freihafen umgesehen, als ihn endlich meine Au-

gen und mein Verstand in einer — Hundehütte zu finden glauben mußten, da sich hier fast alles zusammentraf, was jene Regeln vorschreiben. Denn erstlich war es das niedrigste Gebäude auf dem ganzen Hofe, und das mußte es seyn, da bekanntlich der Blitz die stolze Eiche trift, aber den bescheidenen Strauch verschont; Ferner war da nichts zu bemerken, was etwa, wie offne Fenster und Thüren, einen schädlichen Luft-Zug verursachen konnte, und ganz nach der Regel war nur der Eingang offen, welches seyn muß, um nicht, wenn es einschlägt, vom bloßen Schwefel-Dampf zu ersticken; drittens war das Behältniß äußerst einfach, blos mit Stroh, meublirt, und ohne alle metallene Gefäße und Zierrathen, welche, wie bekannt, den Blitz sehr anziehen. Ich glaubte diese Entdeckung um so mehr für eine günstige Fügung des Schicksals ansehen zu müssen, als, wie ich nachher hörte, der colossale Bewohner der Hütte, erst kurz vorher crepirt war. Doch als ich eben das entdeckte Local beziehen wolle, bemerkte ich, daß das Gewitter vorübergezogen war; und so pflegt es denn gewöhnlich zu geschehen, daß, wenn man erst ein Mittel gegen ein Uebel gefunden hat, es verschwindet, gleich als ob das Schicksal uns nur wach und munter erhalten und zur nöthigen Vorsicht auffordern und gewöhnen wollte. Da es nun schon spät und dunkel worden war, so blieb nichts anders übrig, als, auf das Risico

einer stockfinstern Hundstagsnacht und der Gefahren, die bei Nacht überhaupt den Reisenden drohen, besonders von Räubern, den Rückweg anzutreten. Ermüdet von den leiblichen und geistigen Strapatzen eines schweren, unter lauter gefürchteten Gefahren durchlebten, Tages kam ich mit meinen Gefährten zur Stadt zurück und gieng, nachdem ein leichtes Nachtessen eingenommen worden war, zu Bett. Der Gedanke, daß es möglich sey, daß im Hause, oder beim Nachbar, Feuer entstehen, oder Diebe einbrechen könnten — und was dergleichen einem vorausseh enden und vorausforgenden Mann sich leicht aufdringende Befürchtungen mehr sind, waren Ursache, daß ich nicht sobald einschlafen konnte, welches auch recht gut war, da, wie sich fand, irgend ein Empiriker: Arzt oder Apotheker, ein Mittel gefunden haben mußte, mir seine Wunder-Pillen in dem Abend-Essen beizubringen, und ihre Kraft an mir zu versuchen, welches dem Schelm denn auch nur zu sehr gelungen war. Es blieb mir also nichts weiter übrig, als aufzustehen und im Dunkeln die Hinterthüre, welche zunächst nach der Küche und dann nach dem Gehöft geht, eiligst zu suchen, als mir ein wichtiges Bedenken aufstieß. Unglücklicherweise und, gleich als ob sich das Schicksal recht darinnen gefiel, mich mit Gefahren zu umgeben, ist gerade vor dieser Thüre die Keller-Lucke. Wie leicht war es nun nicht möglich, daß die Hausmagd noch spät des

Abends nach dem Keller geschickt worden seyn und in der Schlaf-Trunkenheit diese Lucke offen gelassen haben konnte. Ich war sodann ohne Rettung verloren, und mußte dem Himmel danken, wenn ich sogleich den Hals, und nicht erst vorher noch Arme und Beine brach, ungeachtet ich diese, wenn jenes geschah, nun gar nicht mehr brauchte. Indessen die Umstände waren dringend, ich mußte den Leucadischen Sturz wagen, und fiel wirklich, — nachdem ich nämlich in mein Bett zurückgekommen war, — in die Arme des Schlafs, um am andern Morgen zu neuer Sorge und neuer Qual zu erwachen, da ich denn bei der Recapitulation der Ereignisse des vorigen Tages finden mußte, daß ich, auf den Laurentius-Roste des Lebens gelegt, an demselben weit mehr Unglück zu fürchten gehabt hatte, als hunderte von Menschen in ihrem ganzen Leben erfahren.

Ueber den Talmud und den Koran.

Vor kurzem hat die Zeitung für die elegante Welt Sagen, Fabeln, oder Erzählungen, aus dem Talmud geliefert, welche recht angenehm und sinnreich sind. Der Talmud der Juden kommt von den Pharisäern her, welche bekanntlich, ohne wahre Religiösität, in der pünktlichen Beobachtung der äußern Formen des Gesetzes einen Ruhm suchten. Wie stark der Talmud in

der Casuistick ist und wie wichtige Untersuchungen er enthält, mögen einige Fragen zeigen, welche darinnen erörtert werden: z. B. ob es am Sabbath erlaubt ist, auf einen Esel, den man zur Tränke führt, zu reiten, oder ob man ihn bei den Halfter halten muß? ob es am Sabbath erlaubt ist, soviel Buchstaben zu schreiben, als nöthig sind, damit ein Sinn heraus komme? ob es erlaubt sey, ein Ei zu essen, was erst an demselben Tage gelegt ist? und was dergleichen Gewissens-Fragen mehr sind.

Der Koran ist das mahometanische Religions-Gesetzbuch und das Wort bedeutet im Arabischen eine Sammlung. Es ist von Mahomet, mit Hülfe einiger verrückten Schwärmer abgefaßt: ein wahres Galimathias und wimmelt von Abgeschmackheiten, ohne System und Ordnung. Die Mahometaner halten es so heilig, daß ein Christ, oder Jude, welcher es berührt, mit dem Tode bestraft werden würde, und, wenn ein Türke den Koran mit ungewaschenen Händen berührt, so wird das für ein schweres Vergehen angesehen. Die Türken sagen, daß ihn Gott dem Mahomet durch den Engel Gabriel sendete, und er auf Pergament geschrieben ist, welches aus der Haut des Widders verfertigt ist, den Abraham statt seines Sohnes Isaak opferte. So verfälschen sie nach Willkühr die Erzählungen der Bibel.

Merkwürdig ist es, daß der Koran den Hei-

land lobend das Wort, die Kraft, die Seele und die Macht Gottes nennt, ob er schon die ewige Zeugung läugnet und ausschweifende Fabeln mit den heiligen Wahrheiten des Christenthums vermischt. Nach den Koran giebt es sieben Paradiese, welche Mahomet auf einem Thiere, Alborac genannt, welches größer, als ein Esel, und kleiner, als ein Maulesel, war, reitend alle gesehen hat. Das erste ist von feinem Silber und das zweite von Gold. Das dritte ist von kostbaren Steinen, und darinnen befindet sich ein Engel welcher mit seinen beiden Händen einen Raum von 70 Tagereisen umfaßt und beständig in einem Buche liest. — Dies ist wahrscheinlich der ämsigste Leser im Universum. — Das vierte ist von Smaragden; das fünfte von Crystall; das sechste feuerfarben. Das siebente aber ist ein köstlicher Garten, mit Springbrunnen und Strömen von Milch, Honig und Wein (welcher bekanntermassen den Mahometanern auf der Erde verboten ist) mit verschiedenartigen, immer grünen, Bäumen und Aepfeln, deren Körner sich in so schöne und liebliche Mädchen verwandeln, daß, wenn eine davon ins Meer spuckte, das Wasser seine Bitterkeit verlieren würde. Dies Buch sagt ferner, daß dieses Paradies von Engeln mit Kuh-Köpfen bewacht wird, auf welchen sich Hörner mit 40000 Knoten befinden, die 40 Tagereisen von einander entfernt sind. Andre Engel da-

selbst haben jeder 70 Mäuler, jeder Mund hat wieder 70 Zungen und jede Zunge lobt Gott 70 Mal des Tages in 70 Sprachen. Vor dem Throne Gottes brennen zwölf Kerzen auf einem Raume von funfzig Tagereisen: ob die eines Mannes zu Fuß oder zu Pferde, ist nicht angegeben. Alle Zimmer dieser eingebildeten Himmel sind auf das kostbarste, reichste und prächtigste ausgeziert und möblirt; in diesen werden die Seligen mit den seltensten und elegantesten Speisen bewirthet.

Außerdem werden sie Mädchen heirathen, welche sich nie verändern und nie alt werden, und dabei werden die Sinne nie abgestumpft.

In der That mußte der Herausgeber Bedenken tragen, diese Geheimnisse auszuschwatzen und dadurch vielleicht Renegaten zu machen, zumal da jetzt das Uebertreten zu andern Confessionen sehr mode wird — wenn er nicht wüßte, daß wenigstens hier nur sehr Wenige thöricht genug sind, um Wein, gute Mahlzeiten und hübsche Mädchen zu lieben.

Noch ist der Koran hart genug, zu lehren, daß die Frauen nicht in das Paradies kommen, sondern blos zusehen werden, wie sich ihre Männer lustig machen. Indessen haben sie ihre Rächer in den Juden gefunden, welche ihrerseits wieder statuiren, daß die Türken überhaupt in das Paradies der Juden nicht kommen, sondern

blos davor gelagert seyn und ebenfalls blos zusehen werden: indessen sind sie für diese Keckheit von einem der Sultane mit einer harten Auflage belegt worden.

Noch berichtet der Koran, daß die Erde in zwei Tagen geschaffen worden ist, und von einem Ochsen — also eine Art von Erd-Atlas — getragen wird, welcher sich auf einen weißen Stein stützt, und dessen Kopf Osten, der Schwanz aber Westen berührt, mit vierzig Hörnern und eben so viel Zähnen; und diese Hörner sind so weit von einander entfernt, daß ein Mensch von einem zum andern tausend Jahr in einem fort gehen müßte.

Aeußerung.

Es haben mehrere der Interessenten bei gegenwärtigem Blatte den Herausgeber stecken lassen und entweder, was mehrere Auswärtige anlangt, keine Pränumeration eingesendet, oder aber doch nicht bezahlt, ungeachtet sie das Blatt erhalten. Der Herausgeber muß daher, wenn er seine Verbindlichkeit gegen das Publikum erfüllen und das Blatt bis zum Ende des halben Jahrs liefern will, von jetzt an die Druck-Kosten aus eignen Mitteln bestreiten, welches immer bitter genug ist, aber doch geschehen muß und wird.

Ist zu drucken erlaubt worden.
Im Namen der Civil-Ober-Verwaltung der Ostsee-Provinzen.
P. H. Szesnovitz.

№ 24.

Scherz und Ernst,

eine Wochenschrift,

herausgegeben

von Heydenreich.

Pernau, den 16. Juny, 1826.

Desipere interdum aude.

Lob der Häßlichkeit.

Schönheit, du Himmelstochter, Königin der Götter und der Menschen, dir huldigt bezaubert der Erdkreis; warum ist es mir jetzt versagt, dich ebenfalls nach Gebühr zu preisen? Dir wurden im Alterthum Tempel und Altäre errichtet, und, so lange die Kunst geboren ist, hat sie dir mit Meissel und Pinsel gedient; Jedes empfindende Herz ist dein Altar, und, so lange Dichter singen, bist du ihr Idol gewesen: ja du schaffest selbst Dichter und machst jeden, dem das Glück wird, dich anzuschauen, zu deinem Lobredner; still dein eignes Lob am besten aussprechend und durch die Augen zum Herzen redend, bedarfst du aber gar nicht meines schwachen Lobes und wirst es gern der armen verlassenen und verachteten Häßlichkeit gönnen, welcher das Lob etwas Fremdes ist, und

welche, wie Fehler der Tugend zur Folie dienen, dir unwillkührlich ebenfalls dazu dienen muß; und dies ist immer ein Verdienst. Das Evangelium befiehlt, daß man seine Feinde lieben soll: die Häßlichkeit thut mehr, sie dient sogar ihrer Widersacherin, aber freilich unwillkührlich. Wären alle schön, so würde die Schönheit gewaltig im Cours verlieren: nur durch den Contrast des Häßlichen ist die Schönheit, was sie ist. Doch hat unsre Dame unzählige andre und größere Verdienste. Was die Schönheit für ein gefährliches Geschenk der Götter sey, und wie viel Unheil sie in der Welt angerichtet, ist wohl jedem bekannt, welcher nur von dem trojanischen Kriege gelesen hat. Darum haben sich die größten Helden aller Zeiten der Macht der Schönheit entzogen und so stillschweigend der Häßlichkeit gehuldigt, und waren schon dadurch allein die größten Helden. Dem großen Cyrus hatte man, in dessen Kriege mit den Babyloniern, eine ungemein schöne Kriegsgefangene, die Prinzessin Panthea, Gemahlin des Abradates, Königs von Susien, als Antheil an der Kriegs-Beute bestimmt. Als man ihm aber ihre seltne Schönheit rühmte, wollte er sie gar nicht sehen, weil, wie er sagte, er fürchten müsse, daß ihn ein solcher Gegenstand mehr anziehen und fesseln würde, als er wünschen müsse, um nicht in der Ausführung seiner großen Entwürfe gestört und gehindert zu werden. In gleicher Zeit entzog sich ein Cyrus

der neuern Zeit, der Held und König Karl XII. ebenfalls dem Dienste der Schönheit, und die schöne Gräfin Königsmark, welche abgesendet war, ihn zu gewinnen, konnte die Macht ihrer Reize nicht an ihm versuchen, weil er sie gar nicht einmal sehen wollte. Darum sagte ein Philosoph des Alterthums, es sey weniger gefährlich, blanken Degenspitzen gegenüber zu stehen, als einem schönen Weibe. Selbst der Areapag hielt bekanntlich seine Sitzungen des Nachts, um nicht durch die Reize schöner Phrynen bestochen zu werden, während manche Richter der neuern Zeit in entgegengesetzter Absicht den Gerichtssaal wohl lieber mit tausend Kerzen, und eben so viel Spiegeln versehen haben möchten. Eben darum trägt die Gerechtigkeit, wie Amor, eine Binde, wenn es nicht etwa darum geschieht, um ihre Mißgriffe entschuldigen zu können; denn, daß sie solche nach Willkühr und besonders, wenn es etwas hübsches zu sehen giebt, lüftet, ist ohnehin bekannt genug. Sind das nun nicht genug Beweise, wie verschrien und übel berüchtigt die Schönheit, und wie sehr die Häßlichkeit vorzuziehen ist? — Und wie selten macht die Schönheit den Gegenstand selbst glücklich, welcher sie besitzt? sie setzt der Verführung um den Lockungen des Lasters aus, ist gewöhnlich Ursache, daß die Bildung des Geistes vernachlässigt wird, und macht gewöhnlich eitel, neidisch und leichtsinnig, während die unversuchte Häßlichkeit zur Bescheidenheit und zur

Tugend führt, in sofern nämlich, als es ohne Versuchung eine Tugend geben kann. — Doch etwas Wichtiges ist bisher unerwähnt geblieben. Wie schwer ist es überhaupt im Allgemeinen zu bestimmen, was schön, oder was häßlich sey, da nicht nur der Geschmack der Individuen, sondern auch ganzer Nationen so äußerst verschieden ist. Wie z. B. die Weißen den Teufel schwarz malen, die Schwarzen aber weiß, so wird der Schwarze in der Regel eine Weiße eben so wenig schön finden können, als diese jenen. Bei uns machen rothe Haare eben kein großes Glück, anders aber war es vielleicht im Alterthum und noch jetzt ist es die Lieblings-Farbe der Griechinnen, welche sich die Haare gern roth zu färben pflegen. Bei uns werden weiße Zähne, wie billig, für schön gehalten, während manche wilde Nationen sie sich schwarz färben. Manche Individuen und Nationen halten eine übermäßige Fülle des Busens für eine Schönheit der Frauenzimmer, andre wieder, und vielleicht mit mehr Recht, ziehen den feinen griechischen Busen vor. Die Hottentottinnen halten sehr starke Hintertheile für etwas Schönes, und selbst die Franzosen vor alten Zeiten scheinen bei ihnen ein Wenig in die Schule gegangen zu seyn, als die sogenannten Culs de Paris in die Mode gebracht wurden. Aber das Abkommen derselben scheint denn doch auch einen veränderten Geschmack anzudeuten. Ist nun also selbst der Begriff von schön und

häßlich so schwankend; so ist auch wohl schon aus diesem Grunde auf die Schönheit überhaupt nicht viel zu geben. Indessen, so weit wenigstens bei den gebildeten Nationen die Begriffe davon doch einigermaaßen festgestellt sind, und sich doch Personen denken lassen, welche durchaus niemandem und nirgends für schön gelten können möchten; so kommen wir denn doch wieder auf die Häßlichkeit zurück. Werden nun also, nach Obigem, bei dieser so manche Inconvenienzen, welche sich bei der Schönheit finden, nicht angetroffen; so muß man billig der erstern den Vorzug geben. Daher zwangen auch die alten Babylonier die Schönheit, der Häßlichkeit zu dienen, indem bei ihnen jährlich alle mannbaren Mädchen zum öffentlichen Verkaufe ausgestellt und die schönsten für baares Geld den Jünglingen zugeschlagen, die übrigen aber mit dieser Aussteuer verheirathet wurden. Thöricht ist besonders der Mann, welcher sich eine schöne Frau sucht, so wie der Vater, der sich schöne Töchter wünschet, welche immer der Verführung sehr ausgesetzt seyn werden. Jener aber möchte vielmehr das Wort eines alten Philosophen bedenken, der sich deswegen nicht zum Heirathen entschließen konnte: si habes pulcram, habes communem, d. h. hast du eine schöne Frau, so hast du sie nicht leicht allein; nur war es nach den vorhin angeführten Momenten sehr unphilosophisch, wenn er hinzusetzte: si deformem, habes poenam d. i hast du eine häßliche, so hast du eine Strafe.

Denn erstlich ist man einer häßlichen Frau im Punkt der Treue viel gewisser, als einer schönen, und darum sollten besonders Männer, welche zur Eifersucht geneigt sind, zugleich zu einer Buß- und Tugend-Uebung, durchaus sich häßliche Frauen wählen, und zweitens ist nach einer ziemlich allgemeinen Erfahrung die Anhänglichkeit an eine Häßliche stärker, als die an ein schönes Frauenzimmer, vielleicht weil die Häßliche, nachdem das Auge an sie gewöhnt hat und der erste üble Eindruck überwunden ist, sich durch gute Eigenschaften des Geistes und Herzens erst die Zuneigung mühsam erwerben muß, welche der Schönheit freiwillig entgegen kommt, auch, weil sie vielleicht besser zu lieben versteht. Vielleicht beruht es auf eben diesem Princip, daß gewöhnlich häßliche Männer die schönsten Frauen bekommen, weil sie gewöhnlich durch andre Dinge, welche besser sind, als vergängliche Schönheit, die Herzen zu gewinnen wissen. Und dieses führt noch auf einen Vorzug der Häßlichkeit, nämlich den, daß sie nicht, wie die Schönheit, großer Vergänglichkeit unterworfen, von tausend zufälligen Umständen, Alter, Krankheit u. s. w. abhängt, und es wird also nicht unklug gethan seyn, wenn man das Häßliche lieb gewinnen kann, bei dem sich zugleich durch Beobachtung der Treue die Tugend mehr entwickeln und zeigen läßt. — Es leben also die Häßlichen! sie besinge man und errichte ihnen Bildsäulen, weil sie vielleicht mehr

Verdienste um die Welt haben, als die Schönen. Schlecht und thöricht war es also auch, daß, nach Franziskus Vallesius, als noch die Tortur gebräuchlich war, immer der Häßlichste, unter den Angeklagten, zuerst gefoltert wurde. Daß übrigens die Häßlichkeit auch dem Nachruhme nicht schade, beweiset das Beispiel des häßlichen Thersites, dessen Name bis auf uns gekommen ist. — Ein neuer Paris ertheile der häßlichsten den Apfel zum Preis, wie der des Alterthums ihn der Venus ertheilte, — und es wird kein zweiter trojanischer Krieg entstehen.

Nun gehab dich wohl, liebe Häßlichkeit. Den Dank für mein Lob hoffe ich von der ersten Häßlichen zu erhalten welche ihrem Spiegel glaubt, daß sie es sey? Kann ich wohl, frage ich zum Schluß, — den Dank bald erwarten?

Angeblicher Ursprung einiger französischen Sprüchwörter.

Bonne renommeé vaut mieux, que ceinture doreé.

Unter der Regierung des heiligen Ludwigs trugen die reichen Frauenzimmer goldene Gürtel, andre aber trugen nur vergoldete. Zugleich wurde, durch eine gesetzliche Vorschrift des Königs verboten, den Frauenzimmern von der laxen Observanz verboten, dergleichen zu tragen. Aber nach dem Tode dieses Fürsten, trugen sie, ohne daß jemand davon Anstoß nahm, so gut dergleichen, wie die ehrbaren Frauenzimmer. Das war

die Ursache, daß die letztern gar keine mehr trugen, und gaben als Grund davon an, daß ein guter Ruf besser sey, als ein vergoldeter Gürtel.

Ferrer la mule.

Dieser Ausdruck wird von Bedienten und Mägden gebraucht und bedeutet soviel, als die Herrschaft betrügen, indem sie vorgeben, Dinge, welche sie einkaufen sollten, theurer bezahlt zu haben, als wirklich geschehen ist. Dergleichen Profitchen heißen im deutschen: Schwenzelpfenninge, und, so viel mir bekannt ist, haben auch die Franzosen noch eine Benennung dafür: nämlich, anse de panier.

Diese sprüchwörtliche Redensart soll von einem Mauleseltreiber des Kaisers Vespasian herrühren wie Sunton berichtet.

Dieser hatte jemand gegen eine Erkenntlichkeit versprochen, ihm Gelegenheit zu verschaffen, mit dem Kaiser zu sprechen, indem er die von Mauleseln getragene Sänfte des Kaisers unter dem Vorwand still halten ließ, weil ein Maulesel ein Hufeisen verloren habe. Wie der Kaiser das erfuhr, wollte er die Hälfte von dem Gewinn haben, welchen jenem das Beschlagen des Mauleſels eingebracht hatte.

Ist zu drucken erlaubt worden.
Im Namen der Civil-Ober-Verwaltung der Ostsee-Provinzen.
P. H. Szesnovitz.

№ 25.

Scherz und Ernst,

eine Wochenschrift,

herausgegeben

von Heydenreich.

Pernau, den 23. Juny, 1826.

Desipere interdum aude.

Ueber Eifersucht.

Die Eifersucht, als Leidenschaft, ist, der Gattung nach, zum Geschlecht des Neides zu rechnen. Wie nicht füglich eine neue Liebe in dem Herzen Platz nehmen kann, als, wenn die alte daraus gewichen ist: So trifft die Eifersucht mit dem Neide in seinem Characteristischen zusammen, daß sie einem andern Gegenstande die Neigung nicht gönnet, deren sie nicht mehr theilhaftig werden kann. Wenn nun also auch der Neid, und mit ihm die Eifersucht sich in jenem Umstande von dem Geitz und andern dergleichen Leidenschaften unterscheidet, und wenn beide Leidenschaften also gewissermaßen weniger selbstsüchtig sind, als die andern, welche etwas für sich begehren, was ein Anderer besitzt; so sind selbige jedoch in eben der Rücksicht inconsequenter und der Vernunft weniger gemäß, weil sie Etwas

begehren, was sie, wenn es auch ein anderer Gegenstand verliert, doch nicht selbst erhalten können. Uebrigens ist die Eifersucht auch in anderer Hinsicht eine thörigte und schädliche Leidenschaft. Denn entweder ist der ihr zum Grunde liegende Verdacht gegründet, oder er ist es nicht. Im ersten Fall bessert sie doch damit nichts, und entfernt den Gegenstand derselben nur noch mehr von sich, während sie durch ein kluges, nachsehendes und schonendes Betragen, wenn besonders der andre Theil besserer Art ist, wenigstens, was noch zu erhalten ist, erhalten kann, und der andre Theil dieses edlere Benehmen ehrlich zu Buche führen wird, — wenn nicht gar zuweilen dadurch die verlorne Liebe, wenigstens in gewisser Maaße, wiedergenommen werden kann; im zweiten Fall aber, wird eine ungegründete Eifersucht den andern Theil empören und dessen Herz nunmehro erst gänzlich abwendig machen. — Ist aber die Eifersucht, wie hier mehr vorausgesetzt wird, herrschender Hang der Seele, und nicht, — ohne Sache des Characters zu seyn, — blos durch besondere äußere Anlässe herbeigeführt, so verräth solche auch eine Schwäche und ein Mißtrauen in sich selst, indem man nämlich sich unfähig fühlt, das Herz des andern Theils auszufüllen; zugleich aber auch zeigt sie ein beleidigendes Mißtrauen in jenen, welcher, wenn besonders die Sache zu weit getrieben wird, erbittert und in die

Länge das Herz gänzlich entfremdet. Wenn man hiernächst oft sagen hört, es sei keine wahre Liebe ohne Eifersucht möglich, so muß der Verfasser dem aus eigner Erfahrung widersprechen, da er so, wie Andre, geliebt hat, und, ohne ein eitles und zu großes Zutrauen in sich selbst zu setzen, gar nicht einmal darauf verfallen wäre, daß der Gegenstand seiner Liebe ihm untreu werden könnte. Uebrigens ist diese Frage von den, im Mittel-Alter in Frankreich errichteten, cours d'amour, oder Liebes-Gerichten, bei welchen auch viel Damen mit zu Gericht saßen und, wo die ganze Casuistick der Liebe verhandelt wurde, dahin entschieden worden, daß man zwar mit Eifersucht stärker, aber ohne sie besser liebe.

Zwey merkwürdige Beispiele aus der alten Geschichte von der Macht, welche die Seele über den Leib und die Organe desselben hat.

Ein Athlet von der Insel Samos, Namens Eylos, war stumm geboren; als er aber sah, daß man ihn um den Preiß des Sieges brachte, welchen man einem Andern gab, war ihm das so schmerzlich und er strengte sich so an, um deshalb Vorwürfe zu machen, und Genugthuung wegen dieses Betrags zu fordern, daß das Band seiner Zunge sich löste und er zu reden anfieng.

Krösus, König von Lydien, hatte einen stummen Sohn. Bei der Eroberung von Sardes gieng ein Perser auf den Krösus los, um ihn niederzustoßen. Da lösten Furcht und Angst des Sohnes Zunge, und er sprach: Mensch, tödte den Krösus nicht; und behielt die Sprache.

Miscellen.

Schwierige Rechtssache.

Während Publius Dolabella Proconsul von Asien war, wurde bei ihm eine Frau peinlich angeklagt, welche ihren Ehemann und einen Sohn ihres ersten Mannes vergiftet hatte. Dolabella war verlegen, da er die Angeklagte, welche überführt war, weder losſprechen konnte, noch sie auch verurtheilen wollte, weil sie durch die Ermordung eines unschuldigen Sohnes dazu gereizt worden war; er verwieß also die Sache an den Areopag, welcher damals in großem Rufe stand. Nachdem dieser nun die Gründe für und wider reiflich in Erwägung gezogen hatte, verfügte er, daß der Kläger sowohl, als die Angeklagte, in hundert Jahren wieder erscheinen sollten, um ihr End-Urtheil zu empfangen. — Könnte man nicht diese aufschiebende Art zu entscheiden überhaupt den Gerichten anempfehlen, welche nicht gern Urtheile machen, und daher die Sachen, so lang, als möglich, unabgemacht liegen lassen? — Uebrigens kennt jeder den Gebrauch, welchen Les-

sing in seinem Nathan dem Weisen von jenem hundertjährigen Termin gemacht hat, und wodurch die Entwicklung jenes Gedichts so schön worden ist.

Der Knecht Ruprecht.

Jedes unartige, jetzt erwachsene, Kind wird aus seiner Jugend her den Knecht Ruprecht kennen; — und auch bei Erwachsenen kommt er zuweilen vor, z. B. bei unfleißigen und unordentlichen Beamten, in Ansehung deren es — der Revident ist, bei dessen Annäherung jene es, wie die faulen Stubenmädchen machen, welche oft die Zimmer nicht rein ausfegen, sondern den Koth nur in die Winkel kehren. — Es soll aber der Knecht Ruprecht seinen Ursprung von dem Priester Rupert haben, welcher im Anfange des 11ten Jahrhunderts im Anhaltschen lebte und eine Heidnische Gesellsaft, die neben der Kirche tanzte, ein ganzes Jahr forttanzen ließ, bis der heilige Gregorius sie erlöste. Wäre es nun nicht wohl zu wünschen, daß an Orten wo das Theater an der Kirche stößt, ein zweiter Rupert die Schauspieler, welche sonst nur im Sommer spielen, ein ganzes Jahr hindurch spielen ließe, damit man dies Vergnügen auch während der Winterzeit haben möchte? ich frage.

Einfaches Mittel gegen muthwillige Banqueroutte.

In Marokkanschen erhält ein muthwilliger

insolventer Schuldner, wenn auch seine Verwandten nicht für ihn zahlen, jeden Morgen eine Tracht Schläge, — aus welchem Grunde denn die muthwilligen Banqueroutte dort sehr selten sind: an Accordiren ist dabei gar nicht zu denken. — Könnte man das nicht überall einführen?

Kaufmännisches Christenthum.

Die Holländer allein erhalten sich in Japan durch die Versicherung, daß sie keine Christen sind: sie verläugnen, wie Petrus, den Herrn, ohne es jedoch, wie jener zu beweinen.

Eine Gesellschaft von 2165 Königen.

Die Ostindische Compagnie, welche ein Reich von 20 bis 50 Millionen Unterthanen besitzt und regiert, hat sich mit einer bewaffneten Macht von 250000 Mann ein Gebiet von 29000 Quadratmeilen unterworfen und besteht aus 2165 Interessenten. Bei einem reinen Gewinn von 10 Millionen Pfund Sterling, an Einkünften, ist sie dennoch durch die kostspieligen Kriege, die sie fast unaufhörlich zu führen hat, so in Schulden gerathen, daß sie das Parlament hat um Hülfe bitten müssen.

Ein Volk auf Stelzen.

Die Bewohner der Marquesas-Inseln gehen

auf Stelzen, welches wohl seinen Grund in häufigen Ueberschwemmungen haben mag.

Ein Krieg um eine Grenadier-Mütze.

Unter zwei kleinen Negerkönigen in Afrika erregte eine europäische Grenadier-Mütze eine blutige Fehde. Jede der vornehmsten Gemahlinnen von beiden Seiten wollte diesen köstlichen Schmuck besitzen, um sich dadurch auszuzeichnen.

Der Kaiser Sigismund zu Strasburg.

Als der Kaiser Sigismund, welcher vom schönen Geschlecht sehr geliebt wurde, im Jahre 1414 nach Straßburg kam, wurde er von den schönen Straßburgerinnen des Morgens aus dem Bette geholt, und mußte mit ihnen durch die Straßen tanzen, wo sie ihm ein Paar Schuhe kauften und ihm anzogen. Dafür beschenkte er sie beim Abschied.

Gedanken.

— Die Probe eines Genusses ist dessen Erinnerung.

— Nach Pindar ist die Hoffnung nur der Traum eines wachenden Menschen.

— Die Erkenntlichkeit ist das Gedächtniß des Herzens.

— Nach Simonides ist die Poesie eine redende Malerei, so wie diese eine stumme Poesie.

— Wie schwach ist der Mensch in der Freude und er ist nur im Leiden stark.

— Weiber und Ruderknechte kehren allezeit eben dem Ufer den Rücken zu, an welches sie anlanden wollen.

— Man braucht die Todten weniger zu schonen, als die Lebendigen, weil diese noch die Menschen brauchen und man ihnen mehr schaden kann.

— Die Arbeit entfernt drei große Uebel von uns: die Langeweile, das Laster und die Armuth; wie schlimm, wenn man Arbeit zu haben wünschet, und sie doch nicht findet.

Anekdote.

Ein italienischer Geistlicher sollte vor den Cardinälen eine Lobrede auf den heiligen Lucas halten, blieb aber stecken und konnte nur die Anfangs-Worte vorbringen: Salutat vos Lucas medicus, d. h. der Arzt Lucas grüßt euch. Diese Worte wiederholte er mehrmals, ohne sich sonst auf etwas besinnen zu können, so daß die Cardinäle dessen müde wurden und aufstanden. Einer von selbigen wandte sich zum Geistlichen und sagte zu ihm: grüßen sie ihn wieder von uns.

Ist zu drucken erlaubt worden.
Im Namen der Civil-Ober-Verwaltung der Ostsee-Provinzen.
P. H. Szesnovitz.

№ 26.

Scherz und Ernst,

eine Wochenschrift,

herausgegeben

von Heydenreich.

Pernau, den 3. July, 1826.

Desipere interdum aude.

Abschied.

In der Hoffnung, daß das Publikum es eben so müde ist, dies Blatt zu lesen, als ich es bin, es zu schreiben, nehme ich frisch und froh von demselben Abschied. Schade, statt Gewinn, Mortificationen aller Art und gänzliche Undankbarkeit des Unternehmens machen mir diesen Abschied nicht schwer; des vornehmen Stillschweigens und Ignorirens der inländischen Blätter nicht zu gedenken.

— Ich wünsche, daß, wenn wieder irgend Jemand auf den unglücklichen Einfall kommen sollte, für diesen Ort ein ähnliches Blatt zu schreiben, er nicht allein besser dabei fahren möge, als ich, sondern daß das Publikum auch mehr Vergnügen und angenehmer Unterhaltung dabei möge finden können. Eins würde ich bedauern, das nämlich, daß ich nicht mit dem Rigischen Stadtblatte in Berichten von schönen und edlen Handlungen, und besonders von Handlungen der Wohlthätigkeit, habe wetteifern können, da

es hier, in Verhältniß mit jenem größern und reichern Orte, an braven Männern und edlen Frauen ebenfalls nicht fehlt, — wenn nicht ein neuerlich mir zu Ohren gekommener Fall, da ein, hier allgemein und mit Recht hochgeachteter, Mann einen, durch einen unglücklichen Zufall ein Jahr lang aufs Krankenbett geworfenen, Bürger, mit einer zahlreichen Familie, die ganze Zeit hindurch, ohne daß dieser erfuhr, wer sein Wohlthäter war, mit dem Nothwendigen unterstützt hat, — einen Beweis abgeben könnte, daß das Gute — ob es schon auch und besonders an kleinen Orten, nach der den Menschen anklebenden Unart, weniger schnell, als das Böse und Nachtheilige herumgetragen, aber doch immer vielleicht genug belügelt wird, — sich vielleicht hier nur mehr versteckt.

Uebrigens würde es mir angenehm seyn, wenn wenigstens einige einiges Vergnügen daran gefunden haben sollten; und ich danke ihnen, daß sie vorlieb genommen haben. Es ist immer schwer Allen zu gefallen, und für mich war es das Doppelt, weil ich keinen einzigen Aufsatz von fremder Hand erhalten habe, und bekanntermaßen die Quellen der Literatur schon lange vor dem gegenwärtigen trockenen Sommer hier gänzlich versiegt sind, wenn sie anders vormals je neben dem Champagner geströmt haben sollten; auch gehört immer zum Amüsiren und sich amüsiren Lassen, daß man, wie Wieland sagt, auch amüsabel, d. h. vergnügbar sey. Etwanige kleine Inadvertenzen müsse dem Herausgeber einer Wochenschrift schon vergeben werden, da, was eigne Aufsätze anlangt, oft nicht Zeit genug vorhanden ist, ihnen die letzte Feile und Politur zu geben. Was aber manche, vielleicht unangezeigt gebliebne, Druckfehler anlangt; so wird wohl jeder solche leicht haben errathen und verbessern können. — Und hiermit lebe denn das geehrte Publikum wohl, und behalte mich in gutem Andenken.

Entschuldigung.

Da einem, für dieses letzte Blatt bestimmten, Aufsatze: „Das Lob des Müßiggangs" betitelt, das Imprimatur — ich weiß nicht aus welchen Gründen — versagt worden ist, so werden die geehrten Leser nicht nur entschuldigen, daß das Blatt einige Tage später erscheint, sondern einstweilen auch mit einem Lücken-Büsser vorlieb nehmen. Sobald ich mir die Erlaubniß Sr. Erlaucht des Herrn General-Gouverneurs zum Druck jenes Aufsatzes werde erbeten haben, werde ich denselben, als eine Zugabe, nachliefern.

Beiträge zur Geschichte des weiblichen Geschlechts. (Forts.)

So ist denn die Lage — und mithin auch die Geschichte des weiblichen Geschlechts bey allen wilden und halbwilden Nationen ungefähr dieselbe: harte und grausame Behandlung von Seiten der Männer, welche den Weibern die schwersten Arbeiten aufbürden, während sie selbst dem süßen Nichtsthun obliegen, und eine, nach den Verhältnissen modificirte, Putzlust auf ihrer Seite, und nur in dem Verhältniß, wie eine mehrere Cultur unter ihnen statt findet, ist auch die Lage und die Behandlung des weiblichen Geschlechts besser und milder. — Kehren wir also nach Europa zurück.

Die Neu-Griechinnen zeichnen sich durch Zartheit und einen schlanken, schöngebauten, Körper aus, welcher durch ein ausdruckvolles und schönes Gesicht, Würde und Lieblichkeit erhält: den Kopf schmücken sie mit einem Schleier, und den Hals mit einer reichen Perlenschnur. Nur so ausdruckvolle Augen und einnehmende Gesichtszüge können den üblen Eindruck vergüten, den die überladene Menge und der geschmacklose Schnitt der Gewänder auf Europäer machen, die an einen leichten und anschließenden Anzug gewöhnt sind. Der Kopfputz allein ist nicht übel. Es ist eine anliegende Haube, oder vielmehr eine Kappe, die mit Gold gestickt ist, und um die ein buntes Tuch gewunden wird, welches die Stickerei in der Mitte unbedeckt läßt. Das Haar ist unter der Haube bis auf einige Locken versteckt, die mit Oehl parfümirt sind, und sich in Ringeln um das Gesicht herum winden. Die Unterkleider sind von weißem baumwollenem Zeuge. Die Arme sind blos mit dem Hemde-Aermel bedeckt, der entweder von feiner Baumwolle, oder dünnem Flor, faltig, sehr weit und unten offen ist. Seidene Strümpfe und weiße Schuhe, die gestickt und mit bunten seidnen Bändern verziert, immer sehr künstlich und schön geschmückt sind, machen die Fußbekleidung aus, worauf die Griechinnen eine besondere Sorgfalt wenden. Das buntseidne, oder tuchene, Oberkleid umschließt mit seinen zahlreichen Falten,

mit Fischbein ausgesteift, den Leib auf eine höchst unzierliche Weise, und macht ihn unförmlich dick. Eine kurze farbige Schürze und, um den Busen herum, ein prächtig galonirtes breites Band aus Goldbrokat, von dem ein paar goldne Schnüre über die Schürze herabhangen, und bis an die Knie reichen, vollendet den Anzug. Das Schminken der Wangen, Augenbraunen und selbst der Stirne ist leider auch hier gebräuchlich, und der den Körper so sehr entstellende Anzug bleibt unveränderlich derselbe und macht nie einer andern und bessern Kleidung Platz, da die Griechinnen nichts von Veränderungen der Mode wissen. — Ihre, mit Blumen durchflochtenen, Haare bestreuen sie mit einem goldartigen Staube. Auch ihre Tänze haben seit dem frühesten Alterthum keine Veränderung erlitten. Noch jetzt kann man den pyrrhischen Tanz, den Tanz der Ariadne, der Flora u. a. wiederfinden und genau unterscheiden. Die Nation tanzt gern und gut, und die jungen Mädchen werden früh und sorgsam in Gesang und Tanz geübt. Man tanzt, ohne besondre festliche Veranlassungen, bei jeder Gelegenheit, und der Tanz der Griechinnen ist Ausdruck der Freude und das gewöhnliche gesellschaftliche Vergnügen. Eine Leier ist hinreichend, den Tanz zu beleben, und zu leiten. Am liebsten tanzen sie im Freien, unter schattigen Bäumen. Sind funfzehn oder zwanzig Mädchen beysammen, so wird ihr Lieblingstanz, die

Romeika, von Gesang und einer lärmenden Musik begleitet, mit aller der Grazie aufgeführt, die den Griechinnen eigen ist. Zuweilen nehmen auch junge Männer an dem Vergnügen Theil; denn bey den Griechen sind die Geschlechter nicht so strengé abgesondert, wie bei den Türken, die nie gemischte Gesellschaften haben. — Die Tanzenden schließen eine große Kette, wenn die Romeika beginnen soll, und eine Vortänzerin, mit einem gestickten Tuche in der Hand, zeichnet die mannigfaltigen Stellungen und Wendungen des feierlich langsam anhebenden Tanzes vor. Die Musik wird mit Gesängen begleitet, die man sprechende Gesänge nennen könnte, weil sie nur melodisches Sprechen sind. Bald werden die Bewegungen der Gruppe rascher; bald bilden sie einen Kreis, bald zwei Reihen, bald schweben sie zwischen einander hindurch. Jede sucht sich durch Raschheit und Lieblichkeit der Bewegungen auszuzeichnen, und man muß ihre Kunst um so mehr bewundern, je weniger der Anzug sie erleichtert.

(Der Beschluß folgt hier niemals, weil das Blatt aufhört.)

Anekdote.

Ein feiger Prahler bekam eine Tracht Schläge, und nahm sie geduldig mit, um etwas Schlimmeres zu vermeiden. Einige Tage darauf gerieth er mit einem Arzte in Streit und drohete ihm mit Stock-

schlägen. Dieser antwortete ihm ganz gelassen: Sie können wohl leicht Schläge austheilen, da sie erst vor wenig Tagen so viel bekommen haben.

Miscellen.

Thier-Hospital.

Zu Surate, einer sehr bedeutenden Handelsstadt in Bombay-Gebiete, ist ein Hospital für Thiere, ein großes, mit einem beträchtlichen Aufwande von gutherzigen Braminen erbautes, Haus, worinnen kranke und abgelebte Kameele, Ochsen, Affen, Schildkröten, Tauben, Hühner, Hähne, sehr sorgfältig gepflegt werden. Ein eignes Behältniß enthält sogar Flöhe, Wanzen und Läuse, und man bezahlt arme Menschen dafür, daß sie sich eine Zeitlang hergeben und sich von diesen Thieren das Blut aussaugen lassen, damit sie auf diese Art ernährt werden. Die Braminen, die Kaste der Kaufleute, kaufen oft solche kranke Thiere auf, damit sie im hohen Alter und bei Krankheiten nicht gemißhandelt werden. Der Grund dieser sonderbaren Einrichtung liegt unfehlbar in der Lehre von der Seelenwanderung, welche einen Theil ihres Religions-System ausmacht, und nach der eine jede Seele, nach dem Werthe ihres Lebenswandels, in ein besseres, oder geringeres, Geschöpf übergeht.

Salz, als Gegenstand des Luxus.

In Nord-Afrika ist das Salz so kostbar, daß man großen Reichthum bezeichnet, wenn man sagt: er ißt Salz zu seinem Fleische.

Eier im Sande gesotten.

In Guinea ist zuweilen die Hitze so furchtbar groß, daß man Eier im heißen Sande siedet.

Schwierige ärztliche Praxis.

Bei den Kirgisen muß der Arzt aus dem Pulse des Mannes, die Krankheit der abwesenden Frau und Kinder erforschen. Sollten unsre Aerzte nicht auch zuweilen aus dem Pulse des Mannes die moralischen Krankheiten der Frau, — und umgekehrt die des Mannes, — erforschen und errathen können? Ich meine.

Sonderbarer Geschmack.

Der Jenaische Professor, Dan. Stahl, empfand ein großes Vergnügen, einen Esel schreien zu hören; ich denke, das Vergnügen kann man überall und alle Tage haben. — Isaack Vossius hörte gern, wenn auf Haarkämmen hin- und hergekratzt wurde: Waren das vielleicht musikalische Genies?

Alte Schweizer-Gesundheit, und schönste Art zu zählen.

Ein berühmter Reisender erzählt, daß er bei seinem Aufenthalte in der Schweiz eine artige Weise, die Gesundheit der 13 Cantons zu trinken, bemerkt habe. Der Chapeau steckte nämlich seinen rechten Arm durch den linken der Dame, beide tranken ihr Glas zugleich aus, und wischten sich einander den Mund ab. Nun gaben sie sich einander die Hände und sagten: 5 und 5 ist 10. Hierauf gab der Chapeau der Dame einen Kuß auf jede Wange, und sagte: 11 und 12, und endlich auf den Mund und sagte: 13.

Ist zu drucken erlaubt worden.
Im Namen der Civil-Ober-Verwaltung der Ostsee-Provinzen.
P. H. Szesnovitz.

Nachtrag
zu № 26 der Zeitschrift, Scherz und Ernst,
herausgegeben von Heydenreich.

Nachdem Sr. Erlaucht, der Herr General-Gouverneur, den Druck des, für die letzte Nummer meiner Wochenschrift bestimmt gewesenen, Aufsatzes: Lob des Müssiggangs, gnädigst zu genehmigen geruht haben, ermangle ich nicht, zu Erfüllung meines Versprechens, und zugleich, um dem Publikum einen Beweis zu geben, wie gern ich mich mit ihm unterhalten habe, hier diesen Aufsatz, als Zugabe und Nachtrag, zu liefern.

Lob des Müssiggangs.

Das deutsche Sprüchwort: Müssiggang ist aller Laster Anfang, soll mich gar nicht abhalten, den Müssiggang zu loben, jenes dolce far niente, d. h. das süße Nichtsthun der Italiener, und jenes Ausruhen vom Nichtsthun: Die Deutschen sind gerade, derbe, Leute, welche sich gar kein Blatt vor's Maul nehmen, wie man sprüchwörtlich sagt, und wohl daran thun würden, wenn sie von den Franzosen etwas mehr Euphemie und Galanterie lernen wollten.

Diese, die Franzosen, haben ein Sprüchwort; qui dort ne dîne pas, d. h. wer schläft, erspart das Essen. Eben so könnte man sagen, und sagt es vielleicht: wer schläft, sündigt nicht. Denn der Schlaf, welchen man dem Tage abbricht, ist wohl nichts anders, als Müssiggang, und letzteres Wort gilt in dieser Beziehung besonders von den Leuten, am häufigsten in der großen Welt und in Hauptstädten zu suchen, deren Le-

ben nur eine, oder eine fortgesetzte, Sünde ist, und, sie mögen nun das Recht oder, wie man eigentlich sagen müsse, das Unrecht, oder andre schlechte Waare, verkaufen, im Ernst und im Spiel kein andres Streben kennen, als andre Leute um das Ihrige zu bringen und es sich in die Tasche zu spielen. So viel nun bei solchen Leuten der in den Tag hinein verlängerte Schlaf ihrem Streben abbricht, so viel ist das Gewinn für ihre Tugend und ihre Seele. Was für ein herrliches Mittel ist es nicht, den langen und langweiligen Tag sich bedeutend zu verkürzen, wenn man, nachdem man die Nacht durchschwärmt, oder am Spiel-Tisch gesessen hat, bis an den Mittag schläft: es ist dann ein wahres Kinderspiel, den noch übrigen Tag los zu werden, und diejenigen, welche vielleicht um 6 Uhr, oder wohl gar noch früher, aufstehen, sind wahre Narren, sich den, ohnehin schon so langen Tag noch länger zu machen. Zwar ließen uns die Alten das schöne Sprüchelchen lernen: Aurora musis amica, d. h. Morgenstunde hat Gold im Munde, wie das die reimliebenden Deutschen nicht übel übersetzen; aber was verstanden wohl unsere Väter von der Kunst, das Leben zu genießen? Da muß man uns und die Jugend fragen. Was für eine herrliche Sache, besonders für junge Leute, die vorzugsweise das Genießen verstehen, ist es nicht, wenn man, von den in keinem spitzen Winkel mehr fallenden Strahlen der Sonne aus dem süßen Schlafe und den lieblichen Morgenträumen geweckt, so ohne etwas zu thun, mit der Tabackspfeife, im Schlafrock und Pantoffeln, bei einer Tasse Kaffee, den Mittag erwarten kann: es ist was Köstliches. —

Wer, dem seine Augen lieb sind, wird sie wohl gleich am Morgen mit schreiben und lesen anstrengen: man braucht ja die Augen, um auf den Abend die Schönen im Schauspiele, wo man dergleichen hat, zu lorgniren und die Karten am Pharo-Tisch gehörig unterscheiden zu können, wo ein Irthum vielleicht theuer zu stehn kommt. Ueberhaupt scheint es ganz unpaßend, den Geist, wenn er eben nach dem Erwachen zu wirken anfängt, gleich mit sogenanntem Studieren anzustrengen: der Morgen ist gleichsam die Jugend des Tages, und ist wohl die erste Jugend eine schickliche Zeit der Anstrengung? — Kann man da nichts bessers thun, als lesen, und hat man kein Morgen-Boston, oder Pharo, oder Billard, nun so nehme die Jugend einen hübschen Roman in die Hand; vielleicht findet sich zufällig Etwas darinnen, was man im Laufe des Tages bei den Schönen anbringen, und so den Roman vielleicht gar nachspielen kann: Weg also mit den bestaubten Folianten und allem Schweinsleder der Alten.

Und finden nicht ganze große Nationen einen Hauptgenuß im Nichtsthun und Müssiggehen? als: die Türken, nebst fast allen Orientalen, und sämmtlichen wilden Nationen: soll etwa diese Induction nichts beweisen? ich frage. Ja selbst cultivirte Nationen, besonders die, welche heiße Erdstriche bewohnen, wie z. B. die Spanier und Italiener, ahmen die Türken, die jetzt, schon etwas gelten, hierinnen in ihrer Sieste, und sonst, ziemlich glücklich nach; nur wir armen Nordländer sind zu ewiger Arbeit verurtheilt, wie Verbrecher in den Bergwerken und Marmorbrüchen. — Ja selbst die Alten, die klugen

Griechen und Römer, schrieben es ihren Göttern als einen Bestandtheil ihrer Seligkeit mit zu, eines glücklichen Müssiggangs zu genießen: und wir, die wir noch lange keine Götter, sondern blos arme, sterbliche Menschen sind, sollten uns dessen schämen? welche Logik! —

Und, frage ich weiter, worinnen suchten denn die alten Philosophen und Weltweisen ihr größtes Glück und ihre Ehre, als in jenem imperturbablen Gleichgewicht des Geistes und der Ruhe der Seele? Und ist nicht der selige Müssiggang schon an und für sich selbst diesem gewünschten Zustande sehr gleich, da er allen Leidenschaften fast die Thore verschließt? — Kurz: es lebe der Müssiggang!

Auch selbst dem Leibe ist er nicht anders, als günstig und wohlthätig. Wie soll man denn zu einem gehörigen Embonpoint kommen, wenn man sich überarbeitet: Ruhe, nebst einiger Mästung, ist das Specificum; also wider der Müssiggang.

Ja selbst der Gedanke des Todes, dessen süßes Bild der Schlaf ist, und den man darum dessen Bruder nennt, wird dadurch erträglich, daß man ihn sich als ein Ausruhen von aller Arbeit, und von der Arbeit des Lebens, denkt. Welch ein angenehmer Gedanke, gar nicht mehr sich zu mühen und zu arbeiten zu haben, sondern blos auszuruhen!

So führe uns denn, süßer Müssiggang, freundlich und spielend durchs Leben, und wiege uns durch den Vorgeschmack der Seligkeit sanft zum langen Schlaf des Todes ein.

Ist zu drucken erlaubt worden.
Im Namen der Civil-Ober-Verwaltung der Ostsee-Provinzen.
P. H. Szesnovitz.